

**Zum ersten Male
Nationalspaniens Fahnen über Warschau**

Warschau, 11. Februar. Der bevorstehende Besuch des italienischen Außenministers Graf Ciano in Warschau gibt den maßgeblichen polnischen Kreisen Anlass zu der Feststellung, daß Deutschland, Italien und Polen heute die drei in allen Fragen Welt- und Osteuropas entscheidenden Staaten seien. Besprechungen des italienischen Außenministers in Warschau werden, wie hier betont wird, eine mittelbare Fortsetzung und Ergänzung der polnisch-deutschen Gespräche in Berchtesgaden, München und Warschau sein.

Die Uebereinstimmung Polens mit der Berlin-Rom kommt auch in der Einstellung der Regierung Franco zum Ausdruck. Es wird auf die Feststellung gelegt, daß schon seit langer Zeit enge politische und wirtschaftliche Beziehungen bestehen. Der polnische Gesandte für Spanien seinen Sitz zurzeit auch auf französischem Gebiet hat, hat engen Kontakt mit der Franco-Regierung aufgenommen. Der Vertreter der spanischen Regierung, der in der Warschauer spanischen Botschaft residiert, hat am Freitag aus Anlass des Ablebens des Papstes zum ersten Mal offizielle Fahne des nationalen Spaniens gesetzt. Die offizielle Anerkennung der Regierung Franco durch die diplomatischen Vertreter Polens und Spaniens ist daher nach hiesiger Ansicht noch eine Formfrage.

Die aktiven Beziehungen Polens zur Weltunion beschränken sich nur auf den Austausch wirtschaftlicher Vereinbarungen. Die nach dem gesandten Handelsdelegation hat die Grund eines neuen Handelsvertrages festgelegt und heute nach Warschau zurückgekehrt.

„Verfrühter Optimismus“

Paris, 11. Februar. Die Frühblätter sind die Beurteilung der Lage in Spanien zurückhaltend und nicht mehr ganz so optimistisch. So heißt „Petit Parisien“, es seien noch keine positiven Zeichen dafür vorhanden, daß in Kürze ein Stillstand abgeschlossen werden könne. England, Frankreich warten den gegebenen Zeitpunkt an den beiden Parteien ihre Unterstützung für die Annahme von Verhandlungen anzubieten. Aber man davon gesprochen, daß die diplomatische Anerkennung Franco durch London und Paris in Kürze bevorstehe. Dies scheint zumindest zu „Odebre“ glaubt weiterhin, daß der kommende zöfische Gouverneur bei Franco General Franco sein werde.

Schreckliches Los schwedischer Zwillingkinder

Die 4 1/2-jährigen Zwillinge des Sägewerksleiters Eric Carlsson in Lunquanaas in Norrbotten mußten einer Operation unterzogen werden, bei der beiden Kindern beide Augen entfernt wurden. Eingriff war notwendig, um das Leben der Zwillinge, eines Jungen und eines Mädchens, zu retten. Nach der Geburt im Jahre 1934 entwickelten die Kinder zunächst normal. Jedoch zeigten sich bei dem Knaben Krankheitserscheinungen. Die Untersuchung durch einen Spezialisten ergab, daß Kind an einer Geschwulst litt und eine im Anfangstadium vorgenommene Kontrolluntersuchung des Schwefers zeigte, daß auch diese schon erkrankt. Der Arzt verlangte eine Operation, und die glücklichen Eltern fügten sich.

Berlin, 11. Februar. Der Führer hat dem Präsidenten der Staatlichen Akademie der Tonkunst München, Professor Richard Trumpp, anlässlich Vollendung seines 80. Lebensjahres in Anerkennung seiner Verdienste um das deutsche Musikleben die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

**Gegen rote Hände
- Creme Leodo**

Erhältlich in sämtlichen Chlorodont-Verkaufsstellen

V. f. B.-Königsberg herzlich willkommen!

Erinnerungen an die „Kampfzeit“ V. f. B.-Spielvlg. - Das Spiel gegen Memels Städteelf kann beginnen

Memel, 11. Februar.

Am heutigen Sonntagabend um 22 1/4 Uhr wird der Zug aus Königsberg die V. f. B.-Mannschaft und ihre Begleiter nach Memel bringen. Sicherlich wird sich zu dem Empfang eine stattliche Menge von Memeler Sportfreunden einstellen, um diese lieben Gäste aus Ostpreußen in Memel zu begrüßen. Wir alle heißen sie bei uns auf das herzlichste willkommen, und wir wünschen, daß das Spiel am Sonntag nachmittags gegen die Memeler Städte-Elf wieder ein Großkampf wird, wie einst, und daß sich die Königsberger Gäste bei uns wie zu Hause fühlen können. Gerade der V. f. B.-Königsberg ist ja mit der Geschichte des memeldeutschen Sportes auf das unzertrennlichste verknüpft; denn in vielen Fußballschlachten haben sich der V. f. B., der damalige Ostpreußen- und Baltenmeister, und Memels Fußballvereine, die Memeler Spielvereine, gegenübergestellt. Von Mal zu Mal mehr wurde die Spielvereinigung den V. f. B.-ern ein immer ernstlicher und gefährlicherer Gegner. Wie oft sah es danach aus, daß der Spielvereinigung der große Wurf gelingen würde, den vielsachen Ostpreußen- und Baltenmeister V. f. B. zu stürzen und dann kam es doch schließlich immer so, daß dicht vor dem Ziele das reifere Können und manchmal auch eine gute Portion Glück den V. f. B.-ern die Meisterschaft bewahrte. An dem großen Können des Rivalen war es aber der Spielvereinigung gelungen, sich Ostpreußen herauszuspielen.

Aus den zahlreichen Treffen zwischen V. f. B. und Spielvereinigung seien nur einige wenige Daten aufgefaßt, die aber doch erkennen lassen, daß diese Spiele stets großartige Kämpfe waren und mit zu den spannendsten Ereignissen in der Geschichte des memeldeutschen Sportes zählen werden. Am 20. Juni 1928 kämpft V. f. B. wieder einmal in Memel gegen Spielvereinigung. Nach erbittertem Kampf muß sich die Spielvereinigung mit 4 : 3 geschlagen geben und verliert damit die Führung in der Ostpreußen-Liga. Am 18. November desselben Jahres stehen sich die beiden alten Rivalen in Königsberg gegenüber. Diesmal fällt V. f. B. der Sieg, wenigstens dem Vorverhältnis von 4 : 0 nach zu urteilen, leichter; die Königsberger werden mit ihrem Sieg zum zwölften Male Ostpreußen-Meister. Im März 1929 spielen V. f. B. und Spielvereinigung wieder in Königsberg gegen einander, das Treffen erfolgt bei eisigkaltem Wind und Schneegestöber. V. f. B. bleibt mit 4 : 1 wieder einmal Sieger. Aber V. f. B. liefert ein großes Spiel. 20 Minuten lang liegen die Memeler vor dem V. f. B.-Tor; sie wollen bei einem Stande von 2 : 1 den Ausgleich erzwingen. Umsonst sind alle Anstrengungen der Memeler. Es kommt zu einem Pattenschuß eines V. f. B.-Stürmers und Gutschindes, der alte Kämpfe, ist es, der den abprallenden Ball dann zum entscheidenden dritten Treffer einschlagen kann. Die Königsberger Zeitungen schreiben von diesem Spiel, daß der Königsberger Sieg mit Glück, in der Höhe sogar mit sehr viel Glück errungen werden konnte, und daß die Spielvereinigung ein großartiges Spiel geleistet hat, das deutlich zeigt, daß Ostpreußen neben seinem Meister eine zweite starke Waffe für die weiteren Kämpfe um die Baltenmeisterschaft besitzt. Ein anderes Blatt schreibt, daß sich in diesem Spiel zwei Kampfmannschaften ersten Ranges gegenübergestellt haben und daß die körperlich stärkeren Memeler besonders in den ersten zwanzig Minuten der zweiten Halbzeit mit einer Frische zu Offenbarungstendenzen übergingen, die den V. f. B. bei einem Stande von 2 : 1 in arge Bedrängnis brachte. Eine Hochachtung vor diesem Kampfsiege der Memeler. Ja, in dieser Zeit erlebte der Memeler Fußballsport seine bisherigen größten Erfolge. Erinnerung soll bei dieser Gelegenheit werden an den Sieg, den die Memeler Spielvereinigung im März 1929 mit einem 2 : 0 über den Stettiner Meister, V. f. B., erzielte. Das nächste Spiel heißt dann wieder V. f. B.-Königsberg gegen Spielvereinigung. Dieses Spiel wurde zu einem 5 : 0-Erfolg für die Königsberger. 2000 Memeler begeisterten sich über dieses Spiel, das am 16. April 1929 ausgetragen wurde und mit dem Memel seine Hoffnungen auf den Titel eines Baltenmeisters aufgeben mußte. Die damalige Ueberlegenheit der Spielvereinigung gegenüber den übrigen ostpreußischen Fußballmann-

schaften spiegelt sich in dem Resultat von 6 : 1 wider, mit dem die Memeler Spielvereinigung in der Ostpreußen-Liga, Hindenburg-Altenstein - heute die stärkste Fußballmannschaft Ostpreußens - abfertigte. Wie eng die Geschichte der beiden Vereine V. f. B. und Spielvereinigung in den Spielen in der Ostpreußen-Liga und in der Baltenrunde verflochten waren, das geht auf das anschaulichste aus der Tatsache hervor, daß Spielvereinigung Memel mit einem 3 : 0-Sieg über „Titania“-Stettin (14. Mai 1929) so recht eigentlich für den V. f. B. die „Kastanien“, d. h. die Siegpunkte aus dem Feuer holte. Ostpreußens „Sportwart“ schrieb damals von den „großartigen Leistungen der Memeler“, um dann weiter auszuführen: „Den Memelern sei Dank. Eine würdige Mannschaft vollbracht eine Meisterleistung, unsere Memeler Freunde zeigten unermüdlichen Kampfeswillen und eine vorbildlich ritterliche Kampfesweise. 3500 Königsberger sollten dieser Meisterleistung Beifallsstürme.“ Spielvereinigung Memel schlägt „Prussia-Samland“ in Königsberg mit 3 : 0, „Victoria“-Altenstein wird mit 9 : 2 erledigt, und dann stehen wieder einmal die alten Rivalen, V. f. B. und Spielvereinigung, sich gegenüber. Das Treffen in Königsberg am 17. Juni 1929 endet diesmal mit 1 : 1 unentschieden, und die Königsberger Presse schreibt einmal mehr: „Memel kann gegen den alten Rivalen nicht gewinnen.“ V. f. B. und Spielvereinigung Memel liegen in der Ostpreußen-Liga in klarer Führung. Mit einem 3 : 1-Sieg über „Prussia-Samland“ behalten die Memeler weiter die Spitze in der Tabelle. Und dann hat Spielvereinigung wieder einmal ein kaum überbietbares Pech. In Memel kämpfen sie am 24. September 1929 gegen Sportverein Insterburg. Sie führen bereits mit 3 : 1 und mit diesen „sicheren“ zwei Führungspunkten ist ihnen der Titel eines Ostpreußenmeisters eigentlich gar nicht mehr fern, aber das taktisch unglückliche Angriffsziel der Memeler gibt den Insterburgern Gelegenheit, den Ausgleich zu erzielen. Wieder heißt es dann V. f. B.-Königsberg gegen Spielvereinigung. Am 27. Oktober sind die V. f. B.-er wieder in Memel und erringen mit einem 2 : 0-Sieg mit der Spielvereinigung Punktgleich-

heit. Der erste Entscheidungskampf um den Fußballmeistertitel Ostpreußens bringt einen 4 : 2-Sieg des V. f. B. über die Spielvereinigung. Jetzt gelangt der Spielvereinigung der größte Erfolg in ihrer langjährigen ehrenvollen Kampfzeit. Auf eigenem Boden wird der V. f. B. 3 : 2 nach einem Halbzeitresultat von 1 : 2 für Königsberg geschlagen. Damit wurde ein drittes Entscheidungsspiel um die Ostpreußenmeisterschaft erzwungen. Am 15. Dezember stehen die Mannschaften sich in Insterburg gegenüber. Die Königsberger siegen mit 3 : 0 und Ostpreußens Meister heißt wieder einmal mehr V. f. B.-Königsberg.

Dieser kurze Rückblick zeigt nachdrücklich, wie eng die Zusammenhänge zwischen dem Memeler Fußballsport und dem V. f. B.-Königsberg ist. Wenn auch die litauischen Unterdrückungsmethoden in den letzten Jahren den sportlichen Verkehr zwischen den memeldeutschen Vereinen und den ostpreußischen Vereinen unterbunden haben, die herzliche Freundschaft zwischen ihnen und drüber ist unbeeinträchtigt geblieben, im Gegenteil, sie ist stärker, tiefer geworden. Dem memeldeutschen Sport ist in diesen Zeiten der Not mit zwingender Deutlichkeit klar geworden, daß sein Bestehen, seine Fortentwicklung nur gewährleistet ist, wenn ein ungehinderter und intensiver Verkehr mit dem ostpreußischen Sport durchgeführt werden kann. Die Anwesenheit unserer alten, lieben Sportkameraden von V. f. B. in Memel ist uns allen ein verheißungsvolles Zeichen dafür, daß dieser Anschluß des memeldeutschen Sportes an den ostpreußischen Sport bereits marschiert. Unsere Königsberger Gäste vom V. f. B. werden diesmal zum letzten Male in Memel sein. In Memel ist ein „neues“ Memel vorfinden, in dem sie sich sicherlich wohl und heimlich fühlen werden.

Das Spiel am Sonntag findet selbstverständlich im Memeler Stadion statt und beginnt, wie bereits berichtet, um 2 Uhr nachmittags. Am Sonntagabend wird ein gemächliches Beisammensein im Cafe Sommer die Königsberger Gäste und ihre Memeler Kameraden vereinen. Montag früh werden die V. f. B.-er dann wieder die Heimreise nach Königsberg antreten, um recht bald, das wünschen wir alle von Herzen, wieder nach Memel zu kommen.

Tragischer Tod eines deutschen Rekordfliegers

Oberleutnant Pulkowsky in Madras tödlich verunglückt

Berlin, 11. Februar. Auf einem Rückflug von Australien ist der deutsche Flieger Oberleutnant Pulkowsky in Madras (Vorderindien) während eines Vorführungsfuges tödlich verunglückt. Ein an Bord befindlicher inländischer Fluggast kam ebenfalls ums Leben. Die Ursache des Absturzes ist zurzeit noch nicht einwandfrei geklärt, da die vorliegenden Augenzeugenberichte einander widersprechen. Der Unfall ist wahrscheinlich auf Verhinderung eines Hindernisses zurückzuführen.

Oberleutnant Pulkowsky hatte bekanntlich zusammen mit Leutnant Jenett, der an dem Vorführungsfuge in Madras nicht teilnahm, mit dem Reiseflugzeug „Arado 79“ einen Fernflug nach Australien durchgeführt. Hierbei stellte die Befragung auf der Strecke Bengasi (Nordafrika)-Gasa (Vorderindien) mit einer Höchststrecke von 6400 Kilometern einen neuen internationalen Langstreckenrekord für Leichtflugzeuge auf. Ueber vier Erdteile führte der Flug, zunächst nach Australien und von hier über Manila, Sumatra, Bangkok, Kalkutta nach Madras. Annähernd 40000 Kilometer legte die Befragung mit ihrem Flugzeug ohne jeden Zwischenstopp zurück und überwand alle Schwierigkeiten des Klimas und der Wetterlage, eine Leistung für das Flugzeug als auch für die Befragung hervorragende Leistung.

Wie in vielen anderen Städten, so startete Oberleutnant Pulkowsky auch in Madras, das neue deutsche Reiseflugzeug vorzuführen. Hierbei erlebte ihn das tragische Geschick. Für die deutsche Luftfahrt bedeutet der Tod dieses jungen Fliegers, der durch seinen Afrikaflug im vorigen Jahr und insbesondere durch seinen jetzigen Sternflug nach

Australien sein großes fliegerisches Können bewiesen hat, einen schweren Verlust.

Kommandeure des Heeres beim Führer

Berlin, 11. Februar. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht sprach am Freitag im großen Sitzungssaal der Reichskriegsakademie mit den Truppenkommandeuren des Heeres über Aufgaben und Pflichten des Offiziers im nationalsozialistischen Staat. Im Anschluß an die Rede waren die Offiziere Gäste des Führers in der neuen Reichskanzlei.

59 Mitglieder der ehemaligen „Eisernen Garde“ verurteilt

Zwei Studenten zum Tode verurteilt

Bukarest, 11. Februar. In dem großen politischen Prozeß gegen 59 Mitglieder der ehemaligen „Eisernen Garde“ fällt das Außenburger Militärgericht das Urteil. Der 24jährige Student Aurel Dascalu und der 27jährige Student Ion Pop wurden zum Tode verurteilt, der Student Anofani, der geistliche Urheber des im letzten November erfolgten Anschlages auf den Rektor der Alexandru-Berg-Universität, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit. Weitere 34 Angeklagte erhielten Gefängnis- oder Kerkerstrafen von einem Monat bis zu 12 Jahren. Elf Angeklagte wurden zu Geldstrafen verurteilt und weitere elf freigesprochen.

Lauter Lügen

Komödie in vier Akten von Hans Schweikart
Zur Aufführung im Deutschen Theater

Eigentlich müßte es „Lautere Lügen“ heißen. Denn so ausschließlich wird in den vier Akten ja nur doch nicht geschwindelt und außerdem handelt es sich um ein paar kleine Unwahrheiten, die aus solch entschuldigen Beweggründen heraus zustandekommen und einem so hochmoralischen Zwecke dienen, daß sie nicht nur auf ihre erzieherischen Wirkungen hin reiflos gutgeheißen, sondern auch im Bedarfsfalle zur Nachahmung wärmstens zu empfehlen sind. Und solche Lügen, die soviel fröhliche Unterhaltung, Spaß und Freude bescheren wie diese, die sind in jedem Falle erlaubt. Sie haben auch noch eine gute Eigenschaft aufzuweisen, daß sie nämlich „kurze Beine“ haben; an ihnen bewahrt sich also diesmal das Sprichwort, was man von bössartigeren Fällen in der Wirklichkeit meistens nicht behaupten kann. Dafür ist es eben doch „nur“ Theater. Noch eine gewisse Konzession an die Bühne: Die Urheberin der ganzen Schwindelaktion, gegeben, daß es sich um eine junge, charmante, geistreiche und sicherlich sehr hübsche Frau handelt, findet ein paar Besserbester, die ihr mit so viel Verständnis, Lebensweisheit und Großherzigkeit zur Seite stehen, wie man es eben nur im „Märchen“ erlebt. Es war einmal, daß Lügen an den Tag kamen und daß auf das herrlichste belohnt wurden; es waren eben „lautere Lügen“.

Hans Schweikart sagt in seinen „Lügen“ gewiß keine neuen Wahrheiten, aber er sagt sie in

begeisternd geschickter, liebenswürdiger und amüsanter Art. Die kleine Handlung wird verläßt nicht durch irgend welche Kunststücke verläßt, man ist von Anfang an über ihren Verlauf im klaren und doch ist man im Handumdrehen von den heiteren Weisheiten gefesselt, genickt so recht den elegant geschickten Dialog, der voll Witz und Geist funktelt, hört sich mit viel reumütiger Begeisterung die paar ernstlichen Bemerkungen an und nimmt mit gespannter Anteilnahme wahr, wie eine Lüge die andere nach sich zieht. Man ist natür-



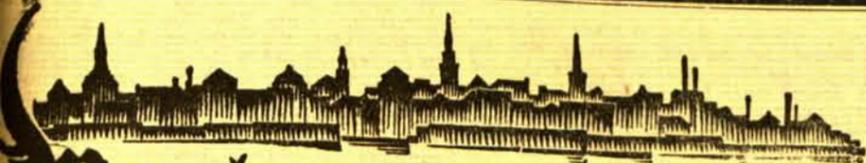
Heinz Friedrich, unter dessen geschickter Spielleitung „Lauter Lügen“ ein großer Erfolg wurde.

lich von Anfang an ganz Partei, also auf der Seite der kleinen Frau Garba; was ist sie auch für eine tüchtige, tapfere, kluge Frau, und wie kann ein Ehemann auch nur so egoistisch, unliebenswürdig, undankbar und so ein großer Possierstengel sein wie ihr Andreas. Das bekommt eben nur so ein Kennfahrer fertig. Mit bewundernder Freude erlebt man schließlich, wie Frau Garba vor dem „Gelbeisen“ aus U.S.A. der eigentlich gar kein Kampfstoff ist, als Siegerin durch's Ziel geht und als Preis ihren bescheiden und hoffentlich für längere Zeit genöthigten Ehepartner behalten darf. Was diese Komödie vor allem auszeichnet, ist, daß es Hans Schweikart gelungen ist, jede seiner Figuren im besten Sinne des Wortes zu Typen, Menschentypen, werden zu lassen. Sie erscheinen mitunter ein wenig zu betont oder karikiert, aber sie sind so voll charakteristischer Eigenart und daher voller Originalität, daß von ihnen eine starke Lebendigkeit ausstrahlt. Alles in allem: ein altes und unterhaltungsreiches mit vielen dankbaren Rollen und bombastischeren Wirkungen. Es bleibt nur zu wünschen übrig, daß dem Autor noch viele weitere solcher „Püppchen“ gelingen würden.

Die Aufführung der Komödie am Donnerstagabend im Deutschen Theater wurde ein großer Erfolg. Deins Friedrich als Spielleiter hatte mit künstlerischem Geschick dafür gesorgt, daß die vielen liebenswürdigen Bosheiten und boshaften Lebenswahrheiten, die in den vier Akten aufgeführt werden, auch mit der unbedeutend erforderlichen Selbstverständlichkeit und taktvoller Bewandlung ausgesprochen werden.

In der Rolle der Frau Garba erregte uns Luise Pöhr, die damit nach längerer Ruhepause, die auf eine Erkrankung der Künstlerin zurückzuführen ist, zum ersten Male wieder auf

den Brettern stand. Sie wußte auf eine entzückende und liebe Art ihre „Lügen“ an ihren Mann zu bringen. Sie war in ihrem Spiel so recht kleine Eva, also eine sehr glücklich gewählte Mischung von Herz und Raffiniertheit, die „Adam“ Andreas die Früchte vom Baum der Erkenntnis mit unwiderstehlichem Charme verurteilt. Wo es sich um die Ehepartner handelt, mit jugendhaft-berber Unbekümmertheit den mann-kennfahrenden, der zunächst mit viel Liebes-Tempo und einem recht hübschen Manne-Takt eine sehr riskante „Fahrt“ unternimmt, schließlich doch noch, dank der geschickten Steuerung seiner kleinen Frau, glücklich über die Gefahren kommen. Sehr gut war Lotte Mausch als die „heilige Elisabeth“, eine ein wenig platonische Erscheinung, die stets zur rechten das unrechte Wort findet. Senta Ester, wie schon war die amerikanische „Konkurrenz“, sie entledigte sich dieser recht komplizierten Aufgabe mit sehr viel Geschick und mit der herrlichen Beigabe an Soubrius. Al Fresher er vollbrachte als Dr. Mans eine ausgezeichnete Leistung; er war wirklich der geklarte, kluge, ältliche Gentleman mit den wirklich-tadellosen Manieren. In den weiteren Rollen wirkten die Schöne Elisabeth, Marie-Holz, Fanny Eddich, Carl-Heinrich Wirth, Mann Voisch, Friedrich Berger und Georga E waren dem Heiter-besinnlichen Spiel ein lebendiger, fröhlicher Rahmen. Das Publikum von Alt zu Alt mehr in Stimmung, man unter sich lächelnd, und der Beifallsdanke hiel entgegenherlich und anhaltend aus; die Künstlerinnen viele Blumenpenden in Empfang nehmen. „Lügen“, sie werden Euch allen gefallen.



Memel, 10. Februar

Diese Nummer umfasst 16 Seiten

Arbeiter in der Kiesgrube bei Luisenhof verschüttet

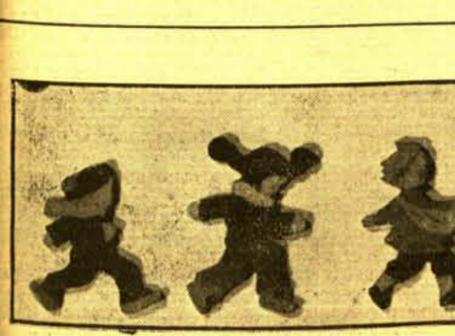
Die Leiche wurde am Sonnabend morgen freigelegt. In der Kiesgrube bei Luisenhof war seit einigen Tagen der 30 Jahre alte Arbeiter A. Schleppe an der Tilfiter Straße Nr. 30 beschäftigt. Er hatte die Erde, die von einem Bauplatz in der Stadt nach Luisenhof gebracht wurde, zu planieren. Als am Freitag mittag wieder eine Fuhr mit Erde an der Kiesgrube eintraf, war Schleppe verschwunden. Man nahm zunächst an, daß er erkrankt und daher nach Hause gegangen sei. Infolgedessen stellte man auch keine Nachforschungen nach dem Verbleib des Arbeiters an. Am Sonnabend morgen wurde die Kiesgrube der Grube abgefahren. Dabei stießen die Arbeiter auf die Leiche des Schleppe. Es ist wohl anzunehmen, daß Schleppe sich in der Kiesgrube unversehrt hatte. Dabei ist die Oberdecke der Kiesgrube eingestürzt und hat Schleppe begraben. Seine Leiche wurde nach der Leichenhalle in Dommelsville gebracht. Schleppe ist verheiratet.

Durchgehendes Gespann rast gegen eine Seilegraphenstange

Am Sonntagvormittag ereignete sich in der Hülsenstraße ein Verkehrsunfall, bei dem ein Pferd plötzlich verunglückte. Der Besitzer Benfisch aus Schillern hatte in der Hülsenstraße vor der Brauerei sein zweispänniges Fuhrwerk stehen lassen und war in die Brauerei gegangen. Als die Kutsche der Brauerei fuhr, wurden die Pferde durch den Wagen des Benfisch gestoppt. Sie rasten mit dem Wagen gegen die Seilegraphenstange. Dabei brach das eine Pferd, eine vierjährige, tragende Stute, das rechte Hinterbein. Die Polizei, die gleich darauf erschien, löstete das Pferd durch einen Schuß. Das tote Tier wurde nun auf einer Schleppe vom Kammereisof abgeholt. Unterwegs hatte noch das Fuhrwerk eine Unfallerin angefahren; die Unfallerin erlitt allerdings nur geringe Verletzungen.

Ein ganzes frohes Jahr rückt an

Die Monatsfiguren werden für das 1939. Der ganze Jahreskreis, ein Reigen farbenfroher, lustiger Figuren! Das ist einmal ein feiner Dank des Winterhilfswerkes, und wir werden nicht fehl prophezeien, daß es einen richtigen Sturm auf die Sammler am kommenden Sonntag geben wird, daß die Abzeichen schon in kurzer Zeit vergriffen sein werden. Man muß sie einzeln kaufen haben, um das zu verstehen. Blickbare Anhänger, wunderbar genau und beidseitig gefaltet, sind es, die jeder Memeldeutsche am Sonntag in seinem Knopfloch tragen wird. Ein Junge mit Schlittschuhen und gelbem Mantel, das ist der Januar. Der Februar kommt als Faschingsmond mit Narrentappe und Schenken einher. Mit blauer Jacke und roten Schuhen schreitet das März-Samännlein über das Feld. Vorsichtigerweise hat das Mädchen im blauen Kleid den roten Schirm aufgespannt, denn es ist April. Mit erhobenen Armen springt sein Bruder im düstigen Regen in den Mai. Das Bauerntöckelchen mit blauem Kleid und dem Tuch trägt das erste grüne Heu in den Juni. Mit rotem Badeanzug und Sandelriemen schreit die Juli-Figur an. Goldgold ist das Augustbündel, das in den August hineinführt. Einem rotwangigen Apfel läuft ein kleiner Junge in den September. Ein rotes Regentütchen und eine lange Kapuze schützen gegen Regen im Oktober. Auf einem braunen Pferd kommt der November angefegt, und rote Dezember-Mädchen hebt ein grünes Mädchenhoch.



Januar bis Dezember — das sind die W.H.W.-Figuren, die jeder Volksgenosse am Sonntag in seinem Knopfloch tragen wird

Sonntag ein lustiges Bild auf unseren Straßen geben, wenn jeder solch ein buntes Püppchen am Mantel trägt. Es wird nicht nur schön aussehen, sondern es wird auch keinen Zweck erfüllen, die Winterhilfe mit ausreichenden Mitteln für die Bedienung des dieswintertlichen Hilfswerkes zu versehen.

Prof. Chemin-Petit dirigiert das IV. Meisterkonzert

Vom Collegium musicum wird uns geschrieben: Am Freitag kommenden Woche, abends 8 Uhr, findet im Schützenhaus das letzte und größte Meisterkonzert dieser Spielzeit statt. Professor Chemin-Petit, der gefeierte Gastdirigent aus Berlin, wird das Orchester des Collegium musicum auch diesmal zu einer seiner geschlossenen Leistungen mitreißen. Weiterhin sind Professor Paul Schubert mit seiner Meisteroboe und die Königsberger Kammermusiker Willy Pommer (Oboe) und Fritz Wagner (Fagott) verpflichtet worden. Es gelangen also Werke für Streichorchester und Bläser zur Wiedergabe, was in den Kreisen unserer Musikgemeinde freudig begrüßt werden dürfte. Nicht zuletzt wird der unermüdete Leiter des Collegium-Orchesters, Musikdirektor Willy Ludewig solistisch mit, und zwar in einem jugendfrisch und froh gearteten Konzert für Violine und Oboe von J. S. Bach. Ebenso neuartig dürfte der Charakter des anderen Bach-Werkes an diesem Abend sein. Es gelangt nämlich die herrliche Suite in C-dur für Streichorchester, Oboen und Fagott zur Uraufführung in Memel. Es dürfte dabei interessant sein, daß das Kammerorchester der Berliner Philharmoniker dieses Werk auf ein Programm gesetzt hatte. Als Generalmusikdirektor v. Benda vorbereitete, daß das Collegium musicum dieses Werk erprobte, setzte er es ab und überließ es dem hiesigen Orchester zur Aufführung. Als Einleitung des Konzertabends ist traditionsgemäß ein Concerto grosso von Händel gewählt worden, das durch seinen Reichtum an Harmonie und Farben die Hörer vom ersten bis zum letzten Ton gefangen nehmen dürfte.

In der zweiten Vortragshälfte gelangt die berühmte Paukenserenade von Mozart für zwei Orchester und Pauken und anschließend auf Wunsch vieler Konzertbesucher nochmals die Serenade von Trunk zur Wiedergabe, die im vergangenen Jahr durch Professor Chemin-Petit zu einem überaus großen Erfolg gestaltet wurde. Professor Chemin-Petit dirigiert damit ein Programm, das zu den wirkungsvollsten gehört, die das Collegium musicum jemals veranstaltet hat. Karten sind zu den üblichen Bedingungen in Rob. Schmidts Buchhandlung und an der Abendkasse erhältlich.

Familienabend des Männer-Turnvereins

Der Männer-Turnverein-Memel veranstaltet am Montag, dem 13. Februar, im großen Saale des Schützenhauses um 19¹⁵ Uhr einen Familienabend, der den Zweck hat, Verwandten und Freunden der Vereinsmitglieder einen Einblick in die Winterarbeit der Jugend des Vereins zu geben. Die einzelnen Teile des Programms bringen neben einigen Vorführungen an Geräten u. a. Bodenturnen, Volkstänze, Ballspiele der Mädchen, Sprechspiele und Lieder. Es sind keine eigens für diesen Abend eingeübte Glanzstücke weniger Spitzenkünstler, sondern die gewohnten Übungen, wie sie an den regelmäßigen Turnabenden von allen ausgeführt werden. Gerade die Eltern haben allen Recht, sich einmal persönlich von dem Übungsbetrieb ihrer Jungen und Mädchen im Verein zu überzeugen und ihre Leistungen kennenzulernen. Der Eintritt zu dieser Veranstaltung ist frei, so daß auch weniger bemittelte Volksgenossen, die ihre Freude am fröhlichen Treiben der Jugend haben, die Gelegenheit zur Teilnahme an dieser Veranstaltung geboten wird.

* Zum Fachreferenten für forsttechnische Angelegenheiten und zum Beauftragten für die Durchführung der gesamten Ausbildung der Forstbeamten im Memelgebiet ist mit Wirkung vom 1. Februar 1939 Forstmeister Belgard in Wischwill vom Direktoratium des Memelgebiets ernannt worden.



Eisberge bei Preil und Perwell. In den letzten Tagen sind bei dem Eistreiben große Eisberge bei Preil und Perwell aufgetrieben worden, welche Dämme und Gebäude bedrohten. Unter Bild zeigt einen Eisberg, der sich bis auf etwa einen Meter an die Schule in Preil heranschoß. Einen Bericht über die Eisverhältnisse an der Nebrung bringen wir an anderer Stelle.

Kinau-Abend ganz auf Platt

Ob der Schützenhaus-Saal am Freitag abend auch so voll gewesen wäre, wenn man gewartet hätte, daß Rudolf Kinau, der dichtende Wasserfänger aus Finkenwärd, nur Plattdeutsch sprechen würde? Wohl kaum. Denn obwohl man bei uns auf dem flachen Lande, ja selbst in unseren Vorstädten das breite ostpreussische Platt hört, wird es in der Stadt überhaupt nicht gesprochen und ist nur einem kleinen Kreis von Leuten bekannt. So aber war man nun mal da und mußte anhören, was der Bruder von Gorch Fock uns erzählen wollte.

Und es wurde ein sehr schöner Abend. Vielleicht wäre es gut gewesen, zu Beginn darauf hinzuweisen, daß das Plattdeutsch — von dem es ja zahlreiche Mundarten gibt — kein lächerliches, sonderbarer Dialekt des Hochdeutschen, sondern eben die ältere, würdigere Schwester unserer heutigen Sprache ist, als die sie Ehre und Achtung verdient.

Das Finkenwärd Platt, das Rudolf Kinau spricht, ist so grundverschieden von unserem Platt, daß man manchmal Mühe hatte, ihm zu folgen. Man war gespannt, ganz gesammelt und gespannt Wort für Wort aufzunehmen und zu begreifen. Das allerdings machte uns Rudolf Kinau leicht. Er sprach so deutlich und plastisch, wählte seine Worte so durch Gebärden zu unterstreichen, daß ihn schließlich wohl jeder verstanden hat. Durch seine tadellose Aussprache ließ er das Platt seiner Heimat in seiner ganzen Schönheit klingen und singen, daß man ihm gebannt lauschte.

Rudolf Kinau ist alles Andere als das, was man sich unter einem Dichter vorstellt. Er hat gar nichts Künstlerisches an sich, wenn er so auf der Bühne hinter seinem Stuhl steht, dessen Lehne er mit den Händen umfaßt. Er hat ein gutes Gesicht mit schalkhaften Augen, und sein Ausdruck ist außerordentlich lebendig. Es macht schon Spaß, ihn nur anzusehen.

Rudolf Kinau erzählte fast nur aus seinem Leben, vornehmlich aus seiner Jugend. Er erzählte das so schlicht und doch so von Humor durchdrungen, daß selbst von den einfachen Begebenheiten ein wunderliches Strahlen ausging, das zu den Zuhörern fand. Er erzählte von der Arbeit auf Vaters Fischweier, von der Steuernmannschule, von dem Heldentod seines berühmten Bruders in der Seeschlacht von Staggerat, von dem Nachruf, den er seinem Bruder schrieb und der seine erste literarische Betätigung war. Man habe ihn dann gefragt, daß er ein Dichter sei. „De Lüd möte dat joa weete“, sagte er schlicht.

Seine kleinen „Niemels“, „Weddichtes“ würde man bei uns sagen, waren voller köstlichem Humor und auch — wir denken an das Gedicht auf seine

Mutter — von einer tiefen Innigkeit, wie sie den sonst so schweigsamen Menschen an der Wasserlaute eigen ist. Erlebte in der frühesten Kindheit, der Schulzeit, der Marinezeit wechselten miteinander ab, und der Besuchsabend, der nach jedem Stücken und am Schluß ganz besonders stark folgte, kam wirklich von Herzen. „An de garnix verstoht hat, kann sich sien Göld weddergöwen laten“, sagte er zum Schluß.

Rudolf Kinau, der Referent der Vortragsabteilung des Memeldeutschen Kulturverbandes, der

In der vorliegenden Nummer: Das kleine Dampfboot

den Abend mit einem Lebensbild des Dichters und seines bekannten Bruders eingeleitet hatte, dankte zum Schluß dem Dichter. Er verlas ein Telegramm, das im letzten Augenblick von den Memelburger Memeldeutschen eingetroffen war, die ihre Verbundenheit mit uns gerade in dieser Stunde betonten, und trug dem Dichter an die niederländischen Volksgenossen herzliche Grüße aus Memel auf. Ein dreifaches Sieg Heil auf Dr. Neumann und unsere Heimat schloß den schönen Abend. Haf.

* Auszeichnung für treue Dienste. Der Präsident der Landwirtschaftskammer für das Memelgebiet hat für langjährige treue Dienste folgenden Angestellten der Molkereigenossenschaft Memel Auszeichnungen verliehen: Dem Maschinisten Adam Kurmies für 13jährige Dienste ein Diplom, dem ersten Gehilfen und Expedient Franz Schügler für 12jährige Dienste ein Diplom, dem Rutscher Franz Liebmann für 11jährige Dienste ein Diplom, dem Molkereigehilfen Heinrich Nidelat für 10jährige Dienste ein Diplom und dem Chauffeur Walter Aufstra für 10jährige Dienste ein Diplom.

* Seemannsversammlung über den Unfall des Memeler Dampfers „Panevezys“. Der Memeler Dampfer „Panevezys“, welcher dem Vietuovs Baltijos Lloydas gehört, geriet bekanntlich auf seiner Reise von Oslo nach Memel infolge angeblichen Mangels an Kohlen in Seenot. Das Schiff mußte von einem deutschen Vergungsdampfer nach Swinemünde geschleppt werden. Mit diesem Vorfall wird sich am heutigen Sonnabend nachmittag um 4 Uhr das Seecamt in Memel zu beschäftigen haben.

Weitere Lokalnachrichten zweite Beilage zweite Seite

Keine Unterredung mit den Siegern von Perihus

„Unsere Ankunft an der französischen Grenze bedeutet das Ende des Krieges“

Perihus, 11. Februar. General Solchaga, der Kommandeur des navarresischen Armeekorps, das in zwei Jahren einen Weg durch ganz Spanien von Bilbao bis nach Barcelona und Le Perihus, und General Juan Bautista Sanchez, der Kommandierende der Navarra-Brigade, die Le Perihus eroberte, erklärten der „United Press“ gegenüber in einem Interview, daß die katalanische Kampagne als beendet angesehen werden könne. In den nächsten Tagen müßten nur noch einige Übergruppierungen durchgeführt werden.

General Sanchez erklärte: „Dies ist ein historischer Tag, denn ich bin überzeugt, unsere Ankunft an der französischen Grenze bedeutet das Ende des Krieges. Auf unserem Siegeszug stehen wir nirgendwo auf bewaffneten Widerstand, doch versuchte der Feind, unseren Vormarsch durch die Zerstörung von Brücken und Straßen aufzuhalten; wir drangen jedoch so schnell vor, daß unsere Gegner gar nicht dazu kamen, die gelegenen Minen zur Explosion zu bringen. Während des ganzen Feldzuges des Armeekorps General Solchagas 65 000 Gefangene gemacht.“

Wir haben in den letzten Tagen unseren Vorschlag noch mehr beschleunigt, um die Grenze zu erreichen, bevor der Feind das Zerstörungswerk vollenden konnte, das er in der Stadt Figueras der Sprengung der Zitadelle begann. In den letzten drei Tagen haben wir täglich durchschnittlich 100 Meilen zurückgelegt.“

General Solchaga fügte diese Erklärungen noch hinzu: „Der Vormarsch auf die Grenze wurde uns durch den vollständigen Zusammenbruch der Moral des Feindes leicht gemacht. Ich glaube jedoch nicht die Berichte, wonach Mlaja sich entschlossen hat, Kampf aufzugeben. Ich bin überzeugt, daß uns den Weg nach Madrid erkämpfen müssen. Krieg würde schon lange beendet sein, wenn die Internationalen Brigaden nicht gewesen wären. Derall wo uns rein-spanische Truppen gegenüber standen, konnten wir schnell vorrücken.“

Als der französische General Fagalde den spanischen General Solchaga in Le Perihus begrüßte, sagte letzterer: „Ich wurde in der Nähe von San Sebastian geboren und ich bin daher ein Freund Frankreichs.“ Fagalde erwiderte, daß er ein spanischer Vaske und daher fast Spanier sei.

Die Soldaten Solchagas sprachen nach der Begegnung der beiden Generale in Hochrufe auf Frankreich aus, während General Fagalde vor der französischen Flagge salutierte. Der französische General Emmanuel Temple, der ebenfalls zur Begrüßung Solchagas erschienen war, erklärte: „Spanien hat viele Freunde unter den französischen Soldaten. Wir sind sicher, daß das neue Spanien und Frankreich treue Freunde sein werden.“

Ein tolles Durcheinander

Paris, 11. Februar. Ein Bericht von „Davas“ über, in welchem traurigem Zustand die Notizen die zwischen Puigcerda und der französischen Grenze zurückgelassen hätten. Die nationalen Truppen konnten stellenweise nur mit Hilfe von Feuerbomben schaffen und auf diese Weise die Gefahr der Ausbreitung von Epidemien bannen. Straßen und Gräben seien mit alten Matrasen, Lumpen, Decken und Kleidungsstücken, altem Schuhwerk und allen möglichen Dingen, deren sich die Briten beim Veranlassen der Franco-Truppen bedient hätten, angefüllt. Auf diese Weise seien die roten Flüchtlinge versucht, im Laufschritt die französische Grenze zu erreichen. Allein die Zahl der Kraftwagen und Autobusse zwischen Puigcerda und der Grenze dürfe sich nach einer oberflächlichen Schätzung auf etwa 150 belaufen, die die Notizen einsehen und liegen lassen, um ihr Heil den spanischen Weinen anzuvertrauen. Die letzten 500 Meter vor der Grenze seien buchstäblich mit Waffen und Munition übersät. Im Laufe des Freitags hätten die nationalen Truppen weitaus mehr als 3000 Milizen gefangen genommen. Die Mehrzahl dieser Leute sei ohne Waffen und seit Tagen ohne Lebensmittel gewesen. Aus Cervera meldet „Davas“, daß langsam die auf der französischen Seite wieder eintreffe.

In den Grenzorten sehe es aus, als ob Bienenkörbe hindurchgezogen wären. Ein tolles Durcheinander herrsche auf Straßen, Plätzen und in den notdürftigen Unterkünften. Neben zersehen Decken, Bratpfannen, Fellen finde man einen halben geschlachteten Hahn und daneben wieder Bücher über Strategie und MG-Ladestreifen. Die Brände jenseits der Grenze, die am Vormittag zu verzeichnen waren, seien zum größten Teil von den nationalen Truppen gelöscht.

Keine Unterdrückung der Katalanen

Barcelona, 11. Februar (United Press). Überall in den Straßen Barcelonas hört man die katalanische Sprache und von einer Unterdrückung der katalanischen Eigenarten und Gewohnheiten, wie sie von dem früheren Regime für die Zeit nach einer eventuellen Eroberung vorausgesagt worden war, kann überhaupt keine Rede sein. General Franco hat sich zwar niemals bereit gefunden, eine katalanische Autonomie anzuerkennen, aber das bedeutet keineswegs, daß dieser wichtigen Provinz Spaniens irgendetwas von ihren Eigenarten genommen werden soll. Der Militärgouverneur von Barcelona, General Alvarez Arenas, betonte in einer Rede noch einmal, daß das nationale Spanien in keinem Falle die Gewohnheiten und Traditionen seiner Söhne unterdrücken werde. Die enthusiastische Aufnahme, die die nationalen Truppen in Barcelona gefunden hätten, sei im übrigen die beste Widerlegung einer früheren feindlichen Propaganda, daß das nationale Spanien katalanisch feindlich gesinnt sei. Allerdings verlange das nationale Spanien jederzeit die Unterordnung des Gesamtvolkes.

Daß hiermit Ernst gemacht wird, zeigen einige kleinere Ordnungsmassnahmen, die in den letzten Tagen gegen einen Bäcker und gegen das Hotel Victoria

verhängt wurden, die sich schuldig gemacht hatten, die wieder vorhandenen Lebensmittel dem Publikum nicht in ausreichendem Maße zugänglich zu machen. Bisher sind seit der Besetzung über 12 000 Tonnen Lebensmittel und 6000 Tonnen Kohle herbeigekommen, wie man sie in solchen Mengen hier seit Kriegsbeginn nicht mehr gesehen hat. Die gesamten städtischen Dienste wurden reorganisiert werden, da es fast an allem, selbst an Pferden für die Straßenreinigungswagen, gefehlt hatte; demnächst wird auch die Fischerei vor Barcelona wieder aufgenommen werden.

Zusammentreffen der roten Bonzen in Cartagena

Bilbao, 11. Februar. Der rotspanische Sender in Cartagena bestätigt das Eintreffen Negrins und del Vano auf sowjetischem Gebiet. Die beiden Bonzen seien in aller Heimlichkeit in Cartagena angekommen, wo sie sofort eine Konferenz der militärischen Führer zusammenberufen hätten, wobei Negrin den „Beschluss“ ankündete, bis zum letzten Mann kämpfen zu wollen. In Bilbao wird zu dieser Meldung bekannt, daß nationalspanische Mitglieder von der Konferenz rechtzeitig erfahren hatten und das Rathaus überflogen, in dem die Beratungen stattfanden. Die roten Bonzen konnten nur knapp dem Tode entkommen, da das Rathaus von den nationalen Kämpfern bombardiert worden war.

Von Cartagena aus begaben sich Negrin und del Vano nach Madrid, wo sie mit „General“ Mlaja die „Sage“ prüften. Sie beschloßen, den Sitz des Valencianischen Ausschusses nach Madrid zu verlegen und übergab Mlaja den Oberbefehl zu Lande, zu Wasser und in der Luft mit dem Auftrag, den Widerstand bis zuletzt zu organisieren.

Der rote Sender berichtete über die Reise und die Beratungen Negrins und seines Begleiters u. a. mit folgenden geschwollenen Phrasen: Die „Minister“ hätten sich „von der Begeisterung der Bevölkerung überzeugen können, den Widerstand bis zum letzten Mann fortzusetzen.“

Englands Innenminister über das Kolonialproblem

Die „Rohstofffrage“ könnte auf dem Verhandlungswege gelöst werden

London, 11. Februar. Innenminister Hoare ging in einer Rede, die er am Freitag abend in Plymouth hielt, auf das Kolonialproblem ein. Wenn die Rohstofffrage, so erklärte er, in Zukunft zu Meinungsverschiedenheiten führen sollte, so bestehe nicht der geringste Grund, warum diese Frage nicht auf dem Verhandlungswege gelöst werden könne. Zum Münchener Abkommen sagte Hoare, er sei heute ebenso sicher wie er es im vergangenen September gewesen sei, daß das britische Empire nicht in einen Krieg gehen könne, um drei Millionen Deutsche daran zu hindern, sich mit ihren Landsleuten zu vereinigen.

Chamberlains Bemühungen zeigten seine Entschlossenheit, den Frieden der Welt aufrechtzuerhalten. Diesen Sinn habe auch Chamberlains letzte Unterhausrede über die englisch-französische Interessengemeinschaft. Ebenso notwendig sei es aber auch, England stark zu machen; denn wenn das britische Empire etwa einmal zusammengebrochen sei, dann würde die Hoffnung auf einen internationalen Frieden gegebenenfalls für Jahrhunderte zerstört sein.

Die irischen Terroristen machen sich immer noch bemerkbar

London, 11. Februar (United Press). Einige Tage lang ist England zwar jetzt von Bombenexplosionen verschont geblieben, aber die Terroristen haben ihre Tätigkeit noch nicht beendet, wie aus zahlreichen kleineren Sabotageakten und wiederholten

anonymen Telefonanrufen hervorgeht. Der Personen- und Gütergüterverkehr nach Gloucester wurde drei Stunden lang unbehindert, da telefonisch eine Sprengung des Eisenbahntunnels von Severn angekündigt worden war. Hundert Polizeibeamte suchten daraufhin die Bahngleise ab. Durch das Zerschneiden von Drähten an den öffentlichen Fernsprechstellen, durch Zerbrechen der Fenster und Zerschneiden der Telefonbücher wollen die Terroristen offenbar nur beweisen, daß sie noch da sind. Vor dem Innenministerium, den verschiedenen Londoner Gerichten, besonders in der Bowstreet, an der Untergrundbahn Temple-Station sind immer noch Wachen aufgestellt, da Scotland Yard neue Anrufe, daß hier Anschläge unternommen würden, erhalten hat.

Besonders umfangreiche Schutzmaßnahmen werden für das internationale Rugby-Spiel am Sonntagabend in Widenham vorbereitet, da hierfür etwa 10 000 Fremde erwartet werden. Es wird eine englische Mannschaft gegen eine irische Mannschaft spielen. Die Besucher aus Irland werden bereits auf ihrer Ueberfahrt nach England von Detektiven beobachtet werden, während auf dem Waterloo- und Widenham-Bahnhof und an den Omnibus-Haltestellen in der Nähe des Spielplatzes Polizei postiert wird.

London, 11. Februar. Im Hafen von Valencia sind nach einer „Meuter“-Meldung am Donnerstag die beiden britischen Dampfer „Storröd“ und „Stanford“ von Kletterbomben getroffen und schwer beschädigt worden. Die Mannschaft der beiden Schiffe blieb unverletzt.

Die Leiche Pius XI. einbalsamiert

Rom, 11. Februar. Im Totengemach haben die Aerzte die Leiche Pius XI. einbalsamiert. Sie wurde am Nachmittag in der Sixtinischen Kapelle aufgebahrt. Am Sonnabend nachmittag wird Pius XI. in der Peters-Kirche zur öffentlichen Aufbahrung übergeführt. Während des Freitags wurden an zahlreichen Altären der Peters-Kirche und in sämtlichen Kirchen Roms und Italiens Totenmessen gelesen.

Rom, 11. Februar. Der am Freitag verstorbene Papst Pius XI. erreichte ein Alter von nahezu 82 Jahren. Er stammte aus einer alten italienischen Familie und war aus Desio bei Monza gebürtig. Sein bürgerlicher Name war Ambrogio Damiano Achille Ratti. Der 1879 zum Priester Geweihte wurde nach Lehr- und geistlicher Verwaltungstätigkeit 1912 Propäst und kurz darauf Präst der Vatikanischen Bibliothek, was den Weg zu einer Laufbahn bedeutete, die ihn schließlich auf den päpstlichen Thron führte. Der 1921 zum Erzbischof von Mailand und Kardinal Ernante wurde insbesondere als päpstlicher Visitator in Polen (1918), als Nuntius in Warschau (1919) und Beauftragter des Vatikans in den Abstimmungsgebieten an der deutschen Ostgrenze (1920) mit den Fragen speziell des mitteleuropäischen Lebens vertraut. Nach Ausübung dieser jahrelangen diplomatischen Funktionen wurde der Kardinal Ratti als Pius XI. am 6. Februar 1922 zum Papst gewählt.

Papst Pius XI. ließ sich während seiner Regierungszeit das große kirchenpolitische Werk der Konföderate und Konventionen mit zahlreichen Staaten Europas besonders angelegen sein. Er förderte systematisch den diplomatischen Wirkungskreis des Vatikans und erreichte dabei auch eine starke Vermehrung der diplomatischen Vertretungen beim Heiligen Stuhl. Hand in Hand damit ging im innerkirchlichen Wirken des verstorbenen Papstes die Aktivierung der „Katholischen Aktion“, der zahlreiche Enskaffen dienten. Die Förderung der Wissenschaft durch Pius XI. ist weiter allgemein bekannt.

Während seines Pontifikats hat Pius XI. 71 Kardinäle freier, von denen 52 noch am Leben sind. Diese bilden zusammen mit zehn noch von seinen Vorgängern, Benedikt XV. und Pius X., ernannte Kardinäle das Kardinalskollegium, das im bevorstehenden Konklave die Wahl des neuen Papstes vornehmen wird.

Noch kein Termin für den Zusammentritt des Konklave

Rom, 11. Februar. Ueber den Zeitpunkt des Zusammentritts des Konklave, das die Wahl des neuen Papstes vornehmen wird, ist bisher noch kein Beschlus gefast worden.

Früher trat das Konklave neun Tage nach dem Tode des Papstes zusammen, eine Bestimmung, die jedoch von Pius XI. angefast der langen Reisen zahlreicher Mitglieder des Kardinalskollegiums dahin abgeändert wurde, daß das Konklave spätestens 18 Tage nach dem Tode des Papstes zusammentreten muß. Kardinalkammerer Facelli, der diesen Termin bestimmt, hat für Sonnabend die erste Generalkonklave einberufen, an der die rund 40 zurzeit in Rom weilenden Kardinäle teilnehmen werden.

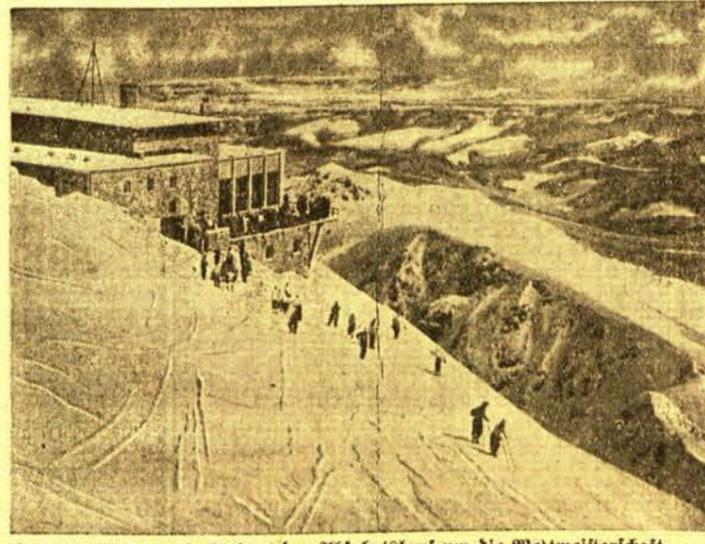
Beileid des Führers zum Ableben des Papstes

Berlin, 11. Februar. Aus Anlaß des Ablebens des Papstes Pius XI. ließ der Führer und Reichskanzler durch den Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei, Dr. Meißner, dem apostolischen Nuntius, Monsignore Trionfo, sein Beileid aussprechen.

Der Reichsminister des Auswärtigen Amtes, v. Ribbentrop, begab sich in Begleitung des Chefs des Protokolls, Grafen Freiherrn v. Dörnberg, in die apostolische Nuntiatur und sprach dem apostolischen Nuntius seine und der Reichsregierung Anteilnahme zum Ableben des Papstes Pius XI. aus. Die Präsidialkanzlei, die Reichskanzlei, das Auswärtige Amt und der Reichstag hatten in der üblichen Weise halbmast geflaggt.



Hérard erstattete Bonnet Bericht. Der französische Senator Léon Hérard, der im Auftrage der französischen Regierung zu Besprechungen mit der nationalspanischen Regierung nach Burgos gefahren war, erstattete Außenminister Bonnet (rechts) am Quai d'Orsay Bericht über das Ergebnis seiner Reise.



Aus 2000 Meter Höhe beginnt der Abfahrtslauf um die Weltmeisterschaft. In dem weltberühmten Wintersportgebiet Zakopane, am Fuße der Tatra in Polen, werden vom 10. bis 19. Februar die Weltmeisterschaften der Eiskläufer ausgetragen. In der 2000 Meter hohen Rasprowy-Spyke, dem Ausgangspunkt der idealen Abfahrtsstrecken, die unser Bild zeigt, führt jetzt eine Drahtseilbahn.



Der „Herr von Paris“ beigeleht. Der Scharführer Frankreichs, Anatol Deblier, im Volksmund Monsieur de Paris genannt, ist im Alter von 76 Jahren gestorben; gerade als er sich zu einer Heilung begeben wollte, wurde er von einem Schlaganfall ereilt. Damit ist die Familie ausgeschoren, die seit 120 Jahren das Scharführeramt in Frankreich innehatte. Sein Nachfolger wurde sofort beigeleht. Im Tranerfolge sah man auch den Neffen von Anatol Deblier, André Obrecht (Mitte), den bisherigen Gehilfen und nunmehrigen Nachfolger Debliers.

Weitere Lokalnachrichten

Memel, 11. Februar.

Vom Hafen

Im Laufe dieser Woche wurden im Hafen, soweit die Ausfuhr in Frage kommt, in der Hauptfache Getreideladungen bearbeitet. Die eingelaufenen Dampfer brachten fast ausschließlich Kohlen von England. Dampfer „Neyas“ ist auch jetzt noch damit beschäftigt, 1570 Tonnen Kohlen zu löschen, während der Sandelisdampfer „Venta“ seine Kohlenladung bereits abgegeben hat, um Flachs zu laden. Auch die Tourendampfer „Fris“ und „Sven“ haben Flachs und Saatpartien übernommen und sind mit diesen Ladungen in See gegangen. Der Dampfer „Greenhead“ hat ebenfalls 250 Tonnen Flachs geladen, den er über Riga und Danzig nach Velfast bringen wird. Der Lloyd-Dampfer „Alena“ ging mit voller Ladung Güter nach Antwerpen und Dampfer „Johanna“ ging im Tourendienst nach Hamburg. Motorschiff „Lena“ brachte eine volle Ladung Salz und Motorschiff „Olga“ lief hier ein, um 270 Tonnen Mehl zu laden. Motorschiff „Ingeborg“ brachte Butterfaholz und „Virgalland“ größere Partien Apfelsinen. Weiter liefen leer ein die Motorschiffe „Brandaris“, „Dana“ und „Kralvaldis“, um hier Holz und Getreide abzunehmen. An der Tankanlage pumpt Dampfer „Ghama“ 1000 Tonnen Brennstoff und in der Dange vervollständigt Dampfer „Drossel“ seine für Rotterdam/Antwerpen bestimmte Ladung. Mit 1350 Tonnen Kalksteinen für die Zellulosefabrik lief der Memeler Dampfer „Friesland“ ein. Erwartet wurden Dampfer „Vengore Head“ mit etwa 3000 Tonnen, eingehend Dampfer „Barta“ mit 3500 Tonnen Kohlen und der Bremer Tourendampfer „Carl Clausen“.

Der

Wochenplan des Deutschen Theaters

Aus dem Büro des Deutschen Theaters wird uns geschrieben:
Am Montag wird im Anrecht weit zum ersten Male das Lustspiel „Lauter Lügen“ wiederholt. Am Dienstag wird, vorverlegt von Donnerstag, im Anrecht blau die Neueinstudierung des musikalischen Spiels „Meine Schwester und ich“ von Rolf Benabky zur Aufführung gebracht. Die Anrechtinhaber rosa bekommen am Donnerstag „Lauter Lügen“. Das Büro und die Kasse des Deutschen Theaters sind am Sonnabend nachmittag und Sonntag geschlossen.

Holzverkauf aus der Nordplantage in Försterei

Vom Magistrat — Forstverwaltung — wird uns geschrieben, daß die Holzauktion des städtischen Forstreviers Nordplantage am Dienstag, dem 14. Februar d. Js., vormittags 9 Uhr, im Kurhaus in Försterei stattfindet. Zur öffentlichen Versteigerung im Ausbietungsverfahren bei sofortiger Barzahlung gelangen Brenn-, Bau- und Nutzholz. Revierförster Vinz-Försterei, Telefon Försterei Nr. 4, erteilt Interessenten weitere Auskunft.

*

Von der Stadtpolizeiverwaltung werden wir gebeten, auch an dieser Stelle auf ihre Bekanntmachung im heutigen Infanterieteil hinzuweisen, wonach Personen, die für ihren eigenen Bedarf Holz aus den Staatsforsten Großlitauens kaufen wollen, zur Teilnahme an den Versteigerungen einer Bescheinigung der Ortspolizeibehörde ihres Wohnortes bedürfen. Für die Einwohner der Stadt Memel werden derartige Bescheinigungen im Zimmer 4/6 der Stadtpolizeiverwaltung während der Dienstzeit von 8—13 Uhr unentgeltlich erteilt.

Was gibt es auf dem Markt?

Ein Ruck nach oben

Peinlich für die Hausfrauen, notwendig für die Bauern und Fischer — das ist der Ruck der Preise nach oben. Eigentlich sollte es zum Frühling hin umgekehrt gehen, aber so dicht sind wir denn doch noch nicht am Frühling dran, wie wir es gern wahr haben möchten. Was einer zuviel hat, hat der andere zu wenig, pflegt man zu sagen. Und diesmal ist das wirklich so. Die Fischer haben zuviel Eis, und die Bauern haben zu wenig Futter. Und da jetzt die Kühe mit Kälbern stehen, ist es mit Milch und Butter eben Ewig — was nur bildlich gemeint ist und auf die 1,70 Lit hingießt, die man für ein Butterpfund zahlen muß. Daran ändern auch nichts die ersten grünen Birkenreisler, die Weidenkätzchen und andere Frühlingszeichen, die eine findige Frau von jenseits der Grenze zum Spritzen und zum Markt gebracht hat.

Die während des Winters dem Körper vorenthaltenen Vitamine lassen sich nun in konzentrierter Form aufnehmen. Ein Schnittlauch ist jetzt da, in die mittäglichen Kartoffel hineinzutun oder auf das Schmalzbrötchen zu streuen! Bierzig Cent kostet eine volle Stange, die im Blumentopf gar bald nachwächst. Für zwanzig Cent erhalten Sie eine Handvoll Kresse, die einen würzigen pfefferähnlichen Geschmack hat und zum Butterbrot einfach fabelhaft schmecken soll. Das sagt meine Marktfrau, und die muß es doch wissen, besonders, weil sie ihr Frühstück gerade hinter sich hat.

In der Markthalle feucht der Fleischermeister über die vielen lächelnden Schlächter, die hinter ihren fliegenden Ständen stehen und ihre selbstgeschlachteten Schweinchen verkaufen. Sie dürfen ihre Stände aufschlagen, obwohl gerade jetzt zahlreiche feste Stände frei sind. „Aber die wollen da ja gar nicht rein, weil sie da nichts verkaufen würden. Die Leute gehen jetzt ja nur hin, weil sie denken, daß die Bauern billiger verkaufen,“ so sagt mein Ziel-

Mer. Na, jedenfalls macht er auch noch Geschäft. Hak.

Auf dem Sonnabend-Markt, der mittelmäßiges Angebot aufzuweisen hatte, waren die Preise ganz erheblich in die Höhe gegangen. Das machte sich besonders auf dem Buttermarkt bemerkbar, wo man die Folgen der mit dem fortschreitenden Frühjahr zunehmenden Futterknappheit auf dem Lande zu spüren bekommt, und auch auf dem Fischmarkt hatte es bei den Preisen einen starken Ruck nach oben gegeben, weil durch den beginnenden Eisgang die Fischereiverhältnisse überall sehr erschwert sind und nur wenig Fische zur Anlieferung kommen.

Auf dem Buttermarkt wurde Butter in Einzelfunden für 1,60—1,70 Lit je Pfund verkauft, Backbutter gab es an einzelnen Stellen schon für 1,40 Lit. Eier kosteten unverändert 13—14 Cent je Stück. Von Geflügel waren fast nur Hühner und einige Gänse angeboten. Hühner wurden je nach Größe bis zu 4,50 Lit verkauft, und Gänse mittlerer Größe gab es von 5 Lit an.

Während die Preise für Südfrüchte wieder unverändert waren, gab es an einigen Stellen noch gute Äpfel für 0,80—1 Lit je Pfund. Cichorie-Salat wurde für 80 Cent je Pfund verkauft. Schnittlauch kostete 40 Cent je Stange. Kresse wurde für 20 Cent je Handvoll verkauft.

Auf dem Fischmarkt kosteten Zander 1,20—1,30 Lit, Hechte 1—1,20 Lit, Quappen und Bieken 0,80 bis 1 Lit, Biersfische und Zärthen 50—80 Cent, Barse 30—40 Cent, Dorsche 40—50 Cent, Plöhe 20—30 Cent, Kaulbarsche und Gieben 10—15 Cent je Pfund. Die Nehrungs-fische hatten nur ganz unbedeutende Preise gemacht. Die wenigen Fische, die auf dem Markt angeliefert waren, kamen von den Festlandfischern aus Schmelz und aus dem Stromgebiet.

In der Markthalle kosteten von Schweinefleisch Schulter und Schinken 80 Cent, Bauchstück 90 Cent und Karbonade 0,90—1 Lit, von Rindfleisch Suppenfleisch 80 Cent, Schmorfleisch 80—90 Cent und schieres Fleisch 1 Lit, Kalbfleisch 0,80—1 Lit und Hammelfleisch 60—70 Cent je Pfund.

Der Schweinemarkt ist seit längerer Zeit überhaupt nicht mehr belebt. Auf dem Fleumarkt war das Angebot ebenfalls nur klein. Es kostete Hen 4—4,50 Lit und Alee 5 Lit je Zentner. Hähnchen wurde für 4 Lit je Zentner angeboten.

Freikorpskämpfer-Kameradschaft. Vom Arbeitsausschuß der Freikorpskämpfer-Kameradschaft werden wir um Veröffentlichung der folgenden Mitteilung gebeten: Die Gründungsversammlung der Freikorpskämpfer-Kameradschaft im Memeldeutschen Kriegerverband findet am Mittwoch, dem 15. Februar d. Js., um 20 Uhr in der Germania-Halle, Polangenstraße 1, statt. Das Erscheinen der ehemaligen Freikorpskämpfer wird nach dem Aus-

spruch des Wallensteinischen Wachtmeisters erwartet: Wer's nicht edel und nobel treibt, lieber weit weg vom Handwerk bleib! Kameraden, die am Erscheinen verhindert sind, teilen ihre Anschrift dem Kameraden Martin Weith in Memel, Polangenstraße 12, mit. Ihnen wird dann der Aufnahme-Fragebogen zur Ausfüllung zugesandt.

Bermittelt wird seit dem 30. Januar der 31 Jahre alte Fischergeselle Albert Sindullis aus der Werffstraße Nr. 30. Er ist an diesem Tage um die Mittagszeit zum Theaterplatz gegangen und seitdem nicht mehr gesehen worden. Sindullis ist etwa 1,68 Meter groß, schwächlich, mit blondem Haar und blauen Augen. Bekleidet war er mit blauer langer Hose, blauer Weste, blauem Rock und heller Schlappmütze sowie hohen schwarzen Schuhen. Personen, die Sindullis nach dem 30. Januar gesehen haben, werden gebeten, sich beim Kriminalpolizeiamt, Zimmer 66, zu melden.

Unfall auf einem Holzplatz. Am Freitag nachmittag ereignete sich auf dem Holzplatz Elberg in Janischken ein Unfall. Der Arbeiter A. Dauschimas aus der Steinortstraße Nr. 6 verunglückte beim Planentragen so schwer, daß er mit dem Sanitätsauto der Feuerwehr nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht werden mußte.

Diebstähle. In den letzten Tagen sind wieder einige Diebstähle verübt worden. So wurde eine Schaufensterscheibe des Spiel- und Kurzwarengeschäfts in der Libauer Straße 42 eingeschlagen. Von den im Fenster ausgestellten Sachen wurden einige Füllfederhalter, Marke „Napoleon“, zwei Rasierapparate, drei Taschenmesser mit Perlmuttergehäusen, ein Rasierpinsel und zwei bis drei Stab-Taschenlampen entwendet. — In einem der letzten Abende wurde aus dem Flur des Grundstücks Friedrichsmarkt 15 die Flurgardine gestohlen. Den Diebstahl hatte ein Mädchen im Alter von 16—17 Jahren verübt. Sie ist etwa 1,60 Meter groß und war mit dunklem Mantel mit Krümmerragen von grauer Farbe mit Strickmütze und Halbschuhen bekleidet. Personen, die Angaben über das Mädchen bzw. über den Einbruchsdiebstahl in dem Kurzwarengeschäft machen können, werden gebeten, sich beim Kriminalpolizeiamt, Zimmer 64, zu melden.

Polizeibericht für die Zeit vom 5. bis 11. Februar 1939. Als verloren sind gemeldet: Ein kleiner schwarzgrauer Hund, ein Lehrbuch über Bienenzucht mit Stempel der Landwirtschaftskammer, ein Päckchen mit einem Notendblatt und einem gezeichneten Muster, eine Nadelarmbanduhr, ein Zwanziglitfisch, eine schwarze Briefflasche mit Paß für Martin Schlicht, eine goldene Damenarmbanduhr, ein goldener Trauring, ein Fischmesser mit Metallschale, eine braune Briefflasche mit Paß für Georg Wirkinis und einem Gelddbetrag. — Als gefunden sind gemeldet: Eine graue Geldbörse

Starkes Steigen des Wassers im Memeldelta

Auf dem ganzen Memelstrom Eisgang — Eisverletzung in der Atmath-Mündung Die Eisbrecharbeiten beginnen

Am Freitag abend setzte sich das Eis im Ruß-Strom in Bewegung, worauf starker Eisgang im Atmath- und Skirwieth-Strom einsetzte. Im Skirwieth-Strom blieb das Eis Sonnabend morgen um 4 Uhr stehen, da an der Mündung Eisverletzungen aufgetreten sind. Im Atmath-Strom hält der Eisgang zurzeit noch an. Das Vorland am Atmath-Strom auf der Rußer Seite ist hochwasserfrei, während das auf der Atmath-Seite leicht überschwemmt ist. Als auf dem Skirwieth-Strom das Eis zum Stillstand kam, stieg das Wasser oberhalb Ruß im Rußstrom und trat über die niedrigen Ufer des Ruß-Stromes oberhalb des Atmath-Deiches, wo es die Wiesen innerhalb dieses Deiches überslutete. Um 5 Uhr morgens ist auch die niedrige Chaussee von Ruß nach Bismarck teilweise überschwemmt und auch die Wiesen unterhalb der Chaussee sind vom Wasser überflutet. Der Fuhrwerks- und Autoverkehr ist jedoch nicht behindert, da das Wasser an den überschwemmten Stellen der Straße nur 15 bis 20 Zentimeter hoch steht. Selbst Personen mit Fahrrädern können diese Straße passieren.

Im Memelstrom oberhalb Rowno ist kein Eis mehr zu finden. Dagegen herrscht auf der Wilja — einem Nebenfluß der Memel, dessen Mündung unterhalb Rowno liegt — starker Eisgang. Von Rowno bis hinunter nach Ruß herrscht auf dem gesamten Memelstrom Eisgang.

Wie die letzten Meldungen aus dem Stromgebiet belegen, verstopfte sich das Eis am Sonnabend vormittag um 9 Uhr in der Atmathmündung. Die beiden Eisbrecher liegen noch im Hafen von Kuwertshof; nur der Eisbrecher „Vetra“ machte am Sonnabend vormittag Dampf, um mittags mit dem Eisbrechen zu beginnen. Dampfer „Skirwieth“ wird vorläufig nicht in Anspruch genommen werden. Man glaubt, auch ohne diesen Dampfer fertigzuwerden, da der moderne deutsche Eisbrecher „Valdur“ wohl am Sonnabend nachmittag in Kuwertshof eintreffen wird, um dann am Sonntag früh die Eisbrecharbeiten aufzunehmen.

Sonnabend morgen um 7 Uhr wurden folgende Wasserstände gemeldet: Kaunas 2,15 Meter (gestern 2,69 Meter), Schmallingenen 4,73 Meter (gestern 4,24 Meter), Trappönen 4,90 Meter (3,54 Meter), Ragnit 4,79 Meter (3,58 Meter), Tiltit 4,50 Meter (3,47 Meter), Kloofen 2,99 Meter (3,02 Meter), Ruß 6,90 Meter (gestern 5,46 Meter), Kuwertshof 5,74 Meter.

Donnerstag früh um 2 Uhr setzte sich das Rußstromeis in Bewegung. Für die Tattamische Fischer kam der Eisgang unerwartet. Sie wurden in der Nacht von Grenzpolizisten geweckt und konnten noch ihre am Strom liegenden Rähne sicherstellen. Nur ein Rahn wurde von den Eisbänken etwas beschädigt. Im Laufe des Vormittags war der Eisgang bei Tattamischen infolge Eisverletzungen einige Male zum Stillstand gekommen. Dies hatte

zur Folge, daß das Wasser in kurzer Zeit sehr anstieg. Die Dorfsiraben von Tattamischen sind stellenweise unter Wasser gesetzt. Auch die Wiesen bei Tattamischen sind erneut überschwemmt worden.

Am Donnerstag abend bemerkten der Bauer Wallawis und Gastwirt Torkel von Tattamischen auf dem Rußstrom in Höhe der Mündung der Leite zwischen treibenden Eisbänken einen Rahn. Weil die Eisbänke hier infolge der Eisverstopfung bei Nageningen zum Stillstand kamen, blieb der Rahn zwischen Eisbänken hängen. Verwickelt und unter Lebensgefahr gelang es den beiden Tattamischern von Scholle zu Scholle zu dem Rahn zu gelangen und daran ein langes Seil zu befestigen. Mit einer Pferdekraft wurde der Rahn über die Eisbänke ans Ufer gezogen. Der Rahn ist von den Eisbänken beschädigt worden.

Das Haff an der Nehrungsseite eisfrei

Hohe Eisberge gefährdeten Dämme und Gebäude auf der Nehrung

Das Kurische Haff ist an der Nehrungsseite eisfrei. Der Südweststurm hat das Eis von der Nehrung nach der Festlandsseite zu geschoben. Bei Nidden, Preil und Perwell ist das Haff etwa vier bis sechs Kilometer eisfrei. Die Niddener Fischer machen ihre Netze und Rähne bereits fertig, um am Montag auf das Haff zu fahren und mit der Fischerei zu beginnen.

Mitte dieser Woche waren die Nehrungsorte Preil und Perwell vom Eis bedroht. Der südliche Wind und die starke Ausgasungsströmung setzten das noch etwa sechs bis zehn Zoll starke Eis in Bewegung und schoben es nach der Nehrung zu. Auf dem Spiddamm in Preil, in der Nähe der Schule, wurden Eisberge, die eine Höhe von vier und mehr Metern erreichten, aufgeföhrt. Man befürchtete, daß die Schule beschädigt werden könnte, da sich das Eis bereits bis auf eine Entfernung von etwa einhalb Meter an die Schule herangeschoben hatte. Die dort stehenden Bäume und Dämme wurden umgebogen. Holzstapel, die in der Nähe des Ufers standen, wurden schnellig von den Bewohnern fortgeschafft. Auch das Haus des Fischers Jesejus in Preil war in Gefahr; ebenso der Stall des Fischers Bastid. Auch hier wurden mehrere Bäume umgebogen. Ein großes Fischernetz, das zum Trocknen aufgehängt war, wurde von den Eismassen begraben; erst nach mehrstündiger Arbeit gelang es, das Netz wieder freizubekommen. Die Eisberge setzen auf der Nehrungsseite noch fest, während die Eisbänke von der Nehrung mehrere Kilometer weit abgetrieben ist.

mit Reißverschluss und einem größeren Gemälde eine Brille mit Drahtfassung, eine braune Manteltasche schwarzer Färbung, eine braune Manteltasche Herrenunterwäsche, eine braune Manteltasche einem Gelddbetrag, ein goldener Trauring, Fahrrad, Marke „Velrad“, mit brauner Manteltasche, ein auseinandergenommenes Fahrrad Marke „Westfalia“.

Standesamt der Stadt Memel

vom 10. Februar 1939.

Gebelichung: Arbeiter Paul Arnold mit Margarete Klaufa, geb. Bajohrs, ohne Heiratsbescheid von hier.

Geboren: Ein Sohn dem Arbeiter Oskar Annukis von hier, dem Besitzer Kazimieras Kubutas von Girininkai, Kreis Kretinga. Eine Tochter dem Arbeiter Franz Albert Verick, dem Vater Wilhelm Kupjusch von hier.

Gestorben: Herr Günter Annukis, 38 Jahre alt, Altstüberin Annide Klimkeit, geb. Szelska, 72 Jahre alt, Zimmergehilfenwitwe Adeline Friede Wilks, geb. Lehmann, 90 Jahre alt, Christel Simonelt, 2 Jahre alt von hier.

Kirchenzettel

Die Heilsarmee, Fischerstr. 1. Sonntag: 9 Uhr Heilungsversammlung, 2 Uhr Kinderversammlung, 7,30 Uhr öffentl. Heilungsversammlung.

Hebdekrug, 10. Februar

Mütterberatungsstellen

Der Memeldeutsche Kulturverband schafft im Rahmen des Hilfswerks „Mutter und Kind“ im Aufbau befindlichen Frauenwerks auch Hebdekrug jetzt eine Mütterberatungsstelle. Heranbildung einer gesunden, tüchtigen Jugend es bringen nötig, daß jede memeldeutsche Mutter kostenlos für sich und ihre Kinder fachmännischen Rat erteilen lassen kann. Die Gesundheitsmutter und Kind soll möglichst vor Schädigungen aller Art bewahrt bleiben. Jeden Freitag, vom 10—12 Uhr, werden darum ein Arzt eine Säuglingspflegerin zur Bereinigung und Reinigung in den Räumen der Volksbücherei, Hebdekrugstraße, anwesend sein. Mütter von Hebdekrug und Umgegend, macht Euch diese segensreiche Einrichtung zunutze.

Das Gastspiel des Deutschen Theaters Memel

Am Freitag abend wohnte die Hebdekrug Theatergemeinde vollzählig der Aufführung Schauspiel „Uta von Raumburg“ im Hotel „Serhof“ bei, das als 5. Gastspiel in dieser Saison vom Deutschen Theater in Memel gegeben wurde. Bei der Aufführung dieses Stückes von P. Döhnen vollbrachten die Mitwirkenden eine schönsten Leistungen, die je auf der kleinen Bühne in Hebdekrug gezeigt worden sind. So wurde Abend zu einem Erlebnis, für das mit langem und herzlichem Beifall gedankt wurde.

Der Gründungappell der Marinekameradschaft Wir werden gebeten, darauf hinzuweisen, daß der Gründungappell der Marine-Kameradschaft Hebrüg, welcher bereits am vergangenen Sonntag gefeiert war, nunmehr bestimmt am Sonntag, 12. Februar, nachmittag 3 Uhr, im „Germania“-Hotel stattfinden wird. Zu diesem Appell, bei dem der Marinegebietsführer zugegen sein wird, ist ein zahlreiches Erscheinen aller Kameraden erwünscht.

Eintragssonntag. Der morgige Sonntag ist der Winterhilfe Hebdekrug wieder zum Eintragssonntag bestimmt worden. Es ergeht an alle Genossen die Bitte, den Sammlerinnen in üblicher Weise die aus dem Eintopfgericht ersparten Spenden zukommen zu lassen.

Das nächste Gemeinschaftssingen in Hebdekrug findet am Montag abend um 8 Uhr in der Volkschule statt.

WETTER UND SCHIFFFAHRT

Wetterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, 12. Februar: Bei gen westlichen Winden zunächst aufgereißtes, später bei den Regenfällen sich schließende Bewölkung. Tageshöhen über 5 Grad, die, stellenweise neblig. Für Montag: mild, leichter Regen.

Temperaturen in Memel am 11. Februar

4 Uhr + 4, 11 Uhr + 4, 5, 11 Uhr + 5, 6.

Überblick der Witterung: Mit einer auch in der fröhlich entwickelten Bestäubung rüden Strömung vom Ozean her zum Kontinent. Zur Zeit erfolgt ein hoch subtropischer Warmluft von Westen her. Die jugendliche Warmfront hat die Weidfeld erreicht. Die nächste westlich Irland gelegene Regenfront wird uns morgen erreichen. Die milde Westströmung bleibt bestehen.

Memeler Schiffsnachrichten

Abfahrten: ED = Seebampfer, MS = Motorschiff, S = Segler, FD = Landdampfer, R = Kapitän.

Eingang

9. 2. 149 MS Olga, R Koppelman, Königsberg, Nob. Meyhoefer.
10. 2. 150 MS Ingeborg II, R Mangels, Pillan, B. Z. B.
10. 2. 151 MS Falkenstein, R Zehje, Pillan, leer, Nob. Meyhoefer.
10. 2. 152 ED Ghama, R Bosman, Stockholm, Nob. Meyhoefer.
11. 2. 153 ED Friesland, R Domeika, Schwedensh.
11. 2. 154 ED Talvaldas, R Salund, Danzig, leer, B. Z. B.
11. 2. 155 MS Gertrud II, R Junghans, Pillan, Nob. Meyhoefer.

Pegestrand: 5,22 Meter, Wind: West — 2, Strom: Zuflaßer Tiefgang: 7,00 Meter.

Notationsdruck und Verlag von F. W. Siebert Memel Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter verantwortlich für Politik, Handel und Post: Martin Kalkies. für Lokales und Provinz Max Hoppen. Anzeigen- und Reklametext Arthur Hippe. Memel.

Seehunde, Guano und Diamanten

Erinnerungen an Deutsch-Südwest-Afrika — Von Lawrence G. Green

Eine der Sehenswürdigkeiten der Lüderichbucht sind die nach Entdeckung des großen Diamantenvorkommens der Champagner floh, war in deutscher Hotelgärten mit einem Springbrunnen, in dem zwei junge Seehunde als Wäpchen bestanden. Es gab zu jener Zeit mehr Möglichkeiten, rasch ein Vermögen zu machen, als im folgenden Sand nach Diamanten zu buddeln. Die Seehundsjagd — entweder in Form von Wildschere oder mit amtlicher Erlaubnis — war eine Einnahmequelle. Einem britischen Untertan wurde von den britischen Behörden eine Erlaubnis eingeräumt. Es war dies Fred Peters, ein Mann, der viele Jahre an dieser verlassenen Küste mit Schürfen nach Bodenschätzen, der Suche nach vergrabenen Schatz eines Piraten und der Führung von Booten verbracht hatte.

„Eine wundervolle Küste zum Wildern“, vererbte mir unlängst Fred Peters, indem er mit einem knorrigen Daumen auf die Seekarte deutete. „Ich habe diesen ganzen Landstrich entlang Seehunde erlegt, um Hollands Vird bis zur Roast-Insel — und stand dabei immer mit einem Messer im Grabe. Aber es war dabei viel Geld zu verdienen, wir machten uns nichts aus rauher See, den Schlaflosen und schwerem Saviere, so lange wir Felle erbeuten konnten.“

Ein Jagdschein kostete 500 Mark, und es mußte eine Abgabe von einer Mark für das Fell entrichtet werden. Es gab gewisse, geschützte Stellen, Inseln und andere abgelegene Plätze, wo die Jagd auf Seehunde erlaubt war. Viele der auf Seehunde ausgehenden Mannschaften verwandeln sich in Wilderer.

Drei deutsche Kanonenboote: Habicht, Kondor und der berühmte Panther bewachten die Küste. Aber es gab Tage, an denen ein Nebelvorhang die Küste verhängte, und sogar bei klarem Wetter konnte sich ein Seehundskutter in kleinen Buchten und Kanälen zwischen den Inseln verbergen. Der Sprengung gehörten die nahe am Lande gelegenen Guano-Inseln, während die einen Steinwurf entfernte Küste deutsch war.

Manchmal segelten kleine Kutter und Zweiflügel von dem ganzen Weg von Kapstadt her, um die Seehundsfellen zu plündern. Sie besaßen keine Wappene, sondern verkleideten sie als „Ausfahrt in Fischfang“ und kehrten mit einer Anzahl von Seehundsfellen zurück.

Außerhalb der Dreimeilenzone durften Seehunde natürlich von jedermann erlegt werden, so daß die Wildbiede immer eine Entschuldigun für ihre kostbare Ladung hatten. Aber Seehundsjagd ist ein großer Schleppeisen im offenen Meer ist eine ungewöhnliche Angelegenheit. Die Wildräuber sehen oft ruhig der Gefahr aus, ertappt zu werden und zu führen nahe an die Küste heran, um reiche

Beute zu machen. Immer wieder wurden bewaffnete Streifkorps von Lüderichbucht ausgesandt, um sie zu jagen; aber stets entkamen die Raubzügler.

Manche von den Kuttern benötigten Dynamit, hohe Stempel standen darauf, und viele Felle wurden dadurch zerstört. Einmal wurden zwei Käfer Dynamit aus dem Regierungslager in Lüderichbucht gestohlen. Bald danach sah ich die Mannschaft eines Kutters eine volle Seehundsherde zutreiben zu lassen. Ein Seehund hielt die Beute einen guten halben Meter unter der Wasseroberfläche; sie war ebenso gefährlich wie eine Kriegsmine. Sie brachten einen Zeitänderer an und ließen das Ganze losstreben. Die Strömung muß in der falschen Richtung verlaufen sein, denn das Dynamit trieb auf meinen Kutter zu und explodierte unweit davon. Wir wurden vom Gift überflutet, das Boot erzitterte in allen Fugen.

Pflichtig aufkommende Stürme waren von den auf Seehundsjagd ausgehenden Mannschaften gefürchtet. Die Jagd führte sie in enge, felsige Kanäle, wo ein Kutter zertrümmert werden konnte, wenn die See anrollte.

Peters machte seine reiche Beute auf dem als Fels 84 bekannten Riff. Sie versuchte sich mit dem ersten Lichtschimmer der Morgendämmerung auf

den Felsen an, umzingelten die schlafende Herde, stellten Leute an allen Stellen auf, wo der Zugang zum Meer leicht war, und gaben dann das Zeichen.

„Es bedeutet Mord, wenn es gelingt, sich zwischen sie einzuschleichen“, sagte Peters. „Wir schlachteten an diesem Morgen 1900 Seehunde ab, und manche von den Fellen brachten auf dem Londoner Markt 48 Schilling fürs Stück. Das war gleichbedeutend mit fast 800 Mark für jeden Mann der Mannschaft und 1200 Mark für den Kapitän, der das „Ausziehen“ bejorgte; die mühevollste Arbeit, das Fest von den Häuten zu lösen. Die Seehundsjagd ist nicht immer so einfach. Das Meer muß ruhig sein und der Wind dem Land entgegengeleitet werden. Die Seehunde haben ein schwaches Sehvermögen, piratieren man sich aber mit dem Wind im Rücken an sie heran, so wittern sie einen auf zwei Kilometer Entfernung. Und hat man erst einmal eine Herde angeschrien, wird sie schlau und mißtrauisch. Seehundweibchen im Alter von 18 Monaten bis 2 Jahren liefern die wertvollsten Felle. Ältere Seehunde sind oft infolge von Kämpfen mit Narben bedeckt und zerfurcht. In der Brutzeit sind die Küsten gefährlich. Man kennt Felle, in denen sie ein Boot angenommen haben, wenn die Jäger ihre Familien angriffen. Aber jeder Seehund, sagt man, verfolgt einen Mann, der sich feige gebärdet. Wenn die Jungtiere schwimmen gelernt haben, wandern die Herden in tiefe Wasser ab. Niemand weiß, wohin sie ziehen. Sie sind abgemagert, wenn sie zu den Felsbänken an der Küste zurückkehren; aber in diesen von Fischen wimmelnden Gewässern haben sie bald wieder ihr festes, glänzendes Aussehen. Man kann sie beobachten, wie sie die Fische fangen, in die Luft hochschleudern, die

schmackhaftesten Teile beim Herunterfallen herausbeissen, kurz sich genau so benehmen wie zahme Seehunde auf der Varietébühne.

War die Jahreszeit des Seehundsfangs zu Ende, dann haben sich die Eigentümer der Kuttere nach andern Schiffsfrachten um. Nichts war zu abenteuerlich für sie, um es anzupacken. Manche befürchteten die Küste entlang Proviant für die Schürfer, die die beiden Gestade auf der Suche nach neuen Diamantfeldern durchwühlten. In dieser brandungsgewaltigen Küste entlang fanden wir immer ein Wagnis, und so machte die Schiffsmannschaft immer zugrunde.

Manchmal versuchten die Kutter Guano aus den abgelegenen Meereshöhlen zu laden, die sich am Fuße der die Küste entlang gelegenen Klippen befinden. Diese dunklen Höhlen waren seit Jahrhunderten die Zufluchtsstätten von Vögeln. Sie sind mit tausenden von Tonnen Guano im Werte von vielen Millionen Mark angefüllt. Aber die Mannschaften der Kutter entdeckten, daß sie die Höhlen nicht vom Meer aus erreichen konnten. Der Guano mochte wohl vom Land aus gewonnen werden; aber die Beförderungskosten verschlangen den ganzen Gewinn.

Fred Peters hörte die märchenhaften Gerüchte, die der tatsächlichen Entdeckung von Diamanten vorausgingen und war einer der Mitbeteiligten an dem Drama, das sich bald darauf in der wasserlosen Wüste abspielte. Schon zu so weit zurückliegender Zeit wie 1905 zeigte ihm ein Mann auf einer der Guanoinseln ein paar Kristalle. Weder Peters noch der Mann erkannten in Mengen auflesen“, erklärte der Mann. Er muß auch tatsächlich auf Diamanten gegangen sein. Es handelte sich um das ergiebige Pomona-Diamantfeld, wo ein paar Jahre später Millionen verküßert wurden.

Dann verstreuten einige der Seehundsfänger auf einlaunen Felsinseln Schleppeisen und suchten auf dem Meeresgrund nach Diamanten. Eine Anzahl von Verwunden wurde gemacht, auf diese Weise Diamanten zu bergen, und die deutschen Behörden wurden unruhig. Zuletzt kam ein Erlaß heraus, wonach sämtliche Rechte der Befischung des Meeresgrundes auf der Suche nach Diamanten beim deutschen Kolonial-Schatzamt ruhten.

Im Jahre 1910 sandte die Kapregierung eine Expedition auf die Guano-Inseln, und acht Monate lang arbeiteten die Männer zwischen den Vögeln. Dreitausend Kubik Meter Kies von einer bei Stuthöhe gelegenen unter dem Wasserpiegel gelegenen Anschwemmung wurden untersucht und Diamanten im Werte von 111.000 Mark gefunden. Eine dabei gemachte interessante Entdeckung war die einer alten und geheimnisvollen Diamantengrube auf der Westseite der Insel. Es war offensichtlich, daß die unbekannt Diamantensucher die Ertragsfelder der Insel vor Jahren verlassen hatten. Jahre bevor irgend ein Bericht von Diamantenvorkommen an dieser Küste in die Welt gedrungen war. Man wird nie wissen, wer diese alten Diamantengräber waren und was sie fanden.

So war Lüderichbucht vor dem Weltkrieg: eine trostlose Stadt mit Sandstürmen, Nebeln und alles verdorrender Höhe, wo manchmal große Dramen die Einsamkeit unterbrachen. Ein grimmiger Hintergrund für die Seehundskutter, die Diamant- und Guanojäger und Seelen aller Nationen, die ihre Rollen in diesen alten Dramen der südwestafrikanischen Küste spielten.

(Aus dem Englischen von Hans W. Wagenfeld.)

Helene Odilon starb in einem Altersheim

Die Schauspielerin, der einst ganz Wien zu Füßen lag

Wien, im Februar.

Helene Odilon ist jetzt, 75 Jahre alt, im hadernden Altersheim „Zorgenfrei“ gestorben. Der glanzvolle Name einer Theaterdame, der Wien zu Füßen lag, kommt in die Erinnerung. Aus Dresden stammend, Tochter der nichtbegüterten Familie Vetermann, wurde sie nach einigen Verjahren auf reichsdeutschen Bühnen 1891 im Wiener Deutschen Volkstheater „entdeckt“. Sie hatte das Äußerliche spielen dürfen, und war bald schon die „Madame Sans-Douc“, die „Baja“, die „Francinelle“, die elegante, reizende, geistreiche und nervöseste junge Salondame, die Wien je gesehen.

Wohl spielte sie auch problematische Ibsen- und Strindbergrollen, aber die bekannte, etwas intrigante und verführerische Pariser „Frau Ungener“ war es, was sie zur Weltberühmtheit führte. Ueberall in Deutschland und im Auslande und auch in den Vereinigten Staaten gastierte sie.

Genau dreizehn Jahre dauerte ihr Glück. Heideide man sich verschwenderisch la der Odilon, verliert die

Frauen, berückend wie Helene zu lächeln — plötzlich hörte man 1904, daß die Schönheit von einem Revolverkugeln befallen war, das sich als unheimlich herausstellte sollte; ihr rechter Arm blieb gelähmt. Die Frau, die Reichthümer für Toiletten und Schmuck in die Hände gestreut hatte, war bald wieder beim Äußerlichen ihres Debüts angelangt.

Man sah die einst so gefeierte Helene Odilon nach dem Kriege mit ergrautem Haar, auf einen Stod gestützt, durch Wiener Gassen humpeln, ihr Jugendbildnis auf Postkarten verkaufend, bis eine öffentliche Sammlung unter ihren vielen ehemaligen Bewunderern zuerst die Unterbringung in einem Noten-Kreuz-Heim in Salzburg, dann in Baden erlaubte. Dreimal war sie verheiratet gewesen, das erstemal mit dem berühmten Wiener Musiker Alexander Girardi, das zweitemal mit dem ungarischen Edelmann Franz von Rafosky, der bald im Irrenstift starb, das drittemal mit dem Agrarminister Bela von Peleic — keine dieser drei Ehen hatte über drei Jahre gedauert.

Engländer, mit und ohne Spleen

Der verkaufte die Nelson-Säule — Chamberlains Schwager als Spottvogel — Ein Hausbesitzer vermietet nicht — Kampf gegen alle Lumpen

Von unserem Londoner Vertreter Dr. Carl Wehner

London, im Februar.

Erschien da vor Tagen ein Mann aus dem oberen englischen Mittelstand vor Gericht. Ein Unbesitz führte ihn hin, und eine kleine Strafe erhielt er. Aber weil er sie für unverschämte hielt und die Richter ihn nicht mehr anerkennen wollten, bewarf er die Männer im Talar Tomaten. Die Geschosse klatschten zwar harmlos an die Wand, weil die Sportgenossen Richter sich schnell duckten, aber immerhin... mit Tomaten werfen... einen kleinen Knack hatte der Richter auf Harrison ja sicher. Knack, auf französisch, heißt „spleen“, der von der Leber herkommt. — den gibt es hier in mancherlei Varianten. Nicht alle sind davon befallen, heikel ist aber es ist doch ein Teufel, der viele reizt. Ein exzentrische Briten ist eben noch nicht aussterben.

Nehmen wir den vor einigen Tagen im kalifornischen Los Angeles verstorbenen Engländer Furzon, dem man den eigenartigen Spitznamen „Barramischer Furzon“ beigelegt hatte. Der war einer von den Ueberbrannten, ein Spottvogel Verbrecher in einer Person. Man soll Geschworenengerichte nicht gutheißen, aber der Furzon urteilte doch so viele Lecker, daß man in England und USA. mehr gutmütig als bitter von ihm sprach. In jungen Jahren war Furzon auf der Varietébühne aufgetreten, in einer komischen Rolle, in der er mit einem Vertrauenstrick einen Unbesitzenden nach dargestellt Amerikaner hereinleitete. Uebertrieben naiv? Na, wir werden gleich sehen. Der Varietéakt jedenfalls gab Furzon das Wort für seine künftigen Missetaten. Von dem Engagement aus Amerika zurückkehrend, in der Komödianten einem reichen Kaufmann aus USA. auf dem Dampfer ein verdammtes dährselichs Garn vor. Die englische Regierung habe ihn — es war nach dem Weltkrieg — dem Auftrag bedacht, zur Dekung der Kriegskosten die wertvollsten Denkmäler des Landes an Mann zu bringen. Der Amerikaner fiel darauf an, genau wie auf der Varietébühne, er feilschte ein wenig, wie das ein echter Yankee tun muß. — und kaufte dem „Agenten“ zum Abschlußpreis von 5000 Fund mit einem Anschlag Nelson-Säule auf dem Trafalgar Square ab. Schwindel wurde offenbar, als der verrückte Amerikaner aus USA. telephonisch eine Abbruchfirma dem Niederlegen und Abtransport der großartigen und jedem Engländer aus Patriotismus geliebten Säule beauftragte. Furzon aber war Amerika entwichen. D nein, nicht wie Sie denken, mit den 5000 Fund und heidi! Zuvor hatte nämlich noch von einem Landsmann des Herrington eine Anzahlung von 1000 Fund für Big

Ben, den Glorieturm des Parlaments, kassiert. Und weil das Geschäft ja einigermaßen zu blühen schien, vermittelte er in New York einem australischen Multimillionär die Freiheitsstatue. Die Washingtoner Regierung wolle die Hafeneinfahrt erweitern lassen, hatte sein plausibler Grund ge lautet. Kostenpunkt: 800.000 Dollar. Nicht die Hafenerweiterung, sondern das Denkmal. So billig nur deshalb, weil der Australier einer befreundeten Nation angehöre. Als den Verräther Furzon die räuberische Nemesis erfaßte, wie es nur rechtens und billig war, wurde bekannt, daß er einem südamerikanischen Pflanzler sogar das Präsidentenpalais, das Weiße Haus zu Washington, auf einen 99jährigen Pachtvertrag angeordnet hatte. Die Lehre freilich lautet: Wer die Welt eigentlich den Knack, der Verbrecher oder...?

Ueberbranntheit und Freude am Hereinlegen anderer Leute verleitet William Horace de Vere Cole, den Schwager des Ministerpräsidenten Chamberlain, zu beinahe hundert tollen Streichen, Schwänken und Pöppereien. Auch Cole, Maulwurf Cole, wie er genannt wurde, ist tot; er starb vor zwei Jahren in Frankreich. Er begann seine Verirrtheiten schon als Cambridge-Student, denn da erschien er vor den Stadtvätern in erotischer Tracht, mit gebrauntem Gesicht und einem geblühenden Gesopje in Seidenburnissen als Sultan von Sansibar. Der hohe Gau wurde offiziell durch die ihm so wohlbekannten Räume der Universität geleitet. Als das Klagschiff „Dreadnought“, das einer ganzen Schiffsklasse den Namen gab, im Hafen von Portland lag, erhielt es den Besuch von vier königlich abessinischen Prinzen nebst einer Prinzessin, einem Dolmetscher und einem verschnitzten Großvater. Der letztere aber, der sich bei der Besichtigung am meisten in Szene setzte, war „Maulwurf“ Cole, und es tragt sich fast, ob der Komödiant Furzon von ihm nicht noch etwas hätte dazulernen können. Da Cole dem nachmaligen Ministerpräsidenten Ramsay MacDonald stark im Gesichtsschnitt ähnelte, benutzte er eine Visitenkarte des schottischen Abgeordneten dazu, um dessen Wahlkreis zu bereiten und vor Arbeitern eine mit Erlaunen und Unwillen ausgenommene, feurige konservative Propaganda zu halten. Auch war es Cole, der den von Studenten nachgeahmten verkehrshäufigen Unfug, als Strabalarbeiter verkleidet das Pfister am Piccadilly Circus aufzureißen, als erster betrieben hatte. Uebermut und Egoismus — und im übrigen weder lobens- noch nachahmenswert, denn es geht dafür Strafe.

Nicht jede ungewöhnliche Handlungsweise braucht gleich überhannt zu sein. Wenn ein vieljähriger Hausbesitzer im Westen des Londoner Vororts Wimbledon die ihm gehörenden Villen eines

Strakenzugs einfach leerstehen läßt, so ist er, in diesem Falle wenigstens, bereits ein Speculant, so paradox dies klingt. Denn Mister G. Grant, der dies tut, hat noch mehr Hausbesitz im gleichen Stadtteil, und er verzichtet lieber auf 6500 Pfund Mieteinnahme im Jahr, als daß er die leerstehenden Häuser der betreffenden Straße zu einem billigeren Preise abgäbe. Er verfolgt damit den zwar unsozialen, dafür aber völlig egoistischen Zweck, das West-Wimbledon Wohnviertel dem sogenannten gehobenen Mittelstand zu erhalten. Es ist eine Eigentümlichkeit Londons, daß im gleichen Augenblick, in dem sich ein Stadtteil mietmäßig verbilligen muß, sofort eine Umzugsflucht der Bewohner der unverbilligten Häuser einsetzt, so daß die Gegend im Handumdrehen ihr „soziales Gesicht“ ändert, wie dies in den letzten Jahren etwa in Kensington geschah. Und der Engländer ist eben doch viel feiner als der Amerikaner, als er es selber gerne wahrhaben möchte. — Motive dieser Art lassen sich schwer rechtfertigen. Dagegen gibt es hierzulande auch Männer, die ihr Steckenpferd im Dienste einer öffentlichen Sache reiten. Zu ihnen zählt ein seit 35 Jahren im Stillen wirkender Geschäftsmann Glasgows, der 70jährige Mr. John Adam. Wenn der Ausdruck, wie er gerade auf Lumpenabfälle verfallen ist! Anzu führt seitdem einen Feldzug gegen die Unzulänglichkeiten einer Gesehesakte, und jetzt wollen das Gesundheitsministerium und die zuständigen Behörden Schottlands eine Untersuchung anstellen. Um was geht es Mr. Adam in seinem lebenslangen Kampf? Er behauptet, daß die Bestimmungen der „Lumpenabfall“-Akte von 1911 umgangen werden, und daß sie immens schädlich für die Volksgesundheit. Nach den Vorschriften dürfen nur ganz bestimmte Lumpenabfälle zum Stopfen billiger Kissen, Bettdecken usw. benutzt werden. Stattdessen machten sich, gemäß Mr. Adam, Firmen und Einzelunternehmer kein Gewissen daraus, alten, unbeschnitzten Abfall, der als Krankheitsüberträger wirken könne, Haare und verschmutzte Federn zu verwenden. Kürzlich wieder habe eine schottische Firma — nicht gegen die Schotten im allgemeinen! — eine Ladung ungewaschenen Chinesenhaars in ihre Kissen und Bettdecken stopfen lassen. Tausende von Tonnen Schweinsborsten und Pferdehaar kämen in England an und würden dreifach „verstopft“. Die Akte von 1911 enthalte eben krasse Lücken. Die Untersuchung ist zugesichert. Und so wird der alte Adam recht behalten, spleenig wie er ist. Und man fragt sich nur: woher eigentlich die fünfundsiebzigjährige Schurkerei der Behörden?

Wir wollen zum Schluß den „Mord-Klub“ erwähnen, nicht weil seine Mitglieder Mörder aus Ueberbranntheit wären, sondern weil sie Amateur-Kriminalisten sind. Die Scotland Yard und anderen Polizeibehörden schon manchen Dienst erwiesen und sogar schon unschuldig Verurteilte vor dem Galgen gerettet haben. Die Lebenswerte Herren Mord-Klubmitglieder haben natürlich auch einen Knack, den sie sicher lieber „tic“ nennen hören. Weil es gewöhnlicher klingt als „spleen“, der von der Benjer herrührt soll. Aber es ist auch einer von den zentigsten „tics“, die etwas lauten.

Jugendlicher Holzschneider dankte dem Führer

Die Plastik eines vierzehnjährigen Sudetendeutschen

Karlsbad, 11. Februar. In dreimonatiger Arbeit hat der 14jährige Siegfried Gerber aus Klüßberg bei Weipert im sudetendeutschen Erzgebirge ein Holzrelief „Die Heimkehr“ hergestellt, das er vor einigen Tagen dem Führer überlieferte.

Das Werk stellt eine Mutter dar — symbolisch für Großdeutschland — zu der die Kinder heimkehren: Das Saarland, verführt durch einen Veramann, die Ostmark, verführt durch einen Veramann in Tiroler Tracht, und das Sudetenland, dargestellt durch einen Freiorkämpfer. Der 14-jährige Holzschneider hat nun von der Privatkanzlei des Führers ein Dankschreiben erhalten.

Selbstmord zweier Eisenbahnräuber

Berlin, 11. Februar. Die von dem Sondergericht in Halle am 7. Februar zum Tode verurteilten Eisenbahnräuber Krubus und Edelhoff sind auf einem zur Vorbereitung der Vollstreckung angeordneten Transport aus dem Gefangenenwagen ausgebrochen. Sie wurden sofort gestellt und haben sich, als sie keinen Ausweg sahen, selbst entleibt. Die Untersuchung darüber, ob den mit dem Transport betrauten Polizeibeamten ein Verschulden zur Last fällt, ist im Gange.

12 000 Kilometer gereist, um zwei Tabakspfeifen zu kaufen

W. London.

Der Baumeister Wilbur Wright ist auf einige Tage aus Chicago nach London gekommen, nur um sich hier zwei Pfeifen und einen Tabakbeutel zu kaufen. Selbst Londoner Journalisten fanden, daß man schon einen gehörigen Sporn haben müßte, um wegen eines derartigen Einkaufs eine Reise von 12 000 Kilometern zu machen.

Wright gab zur Erklärung an, früher sei sein Geschäftsteilhaber alle zwei Jahre nach London gefahren und habe ihm dann immer aus einem bestimmten Geschäft zwei Pfeifen und einen Tabakbeutel mitgebracht. Vor zehn Jahren brach aber das Geschäft infolge des darniederliegenden Baumarktes in Amerika zusammen, und sein Partner, der übrigens vor zwei Jahren gestorben sei, konnte deshalb nicht mehr nach London fahren. In der Zwischenzeit hob sich aber wieder das Geschäft, und Wright nahm zwei Wochen Urlaub, um schnell mal nach London hinüberzufliegen und sich neue Pfeifen zu besorgen.

Berliner Tagebuch

Sasenkabli Berlin. — Vor der Autofchau. — Kleine Erinnerung an die Lustrederei. — Wäber tanzen in Berlin.

Berlin, im Februar.

Weiß man, daß Berlin nach Duisburg-Nuhrort der zweitgrößte Binnenhafen des Reiches ist?

Der Jahresverkehr der Berliner Wasserwege beläuft sich auf zehn Millionen Tonnen! Ein Drittel des Berliner Güterverkehrs bewegt sich auf dem Wasser. Deshalb verbreitern wir jetzt die Spree, deshalb wird auch der Landwehrkanal so ausgebaut, daß er 550-Tonnen-Schiffe aufnehmen und die Spree entlasten kann. Namentlich sind es die Bauwäpfe, die über Spree und Landwehrkanal bewegt werden. Ministerialrat Leopold von Reichsverkehrsministerium, der jetzt uns in einem Vortrag die Zukunft der Berliner Gewässer dargestellt hat, prägte ein anschauliches Bild: ehe die meisten Berliner Häuser entstanden, sind sie in ihren Urzuständen als Piegel oder Sand irgendwan einmal durch eine der vielen Berliner Schleusen geschwommen. Und wenn die Häuser abgerissen werden, dann gehen die Abbruchbestandteile auch auf dem Wasserwege wieder nach auswärts.

Deshalb gilt es, die Berliner Wasserstraßen immer leistungsfähig zu erhalten. Sie leiden darunter, daß unsere sandige Mark eines der regenärmsten Gebiete des Reiches ist und daß sich gerade das Spreeggebiet durch besonders geringe Niederschläge auszeichnet. Die Spree und ihre Wasserwirtschaft werden daher in Zukunft besonders sorgsam reguliert werden. In den Perioden niedriger Wasserstände sollen große Wasserspeicher zwischen Cottbus und Schiefelwiee ausbesseln. 70 Millionen Kubikmeter Wasser werden dann aufgespeichert werden können, wodurch auch der künstliche Schutz des Spreewaldes vor künftigen Hochwassergefahren gewährleistet ist. Auf der Spree selbst werden dann regelmäßig auch Tausendtonnen-Schiffe verkehren können.

Der Wasserreichtum der Berliner Landschaft erweist sich nicht nur als ästhetisches Glück ersten Ranges, sondern auch als ein Verkehrsmoment von einigartiger Bedeutung.

* * *

Wo das Wasser nicht reicht, hilft der Motor.

Was die Schiffe nicht durch Berlin bewegen, bewegt das Auto, das nun wieder seiner großen jährlichen Apotheose entgegengeht — der am 17. Februar beginnenden Autofchau am Kurfürstendamm. Aus ganz Deutschland sind schon die Ausstellungswunder unterwegs. In der Ehrenhalle finden die Weltrekordwagen ihren Platz von Daimler-Benz und der Auto-Union bis zu dem leinerzeit von Henne gesteuerten schnellsten MW-Motorrad. Auch die erfolgreichsten Rennfahrer von Auto-Union und MW, die uns den Vorrang in den 250 ccm- und 500 ccm-Klassen brachten, stehen hier.

Die diesjährige Autofchau trägt internationalen Charakter, da sich außer Deutschland fünf große ausländische Staaten daran beteiligen. Frankreich bringt die Firmen Renault und Bugatti, England zeigt Austin, Dillman, Humber und Telford Steam, aus der Tschechoslowakei kommen Tatra und Skoda, aus USA Hudson. Italien ist mit den Wagen von Alfa, Fiat und Lancia vertreten. Ihnen stellt Deutschland seine neuesten Modelle und Typen zur Seite und überaus fesselnd wird auch die Sonderchau des NSKK sein. Der Stand des NSKK trägt den Charakter eines Sturmheims. In ihm werden die Gliederungen des NSKK plastisch dargestellt, seine Aufgaben werden übersichtlich zur Schau gebracht, auch einer der NSKK-Werkstatt-Lehrzüge ist zu sehen. In zahlreichen Anschauungstafeln, Modellen und einem großen Verkehrstisch kommt der Umfang der vom NSKK seit zwei Jahren geleisteten Verkehrserziehung zum Ausdruck.

Den gemaltigen Besuchermassen, mit denen die Autofchau rechnet — alle Berliner Hotels sind bereits ausverkauft zu „Saisongpreisen“ — wird auch heitere Unterhaltung geboten werden. In der Deutschlandhalle startet eine neue Revue mit 1000 Mitwirkenden unter dem Titel „Ein Kuß reißt durch die Welt“...

* * *

... und vielen ist das Auto noch nicht schnell genug.

In diesen Tagen feiern wir die Gründung der Deutschen Luftkhanfa. Am 5. Februar 1919 ging ihr erstes Flugzeug von Berlin ab. Die Luftkhanfa war damals frisch als „Deutsche Luftrederei“ begründet worden. Ihre erste Verkehrsstrecke war der Weg von Berlin nach Weimar. Die Eröffnung der Nationalversammlung in Weimar machte einen beschleunigten Schnellverkehr zwischen Berlin und Weimar nötig. Einige aus dem Zusammenbruch des Kriegesheraus geretteten Flugzeuge bildeten den Marfall der neuen Luftrederei und Günther Plüschow, der „Kriegler von Finstau“, wurde als Pilot gewonnen. Er flog am 5. Februar 1919 mit einem Paket Berliner Mittagszeitungen nach Weimar, die Hälfte davon wurde über Leipzig abgeworfen. Dann richtete man einen Flug nach Zürich ein. Es wurde in Sportmaschinen geflogen, sie hatten kein Dach, die Passagiere mußten sich in Pelze einhüllen und wurden an ihren Seiten angeknallt. Es war ein kühnes Unterfangen, damals zu fliegen. Im Gründungsjahr der Luftrederei konnte man mit einem täglichen Passagierzug von 60 Personen rechnen — heute starten täglich 1000 Personen von den Flughäfen der deutschen Luftkhanfa.

Welche Entwicklung in 20 Jahren!

* * *

Es ist eine schöne Sitte vieler deutscher Kur- und Badeorte, ihren Gästen und Freunden die lange Zeit zwischen zwei Saisons durch ein Wiedersehen im Winter zu überbrücken. Die Badeverwaltungen und Kurdirektionen veranstalten deshalb regelmäßig in der Reichshauptstadt Wiedersehensbälle, die sich allgemeiner Beliebtheit erfreuen. Die Idee dieser Zusammenkünfte ist klar: Man will seinen Saisongästen Gelegenheit geben, Bekanntschaften, die man im Sommer am Strande der See oder im Kurpark geschlossen hat, aufzufrischen, Verbindungen anzuknüpfen und somit gleichzeitig für den kommenden Sommer der Erholung oder Kuraufenthaltes zu werden. An Hand der Kurlisten haben die Verankalter ein wunderbares Adressenmaterial, so daß die entsprechenden Einladungen wirklich nur in Hände gelangen, die sich durch die Erinnerung an schöne Tage und Wochen ganz persönlich angesprochen fühlen. Für den Ausenstehenden ist es dann sehr interessant, zu sehen, wie lange Ferienerlebnisse und -Bekanntschaften wirksam sind. Vielleicht haben sich viele der Teilnehmer im Sommer nur einmal im Badeort gesehen; hier treffen sie sich in ge-

ellschaftlichem Rahmen wieder, und bald erkennt man sich doch, so daß für viele Stunden Ballgesprächstoff vorhanden ist. Diese Wäber-Bälle sind darum wahre Lummelplätze der guten Laune.

Das konnten wir unlängst besonders feststellen, als in der Reihe der Usedom-Wäber Zinnowitz seine Freunde in der Reichshauptstadt zusammenrief. Man kann sagen, daß von den mehr als 15 000 Badegästen aus allen Teilen des Reiches ein ansehnlicher Prozentsatz in Berlin verammelt war. Die schönen Räume der Berliner Philharmonie, sonst der Schauplatz der berühmten Furtwängler-Konzerte usw., waren dicht besetzt. Durch alle Räume flutete ein Meer fröhlicher Menschen, die sich unbekümmert dem Tanz und Frohsinn ergeben, als wandelten sie zu sommerlicher Zeit über die Strandpromenade am

„Busimai, der Haifischverehrer“

Ein unheimliches Rätsel der Südsee — Haie, anhänglich wie Hunde

London, im Januar.

Vor einigen Monaten kam ein stämmiger eingeborener Plantagenarbeiter zur Regierungskolonie der zur Salomo-Gruppe gehörigen Shortland-Insel (östlich von Neu-Guinea) und bat dringend, ihn vor Ablauf seines Arbeitsvertrages auf seine Heimatinsel Malaita zurückzuführen zu lassen. Er hieß Majer Busimai und hatte von der Pflanzung, auf der er beschäftigt war, zur Regierungskolonie eine beschwerliche Fahrt in seinem Kanu über eine Strecke von mehr als 25 Kilometern längs der klippenreichen Küste unternommen. Es war also sicherlich ein ernsthafter Grund für das Anliegen des Eingeborenen vorhanden.

Man muß wissen, daß die Plantagenarbeiter auf der Shortland-Insel, wie auf vielen anderen Südpazifischen, auf mitunter weit entfernten Inseln angeworben werden und sich für eine Dienstleistung von zwei Jahren verpflichten müssen. Dafür übernimmt der Unternehmer die Kosten für ihre Hin- und Rückreise. Ein Arbeiter, der die Plantage vor Ablauf des Dienstvertrages verläßt, wird als Flüchtling behandelt und kann von der Polizei mit Gewalt zu der Plantage zurückgebracht werden.

Vertragsbruch, weil es der Haifisch verlangt!

„Warum läßt du dich auf der Plantage nicht wohl?“ fragte der Resident Agent den Eingeborenen, „wirkt du etwa schlecht behandelt?“

Zur Ueberraschung des Regierungsvertreters erklärte Busimai, er sei durchaus zufrieden mit der Behandlung auf der Plantage und fühle sich auch sonst sehr wohl, allein ein Freund von ihm verlange, daß er nach Malaita zurückkehre.

„Ein Freund von Dir? Wer ist das?“ Der Regierungsvertreter hatte sich erhoben. Er mußte unter allen Umständen wissen, wer hier auf der Insel die eingeborenen Arbeiter verleiten wollte, ihren Arbeitsvertrag zu brechen.

Der Melanesier wurde sehr verlegen, blickte sich furchsam um und wollte schließlich nicht mit der Sprache herausdrücken. Erst nach langem Hin und Her flüsterete er, sein Freund sei — ein Haifisch!

„Ein Haifisch?“ wiederholte der Resident Agent ungläubig, „das ist doch unmöglich!“

Rande der See. — Die Kurverwaltung von Zinnowitz hatte einen solchen kleinen „Sonderzug“ nach Berlin ausgerüstet und brachte eine große Anzahl von Hotelbesitzern, Pensionswirten usw. nach der Reichshauptstadt, denn auch sie wollten mit ihren Gästen mal ein bißchen „privat“ zusammen sein. Der Bürgermeister der Stadt Zinnowitz, Kummer, war ebenfalls mit von der Partie. Er ließ es sich nicht nehmen, alle freundlich zu begrüßen. Gleichzeitig versprach er, das Fest in noch schönerem Rahmen zu wiederholen und von nun ab regelmäßig. (Zwischen diesem und dem vorletzten Ball lag ein Zeitraum von fünf Jahren.) Finale: Viele der jüngeren Menschen, die sich auf diesem Ball wiedersehen, dürften schon in der nächsten Saison — gemeinsam an die See fahren...

Nach den Zinnowitzern trafen sich in Berlin auch die Freunde des Dischbades Ahlbeck, ebenso rief die Kurverwaltung von Rudowa zu dem alljährlichen Jahresball in der Reichshauptstadt auf, und an diesem Sonntag tanzten die Freunde von Wiesdroy unter den Lichtern des Berliner Ballhimmels. Hochsommerfreuden mitten im Winter!

Der Berliner Wäber.

Die Bestie des Meeres gehorcht aufs Wort

Doch dann erinnerte er sich, daß die Eingeborenen der Salomo-Inseln in mancherlei Tieren die Verkörperung ihrer Vorfahren sehen und daß sie in ihrer Abneuerung diese Tiere für heilig halten. Auf manchen Inseln sind es Krokodile, auf manchen sogar kleine Insekten und auf der Malaita-Insel beispielsweise sind es die Haifische, die in großer Zahl die Küstengewässer bevölkern.

Die Haifischverehrung durch die Eingeborenen und das merkwürdige Verhalten der Bestien des Meeres gegenüber den abergläubischen Insulanern stellt eines der vielen noch ungelösten Rätsel der Südsee dar. Es ist erwiesen, daß einzelne Haifische dicht ans Ufer geschwommen kommen, wenn sie von den Eingeborenen gerufen werden und erstaunlich zutraulich die Kanus der Insulaner begleiten. Das alles hat sicher sehr natürliche Gründe, die nur noch nicht genügend erforscht sind. Die Eingeborenen werfen den Haifischen Lederbälgen zu und tun ihnen nie etwas zuleide! Sie halten unter mystischen Beschwörungszereemonien oft stundenlang feststehende Zwielpfunde mit den Tieren und richten sich in allem nach deren angeblichen Wünschen und Befehlen, die sie genau verstehen zu können glauben. Wahrscheinlich liegt hier eine Art Selbstsuggestion vor, verbunden mit einer sehr genauen Kenntnis der Tierpsychik.

Busimai also war ein Haifischverehrer. „Mein Freund hat mich auf meiner Reise von Malaita zur Shortland-Insel begleitet!“ erzählte er, immer noch verlegen und schen, „aber er ist unzufrieden und wünscht, daß ich mit ihm zurück nach Malaita gehe!“

„Dann mache Deinem Freund begreiflich, daß er allein gehen möge, weil Du auf der Plantage erst Deine zwei Jahre abarbeiten mußt!“

„Das kann ich nicht, das kann ich nicht!“ rief da der Eingeborene. „Mein Freund wird sehr böse, wenn ich ihm nicht gehorche, er wird mich fressen! Er ist auch jetzt mit mir hierher gekommen!“

Busimai erbot sich, dem Resident Agent „seinen“ Haifisch zu zeigen. Tatsächlich schwamm ein das

Kanu des Melanesiers an der Landungsbrücke riefiger Haifisch, der sofort auf Busimais Ruf dicht ans Ufer herankam, wie es ihm in flachen Wasser nur möglich war.

Spurlos verschwunden

Der Regierungsvertreter hatte derartiges nie gesehen und war nicht wenig erstaunt. Aber glaubte doch, dem Insulaner die Erlaubnis zu erteilen der Plantage nicht erteilen zu können und gab ihm endgültig eine abschlägige Antwort.

Sehr niedergeschlagen stieg Busimai in sein Kanu und paddelte davon. Der Haifisch war plötzlich lebhaft wie ein Hund, der nach langem Warten zu einem Spaziergang ausgeführt wird. Er schwamm das Kanu in engen Kreisen und tauchte wiederholt mit dem Kopf dicht neben Busimai auf.

Einige Wochen später erhielt der Resident Agent von der Plantage, auf der Busimai beschäftigt war, die Nachricht, ein eingeborener Arbeiter sei spurlos verschwunden. Er könne aber kaum entfallen sein, da sein Kanu fehlte. Der Dschungel sei bereit nach allen Richtungen hin erfolglos durchsucht worden. Man müsse daher vermuten, daß der Arbeiter ermordet und verscharrt worden sei.

Sicherlich ist der Verschwundene kein anderer als Busimai, überlegte der Regierungsvertreter, und begab sich sofort an Ort und Stelle. Er fand sich nicht getret.

Busimais Verschwinden lag bereits einige Tage zurück. Keiner der eingeborenen Arbeiter konnte nähere Angaben machen. Dennoch gelang es bald, die rätselhafte Angelegenheit aufzuklären. „Hast Du gemerkt, daß Busimai ein Haifischverehrer gewesen ist?“ fragte der Regierungsvertreter den eingeborenen Vorarbeiter.

„Ja wohl, es war allen bekannt, daß der Verschwundene einen Haifisch seinen „Freund“ nannte und täglich ans Ufer ging, um mit dem Tier zu sprechen. Den Insulanern aber erschienen Zeremonien, die Busimai vornahm, so unheimlich, daß sie sich nicht in die Nähe der Küste wagen wollten, der große Haifisch heranzuschwommen kam, konnten aber angeben, daß Busimai stets eine bestimmte Stelle an dem Ufer aufsuchte, nämlich eine Stelle aus dem Wasser ragende niedrige Felswand mit einem überhängenden Baum.“

„Tod durch Unglücksfall“

Der Resident Agent ließ nun diese Felswand sofort abbrechen. Man fand ganz in ihrer Mitte eine Fackel, die dem Verschwundenen gehörte und einige hundert Meter entfernt, am Strand angelagert. Der Felswand wies Spuren von Blut auf und auf dem Lederbälgen befanden sich Haifischzähne. Die Felswand war herabgefallen, die Fackel und das Lederbälgen waren zertrümmert. Damit bestand kein Zweifel, daß Busimai ein unglücklicher Insulaner von einem Haifisch gefressen worden war, und zwar vermutlich von dem großen Tier, das man so oft in seiner Nähe gesehen hatte. Reuevoll war auch, daß der große Haifisch seit einigen Tagen verschwunden war.

Es mußte nun noch untersucht werden, ob ein Busimai von einem anderen Insulaner von Malaita hinab ins Wasser gestochen worden war. Dafür aber bot sich nicht der geringste Anhaltspunkt. So konstatierte denn der Resident Agent „Tod durch Unglücksfall“ und ließ die Angelegenheit auf sich beruhen.

Die näheren Umstände um Busimais Verschwinden lassen sich natürlich nur vermuten. Vielleicht er instinktiv geföhlt, daß sich der Haifisch zurück die beimaligen Gewässer von Malaita schme, so ist dann der Selbstsuggestion erlegen, er müsse dem Tier zum Fraß vorwerfen, um es zu beruhigen. Aber das ist — wie gesagt — nur eine Vermutung. Das unheimliche Rätsel der Haifischverehrer in der Südsee harret noch seiner Lösung...

Heitere Ecke

Ereignis in der Küche

„Ich mußte heute früh sehen, daß der Milchmann Sie küßte, Anna! Von morgen ab werde ich selbst die Milch abnehmen.“

„Tun Sie das, gnädige Frau — wir wollen doch wirklich sehen, ob er mir trenn ist!“ (Bara Nöben)

Berabredung

„Ist das nicht unerhört?“ fragte Fräulein Doris. „Jetzt läßt mich Paul hier eine halbe Stunde warten! Und gestern hat er mir erst versichert, daß er für mich bis ans Ende der Welt gehen würde!“

„Vielleicht hat er sich schon auf den Weg gemacht!“ sagte die Freundin (Bart Dem)

Wie die Eltern

Der Junge: „Wenn ich groß bin, will ich viel Geld verdienen — genau wie Vati!“

Das Mädchen: „Wenn ich groß bin, will ich viel Geld ausgeben — genau wie Muttli!“ (Morgensbladet)

Su gefährlich

„Er hat mir gesagt, ich sei das reizendste junge Mädchen in der Stadt! Wollen wir ihn nicht mal einladen, Mutter?“

„Weißt du, Kind, ich würde ihm lieber seinen Glauben lassen!“ (Schweizer Illustr.)

Die beglückte Rechnung

Walter Bollmann kam mit so unsicheren Schritten daher, daß ihn sein alter Freund fragte: „Nanu, Bollmann, du warst wohl noch zu einer verpödeten Silvesterfeier?“

„Das gerade nicht“, erklärte Bollmann, „aber der Karuffellmann war mir noch zehn Mark schuldig, und da ich die niemals kriegen konnte, habe ich eben das Geld abgefahren!“ (Ebdagsnisse)

Die Visitenkarte

„John“, tadelte der Lord, „letzte Nacht hat man Sie völlig betrunken nach Hause gebracht! Woher wußten diese Leute überhaupt, wo Sie wohnen?“

Da gestand der Hausverwalter: „Ich trage immer einige Visitenkarten Curer Lordschaft bei mir!“ (Anvers)

Auf der Hochzeitsreise

In Miami flogen die Neuvermählten aus. „Diebling“, flüsterete sie ihm zu, „laß uns versuchen, alle glauben zu machen, daß wir schon lange Zeit verheiratet sind!“

Er nickte: „Ist mir recht, Schatz!“ Dann donnerte er: „Vorwärts, Frau, nimm die Handkoffer!“ (Colborne Tribune)

Unterschied

„Meine Frau besteht darauf, immer das letzte Wort zu behalten!“

„Glücklicher Mann! Meine besteht darauf, immer den letzten Schilling zu bekommen!“ (Tit Bits)

Theaterleute

„Es ist schwer zu sagen, was das Publikum gewünscht!“ murmelte ein unglücklicher Autor, „Pflife und Gehräll sein neues Stück begrüßten.“

„Das ist in diesem Falle ganz einfach zu sagen, meinte der Theaterunternehmer grimmig, „es sein Geld zurück!“ (Montreal Star)

Noch etwas Fieber

„Glauben Sie, Herr Doktor, daß ich bald wieder gesund werde?“

„Noch haben Sie etwas Fieber, aber das beruhigt mich nicht weiter!“

„Tausend Dank! Wenn Sie, Herr Doktor, ein Fieber hätten, würde ich auch nicht beunruhigt sein.“ (Passing Show)

Was ist paradox?

Wenn ein Straßenbahnführer ein haltloses Verhalten

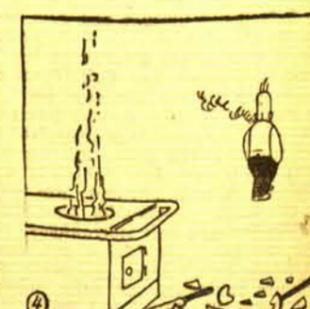
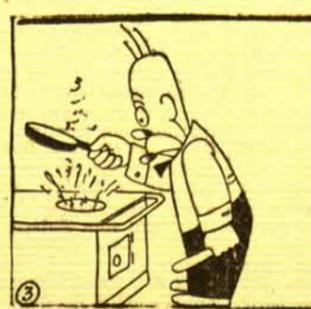
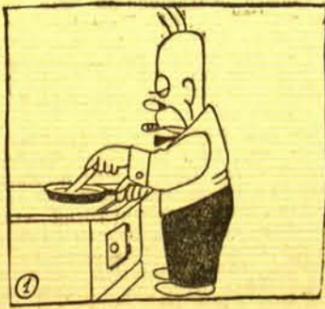
führt. Wenn bei einem Mann der trockene Humor dann zum Vorschein kommt, nachdem er fünf Glas Bier getrunken hat.

Wenn ein Parfümfabrikant einfach verdunstet. Wenn ein Verein christlicher junger Männer einen Peidenlärm macht. (Zürcher Illustr.)

Eine falsche Nummer

„Haben Sie denn nicht an Ihren armen Vater gedacht, als Sie den Einbruch verübten und Ueberzieher stahlen?“ fragte der Richter.

„Doch“, sagte der Angeklagte, „aber für den er zu groß!“ (Tit-Bits)



Adamson und sein Eierkuchen

Kranke lag und eben in einem kurzen, leichten Schlummer Kraft suchte gegen die Schmerzen, die immer noch, bei jeder Bewegung, über sie herfielen wie wilde und reißende Tiere, diese Tür war angelehnt, und der Arzt sagte leise, was er zu sagen hatte.

„Nach menschlichem Ermessen,“ sagte er mit seiner dunklen, beruhigenden Stimme, „besteht jetzt keine unmittelbare Lebensgefahr mehr. Ja, ich glaube versichern zu können, daß unsere Kranke über den Berg ist. Aber natürlich, lieber Herr Hinrichs: es wird noch viele Wochen dauern, bis sie wieder richtig aufstehen und sich unbeschwert bewegen kann. Und selbst dann... vieles von dem, was sie liebte, wird sie nie mehr tun können. An Sport, Tennis oder Schwimmen ist natürlich nicht zu denken. Selbst das Wandern wird sie aufstehen müssen, glaube ich, und natürlich nie mehr tanzen.“

Hinrichs nickte nur. War das wichtig? Ganz unwichtig war es und völlig belanglos. Aber daß sie lebte und weiter leben würde, das war wichtig.

Der Arzt schien die Gedanken zu lesen, die in des Mannes Hirn herumswirren. Er lächelte gütig und tröstend. „Sie wird sich damit abfinden, Ihre Frau, nicht wahr? Obwohl...“

Er verschluckte, was er noch hatte hinzusetzen wollen, verabschiedete sich rasch. „Bis morgen“, sagte er, Hinrichs die Hand drückend. Und noch auf der Treppe überlegte er: „Ist ja schließlich auch nicht meine Sache, an Dinge zu rühren, die mich nichts angehen. Es wird der Frau schwerer fallen, als der gute Hinrichs es sich denkt. Der seine Ruhe braucht und seine Ausspannung im Frieden des Hauses — sie hat das nie richtig bedacht und immer vergessen, daß er doch schon zwei Jahrzehnte älter ist. Daß ihm schal und belanglos erscheinen muß, woran sie noch ihre helle Freude hat.“

Inzwischen stand Hinrichs im Krankenzimmer, vor dem Bett seiner Frau. Schloß sie? Nein, sie sah ihn an, und in ihren Augen loderte die Angst. „Aber Irmgard,“ stammelte er, und ein großer Schreck rührte ihn an. Sie hatte sich aufgeregt, sicher hatte sie sich über irgendetwas aufgeregt, und gerade solche Gemütsbewegungen waren Gift für sie, die doch lange würde behandelt werden müssen wie ein rohes Ei, so vorsichtig, so zart und behutsam.

„Ich habe alles gehört“ sagte die Frau ganz leise, und jetzt legte sie den Kopf auf die Seite und starrte die Wand an. Damit er nur nicht sah, wie ihre Lippen bebten, wie es leuchtete in ihren Augenwinkeln glühten. „Beinahe alles wenigstens“, fügte sie noch hinzu. „Dies eine vor allem: daß ich nun nie mehr tanzen darf. Nie mehr! Nun... nun bin ich alt.“

Diese letzten Worte hatte sie fast aus sich herausgeschleudert, trotz ihrer Schwäche. Nun lag sie da, und ihre Schultern zuckten vor unterdrücktem Schluchzen.

Hinrichs sah es, und ein großes Mitleid überfiel ihn. „Unfinn“, sagte er, und er bändigte seine Stimme, „du hast dich verbohrt, Liebste, du hast alles falsch verstanden.“

Er trat ganz dicht an das Bett heran, beugte sich tief, tief über die Kranke. „Himmel“, schrie es aus seinem Herzen, „was tue ich da? Bin ich denn wahnsinnig geworden? Hat er nicht gesagt: keine Aufregung, keine Bewegung? Nicht die geringste Bewegung? Aber mit fast ungestümem Ruck seines Körpers stieß er den Anruf seines Herzens zurück. „Er hat gesagt“, flüsterte er, dicht an ihrem Antlitz, und er brachte wahrhaftig die Kraft auf zu lächeln, „daß du jetzt über den Berg bist, Irmgard. Daß keine, gar keine Gefahr ist und daß du, wenn du kräftig genug bist, alles tun kannst wie bislang. Auch tanzen! Verstehtst du? Auch tanzen! Wollen wir... wollen wir tanzen?“

Sie antwortete nicht — sie nickte nur mit einem seligen Nicken. Da bog er sich ganz zu ihr herab — er war breit und stark und voller Kraft, und sie war

immer zierlich gewesen und schmalhäftig und geringschalt, sie war keine Last für seine Arme — er hob sie aus dem Bett, er setzte sie auf den Fußboden, ganz behutsam. Wohl schrie sie einmal schmerzhaft auf, als ihre Füße den Boden berührten, es war ihr, als ginge ein Schwert mitten durch ihren Leib. Doch ging dies Schwert auch durch sein Herz, und einen Augenblick später hatte sich ihr verzerrtes Gesicht gelähmt, sie hing in seinen Armen, leicht, federleicht, ihr Gesicht war nur noch Eingabe und selige Verzückung, und „hm ta ta, hm ta ta!“ brummte Hinrichs, während er sie ganz langsam und sehr zärtlich zwei-, dreimal herumshawente.

„Nun stirbt sie“, dachte er, als er sie leuchtend vor innerer Erregung auf ihr Bett zurücklegte. Und die Verzweiflung über das, was er getan hatte, fiel über ihn wie ein Mantel. Er mußte die Augen schließen.

Als er sie wieder öffnete, wenig später, begegnete er dem Blick der Frau. Sie sah ihn an, als sähe sie sein Gesicht zum ersten Male. Sie war noch blaß, aber ihre Lippen blühten rot und frisch wie seit langem nicht.

„Ach“, flüsterte sie. Und dann, hauchleise: „Ich bin sehr glücklich...“

Als der Arzt am nächsten Morgen zur angesagten Stunde seinen Besuch machte, öffnete ihm Irmgard selbst die Tür. Stand eine Frau vor ihm, im Türrahmen, und lächelte ihn an, von der er glaubte, daß sie noch Monate hindurch das Bett würde hüten

müssen, daß sie nie wieder ganz so werden würde, wie sie es einst gewesen war.

Er wurde bleich, und er mußte immer wieder die Schweißtropfen von der Stirn wischen.

„Wenn ich nicht schon so alt wäre“, stammelte er immer wieder. „Wirklich — man müßte umfassen. Steinhauer werden oder Erbarbeiter oder dergleichen. Da hat man nun studiert und gelernt und hat seine Praxis gehabt, jahrelang, und nennt sich Arzt und behandelt Kranke. Aber was... lieber Himmel, was wissen wir in Wahrheit von den Wundern des Lebens?“

Er tat ihr leid. Sie mußte trotzdem lächeln. „Ist es Ihnen nicht recht, daß Ihre Bemühungen einen so schönen und so raschen Erfolg hatten?“ fragte sie schelmisch.

„Meine Bemühungen?“ Er betrachtete die beiden mit abwesenden Blicken. „Ich habe leider keinen Teil an diesem Wunder. Noch ein paar Tage, dann können Sie alles tun, was Sie wollen: schwimmen und laufen... auch tanzen.“

„Ich habe es schon getan, gestern Abend“, sagte die Frau sehr leise, fast feierlich, und ihr hübsches Gesicht wurde überraschend schön. „Aber jetzt... jetzt werde ich es nie mehr tun. Es war ein Tanz ins... Leben. In ein neues und... ja, auch in ein schöneres Leben...“

Sie tastete nach ihres Mannes Hand. Der sagte nichts. Aber seine Augen glänzten, und er sah so jung, so glücklich aus, daß der Arzt nicht müde wurde, ihn anzuschauen.

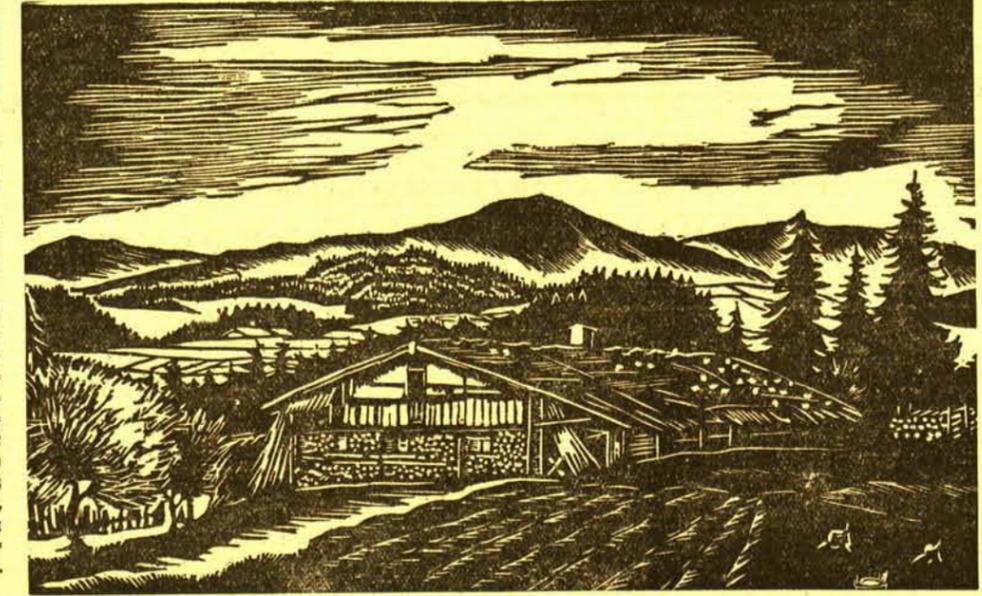
Die Würfel des Schicksals / Anekdote von Hans Bethge

Zur Zeit des großen Kurfürsten spielte sich in Berlin ein Ereignis ab, das wie ein Wunder war und lange Zeit im Munde der Leute blieb.

Damals lebte in der Stadt ein Waffenschmied, ein wohlhabender und geachteter Mann, dessen Tochter Gertrud nicht nur durch ihre Schönheit, sondern auch durch ihr feines und liebenswürdiges Wesen die Herzen der Menschen zu gewinnen wußte... Zwei junge Männer bemühten sich mit

Ernst um sie, beide Leibtrabanten des Kurfürsten, zwei sehr verschiedene Naturen, aber beide vom Pfeil der Liebe bis ins Innere getroffen. Der eine, Albrecht, war eine stille, zurückhaltende Natur von beherrschtem Wesen, der andere, Rudolf, die blendende Erscheinung, zeigte ein starkes Temperament und strahlte vor Lebenslust.

Gertrud ließ sich die Werbungen der beiden Männer mit lächelnder Anmut gefallen, ohne sich



Bauernhaus in der Ostmark

für den einen oder anderen zu entscheiden. Da wurde ihr Vater eines Nachts auf der Straße von einer Rotte herumtreifender Raufbolde belästigt. Zufällig kam der Trabant Albrecht in Begleitung einiger seiner Kameraden des Weges daher und einiger seiner Kameraden des Weges gegen die Raufbolde los, daß sich diese in Windeseile verflüchtigten und der alte Waffenschmied unbeschädigt zusammen mit seinem Knecht seiner Wohnung austreten konnte.

Gertrud war so stark berührt, daß ihr Herz schnell und machtvoll dem mit stiller Inständigkeit verbenden Albrecht entgegenschlug. Der spürte bald, daß er das Spiel gewonnen habe, und eines Tages fragte er das geliebte Mädchen, ob sie gewillt sei, sich fürs Leben mit ihm zu verbinden. Sie sagte ja, in der Gewißheit, daß ihr Vater einverstanden sei.

Der Waffenschmied gab in der Tat seine Einwilligung zu dem Bündnis. Die beiden Liebsteuente konnten nun blinkende Luftschlöffer bauen. Ein Schatten freilich legte sich auf ihren Weg, das war das völlig verdüfterte Wesen des verschmähten Mißbemerbers. Rudolf fühlte sich durch die Zurückweisung nicht nur in seiner Ehre verletzt, sondern es bäumte sich auch solch ein Haß gegen das Liebespaar in ihm auf, daß er den beiden anlawerte, wo er nur konnte. Albrecht hatte mehrfach versucht, dem Kameraden in Ruhe und Freundschaft zuzureden und ihm klarzumachen, daß Gertrud sich ja nur für einen von ihnen hätte entscheiden können und daß er, Albrecht, der vom Schicksal Erforene sei, — aber alles Reden blieb fruchtlos. Rudolf verharrete in seinem Trotz und steigerte sich in eine immer schlimmere Verbitterung hinein.

Eines späten Abends kehrten die Verlobten von einem Besuch bei Verwandten zurück und plauderten eng aneinandergeschmiegt noch eine Weile vor der Haustür des Waffenschmiedes. Sie ahnten nicht, daß unter den Fliederbüschen, die bei einem nahegelegenen Brunnen standen, Rudolf lauerte und ihnen voll eifersüchtiger Erregung zusah. Endlich gab sich das Paar den letzten Kuß. Gertrud öffnete die Haustür und verschwand, während Albrecht heimwärts schritt. Kaum war er um die Ecke des Hauses gebogen, da trat Rudolf hervor und folgte dem hoffnungslos geliebten Mädchen. Der Zufall wollte, daß Gertrud die Haustür noch einmal öffnete, um dem Freunde etwas nachzurufen. Sie stieß einen leichten Schrei aus, als sie plötzlich die lummervolle Miene des Verschmähten so atemnah vor sich sah. Rudolf, aufgewühlt bis ins Tiefste, war nicht mehr Herr seiner Sinne. Er preßte das widerstrebende Mädchen voll Verzweiflung an sich, zog den Dolch und stieß ihn ihr mitten ins Herz, so daß sie mit einem kleinen Nicken an ihm niederglitt und alsbald verschied.

Vorübergehende fanden die Schöne in ihrem Blut und schafften sie in die elterliche Wohnung. Der Waffenschmied raufte sich jammernd das Haar und rief sogleich: „Das war Rudolf!“ Nun hatte man aber Gertrud zuletzt in der Gesellschaft von Albrecht in der Haustür gesehen, so daß vor allem auch dieser stark verdächtig war, das Verbrechen verübt zu haben. Man nahm also beide Männer fest, doch leugneten beide die Tat. Da das Gericht nicht weiterkam, entschloß es sich zur Anwendung von Daumenschrauben. Auch unter der Folter erfolgte von keiner Seite ein Geständnis. Man brachte den ganzen Sachverhalt vor den Kurfürsten. Der überlegte und kam endlich zu dem Entschluß, ein Gottesgericht möge entscheiden. Die beiden Angeklagten sollten um ihr Leben würfeln.

In einem sonnigen Vormittag trat vor dem Berliner Schloß die ganze Schar der kurfürstlichen Leibtrabanten in weitem Viereck an. Auf einem Podium in der Mitte hatten die in Schwarz gekleideten Vertreter des Gerichts Platz genommen. Eine hochgebauete Soldatentrommel war dort aufgestellt. Die beiden Angeklagten wurden zu ihr hingeführt, um auf dem Kalbsteil zu würfeln. Nachdem der oberste Richter eine kurze Ansprache gehalten und den Befehl des Kurfürsten verkündet hatte, ließ er den Würfelbecher zunächst dem Trabanten Rudolf reichen. Dieser schüttelte lange und warf. Die Augen der Umstehenden blühten voll Spannung. Ein lebhaftes Gemurmel klang auf. Das Ergebnis konnte für Rudolf gar nicht günstiger sein: beide Würfel zeigten sechs, er hatte die Zahl zwölf gewürfelt.

Albrecht wurde weiß wie eine Wand. Wie ist das möglich? dachte er. Ich bin unschuldig, und der Himmel lehrt sich gegen mich! Er warf einen Blick zu Rudolf hinüber, um dessen Lippen ein triumphierendes Nicken lief. Jetzt trat einer der Richter auf Albrecht zu, reichte ihm den Becher und sprach: „Mach es besser!“

Albrecht lehnte sein Gesicht zum Himmel empor und bat voll Inbrunst um Gerechtigkeit. „Hilf mir, du ewiger Himmel!“ flehte er. „Laß etwas geschehen, was den Menschen meine Unschuld beweist!“

Dann schüttelte er lebhaft, ließ die Würfel rollen, und ein Wunder geschah. Als die Würfel sich beruhigt hatten, zeigte sich, daß der eine auseinandergeborsten war und in zwei Hälften datag. Der unversehrte zeigte die Zahl sechs, die beiden Hälften des zerbrochenen zeigten sechs und eins. Albrecht hatte also dreizehn gewürfelt, und seine Unschuld war erwiesen; offensichtlich konnte sich die Gerechtigkeit des Himmels nicht fund tun.

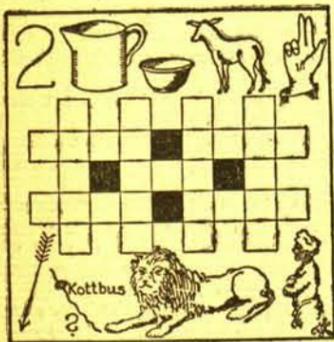
Albrecht sank auf die Knie und richtete ein Stöhnen des Dankes empor. Rudolf legte unter der Wucht des Geschehens ein Geständnis ab und wurde sofort in Ketten gelegt. Auf dem Balkon des Schlosses stand Friedrich Wilhelm und sah dem Schauspiel zu. Ein Votum meldete ihm das überraschende Ergebnis.

„Gott hat ein lazes Urteil verkündet“, sagte der Kurfürst ergriffen. „Ich wünsche meiner Leibtrabanten Albrecht zu sprechen. Den anderen begnadige ich zu lebenslänglichem Gefängnis — nicht weil er es verdient, sondern um des Wunders willen, das geschah.“

Albrecht wurde im Rang erhöht, und die Menge umjubelte ihn.

Rätsel

Illustriertes Kreuzwort-Rätsel



Die in die waagerechten und senkrechten Felder-Reihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Rechen Aufgabe

Aus den je einmal zu verwendenden Ziffern 0, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 sollen drei Brüche gebildet werden, deren Summe 4 beträgt. Gegeben sei $\frac{1}{2}$ aus den noch nicht benutzten acht Ziffern sind die beiden anderen Brüche herzustellen, von denen der erste dreimal so groß ist wie der letzte.

Dreisilbige Scharade

Das erste Paar gehört zum Kriegerstand. Das dritte wird manch kleiner Ort genannt. Das Ganze aber liegt im Bayernland. Und ist als vielbesuchter Ort bekannt.

Dichter-Versteck-Rätsel

- Vom Licht werden die Insekten angezogen.
- Am Reck leisteten sämtliche Turner Hervorragendes.
- Man reise, um Erfahrungen zu sammeln.
- O, wie landschaftlich schön ist doch diese Gegend hier.
- Durch vieles Singen kommt man über so manche trübe Stunde hinweg.
- In jedem Falle Neuheim, das war der Rat des Arztes.

In jedem der vorstehenden sechs Sätze ist ein Dichtername versteckt enthalten. Man suche sie. Wie lauten diese?

Eine Silbe voran

Nute Band Po Go Guaz Hut Trleb 2 Fang Terne Burg.

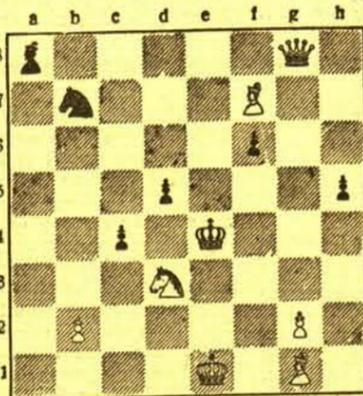
Einem jeden der vorstehenden Wörter ist eine der nachfolgenden Silben vorn anzufügen. Es entstehen dann neue sinnvolle Wörter, deren Anfangsbuchstaben, aneinandergereiht, ein lustiges Treiben in der Faschingszeit ergeben.

an aus be er kon la lim mi nach schu.

Magisches Quadrat

Waagrecht und senkrecht gleichlautend, sind Wörter der folgenden Bedeutung zu suchen: 1. Drama von Goethe, 2. Herbstblume, 3. Himmelskörper, 4. portugiesisch: Gebirgszug, 5. Amtstracht.

Schachaufgabe Nr. 99



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 99:

- Dh8—h3, g3×f2, 2. Ke3×f2, Kc4—d3 oder anders, 3. Sf3—d2 oder —e5 matt.
- a) 1. ... g3—g2, 2. Ke3—f4, beliebig, 3. Sf3—d2 matt; b) 1. ... c7×d6, 2. Le6×d5+, c6×d5 oder Kc4×d5, 3. Dh3 nach c8 oder —e6 matt. Auf 1. ... 1. c6—e5, 2. Le6×d5+ usw.; auf 1. ... 1. Lg8—h7, 2. Dh3×h7 usw.

Skat-Aufgabe

B (Mittelhand) spielte Kreuz-Handspiel auf folgenden Karten:

kr B, k B, kr A, kr K, kr D, kr 7, p A, h A, k 10, k 9.

Das Spiel konnte bei regelmäßigem Gegenspiel nicht gewonnen werden; durch eine Finte im Anspiel aber ging es mit Schneider verloren. A und O hatten gleiche Angenzahl. Im Skat lagen h K und h 7. Wie waren die Karten verteilt? Wie war der Gang des Spiels?

Auflösung der Rätsel aus der letzten Sonntags-Beilage

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels:

Waagrecht: 1. Pakt, 6. Sou, 7. Garten, 8. Sir, 9. Riga, 10. Ars, 11. Weinrebe, 13. Eltern, 17. Goa, 19. Anita (nn gilt als n), 22. Epp, 24. Fram, 25. Eid, 26. Aisen, 29. Fuß, 30. Pest, 31. Helene.

Senkrecht: 2. Ast, 3. Königsberg in Preußen, 4. Tundra, 5. Ra, 8. Sirene, 9. rar, 11. Wien, 12. Nella, 14. Tanna, 15. Nota, 20. Napf, 23. Emden, 27. Lupe, 28. Esse.

Auflösung des Silben-Rätsels:

1. Wallenstein, 2. Akelei, 3. Nikolaus, 4. Nordlicht, 5. Dosis, 6. Eskimo, 7. Raffael, 8. General, 9. Akazie, 10. Saphir, 11. Tennis, 12. Amati, 13. Mostrich, 14. Leidenschaft, 15. Inventur, 16. Erato, 17. Bummel, 18. Schinkel, 19. Tafelrunde, 20. Einkommen.

— Wann der Gast am liebsten ist, soll er sich trollen. —

Auflösung des Kürzungs-Rätsels:

ff ll em de eg re ma ar ur ss. — Fledermaus —

Auflösung von „Such deutsche Orte“:

Fehrbellin Eilenburg, Ilmenau Eisenach Rottweil Arendsee Blankenese Erlangen Nuernberg Dessau. — Peierabend. —

Auflösung der Scherzfragen:

1. Die Mode. 2. Die Posamentiere

Auflösung des Abstreich-Rätsels:

Verbot, Angel, Bass, Tundra, Sonne, Fichte, Wilna, Rode, Kanker, Insel, Luchs. — Vergesst uns nicht — wir dankens euch.

Dem letzten Bild sagte ich: „Es folgt jetzt ein Bild von einem Fuchs. Er stiehlt eine Gans vom Bauernhof und brät sie dann! Danach hören Sie auf Schallplatten das Lied: „Fuchs, du hast die Gans geküht!“ Die Bilder vom Fuchs paßten beinahe zu dem Lied.“

„Meine verehrten Zuschauer! Hiermit ist die Kino-Vorstellung zu Ende. Ich hoffe, daß es Ihnen allen gefallen hat. Nun bitte ich Sie, das Zimmer zu verlassen, da wir alles wegräumen müssen!“

Ich durfte noch eine Weile aufbleiben, dann mußte ich aber ins Bett gehen. Der Tag hat mir sehr gut gefallen.

Werner Buttke, 10 Jahre.

„Prinz, hai koppla!“

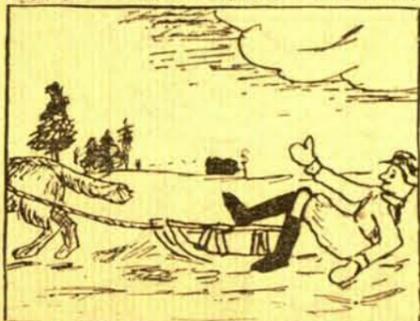
Eines Tages ging ich zu meinem Freund Bernhard. Als ich auf den Hof kam, sehe ich einen Schlitten mit einem Hund, der am Baum angebunden ist. Wozu? Ich gehe nun ins Haus, und im Flur treffe ich Bernhard. Wir begrüßen uns, und da Bernhard gerade rausgeht, gehe ich mit. Da fällt mir wieder der Hund mit dem Schlitten auf, und ich frage Bernhard: „Sag mal, wessen Hund ist das, und weshalb ist der da am Schlitten angebunden?“

„Der Prinz da“, sagt Bernhard, „gehört dem Kurt, er ist mit ihm zu uns gekommen.“

„So so, zwingt der Hund auch den Schlitten zu ziehen?“

„Aber nun rede...“ In diesem Augenblick kommt Kurt auch schon aus dem Hause und ruft mir fröhlich zu: „Na, willst vielleicht eine kleine Fahrt machen?“

Ich sage zu, und Kurt bindet den Hund los. Ich sehe mich auf den Schlitten und Kurt läuft



eine Strecke voraus. Dann ruft er: „Prinz, komm!“ und pfeift dazu. Was jetzt kommt, das ist alles nur Augenblicksache. Der Hundängt an zu rennen, daß der Schlitten immer von einer Weite auf die andere geschleudert wird, ich natürlich mit. Dann haben wir Kurt erreicht, und der Schlitten hebt still.

Nun fährt Bernhard, doch bevor er sich rufen kann, ist der Schlitten schon 150 Meter von ihm entfernt, und Bernhard liegt im Schnee. So haben wir denn den ganzen Nachmittag gefahren.

Natürlich schloß es auch nicht an Stürzen und empfindlichen Prellungen. Mit zunehmender Dunkelheit setzte sich Kurt auf seinen Schlitten und rief: „So, Prinz, jetzt fahren wir nach Hause, hei huppla!“ Das „Heil“, das er zum Abschied zurief, hörten wir kaum mehr.

Solch einen Hund möchte ich auch haben. Bist doch auch? „Heizer“, Sakuten, 15 Jahre.

Fröhliche Winterszeit

Der Winter ist gekommen; er ist ein harter Mann. Habt ihr es schon vernommen? Viel Freuden bringt er an!

Bald ist der Schnee gefallen, ihr Jungen all, suchet! Jetzt gibt es rote Waden, vom Ofen sind wir frei.

Nun holt nur eure Schlitten aus eurem Stall herbei. Und dann wird froh geritten vom Berge frank und frei.

Kommt her und laßt uns eilen. Hier rollt den Schnee herbei. Wir wollen nicht verweilen; es muß bald fertig sein.

Seht nun hinauf die Ballen und dieses ist der Kopf. Er läßt sich schon gefallen: als Wäge einen Kopf.

„Strudelbach“, 13 Jahre, Krakischken.

Pitt ist überfahren worden

Pitt ist unser Hund. An einem Tag, als ich aus der Schule heimkomme, sagt Mutti zu mir: „Pitt ist von einem Auto überfahren.“ Ich erschrecke mich. „Ist er tot?“ frage ich, und Angst flattert mir aus den Augen. „Gott sei Dank, nicht“, bekomme ich zur Antwort, „er liegt im Zimmer.“ Schnell eile ich dorthin. Auf seinem Platz liegt Pitt. Die Innenseite der Hinterbeine ist stellenweise abgedert. Mit seinen klugen Augen sieht er mich an. Ich streichle ihn ein bißchen und gehe aus dem Zimmer, denn Pitt ist eingeschlafen. Am Nachmittag versucht Pitt zu gehen. Dies gelingt ihm auch. Die Hinterbeine steif, so kommt er an. Unwillkürlich müssen wir lachen, aber wir haben alle Mitleid mit ihm. Von allen Seiten wird ihm Futter zugesteckt. Nach einer Woche kann er laufen, und Fröhlichkeit ist wieder bei uns eingezogen.

Marianne Gose, 13 Jahre.

Achtung für den Arbeitsplan

Liebe Freunde! Schon zum Jahresbeginn machte ich darauf aufmerksam, daß uns dieses Jahr neue Aufgaben bringen wird. Inzwischen haben verschiedene Mitarbeiter angefragt, wann die nächste Sondernummer kommt. Geduld! Hier ist sie!

„Augend auf dem Marisch!“

Bei dem großen Umbau des völkischen Lebens unserer Heimat ist die Jugend mit am stärksten beteiligt. Das Jugendvolk des Sportbundes nahm in Memel schon an dem großen Aufmarsch am 20. Januar teil. Die Jugend steht bei Dorfgemeinschafts- und Singabenden, bei Schulfeiern und W.B.-Sammlungen an erster Stelle. Da brauche ich Bericht von der vorderen Front. Berichte von dem Marisch der Jugend in die neue Zeit. Ihr dürft nun teilhaben an den kulturellen Ereignissen unserer Heimat, an Vorträgen und Theateraufführungen. Seid in



Briefkasten

Zeichnung von Helmut Kupfchus

Liebe Freunde! Wieder liegen etwa dreißig Briefe vor mir, die eine Menge guter Beiträge enthalten. Ich freue mich über die vielen neuen Mitarbeiter, womit aber nicht gesagt sein soll, daß alle bisherigen Mitarbeiter jetzt streifen dürfen, denn sie sollen immer die Richtung mitbestimmen, in der unser „Kleines Dampfboot“ weiterfährt.

„Anker“. Eban: Dein langer Brief machte mir viel Freude. Ueber die Mitarbeiternamen stimmt meine Angabe schon, doch kommt es vor, daß ein Mitarbeiter seinen Namen wechselt und noch ein Beitrag mit dem alten Namen vorliegt. Die Schulnummer wird folgen. Sonst Geduld! — „Willy“: Ein Winterbeitrag, wie er nicht sein sollte, denn das, was Du vom Winter erzählst, weißt jedes kleine Kind. — „Donzo“: Wildchen müssen auf einem besonderen Blatt eingeschickt werden. Wenn es möglich ist, sie im Text einzubauen, mache ich das schon selbst. —

Haare rausen, sonst'ge Flausen

In der Schule, wie ihr's wißt, immer was zu lachen ist. Manchmal, nein, wie kann man bloß, ist die reinste Hölle los.

So sah ich, nichts Böses denkend, auf der Bank, die Füße schwenkend, als paar Mädels voller Flausen kamen, mir das Haar zu zauen.

„Baret mal, das kriegt ihr ab!“ Und t' setzte mich in Trab. „Ihr mich zwingen, solch ein Dohln!“ Ah, da kam der Lehrer schon.

„Na, was tobtet ihr denn da?“ Bis er auf uns Mädels sah. Noch ein leiser Händedruck. Still wir saßen, ohne Muck. „Maui“.

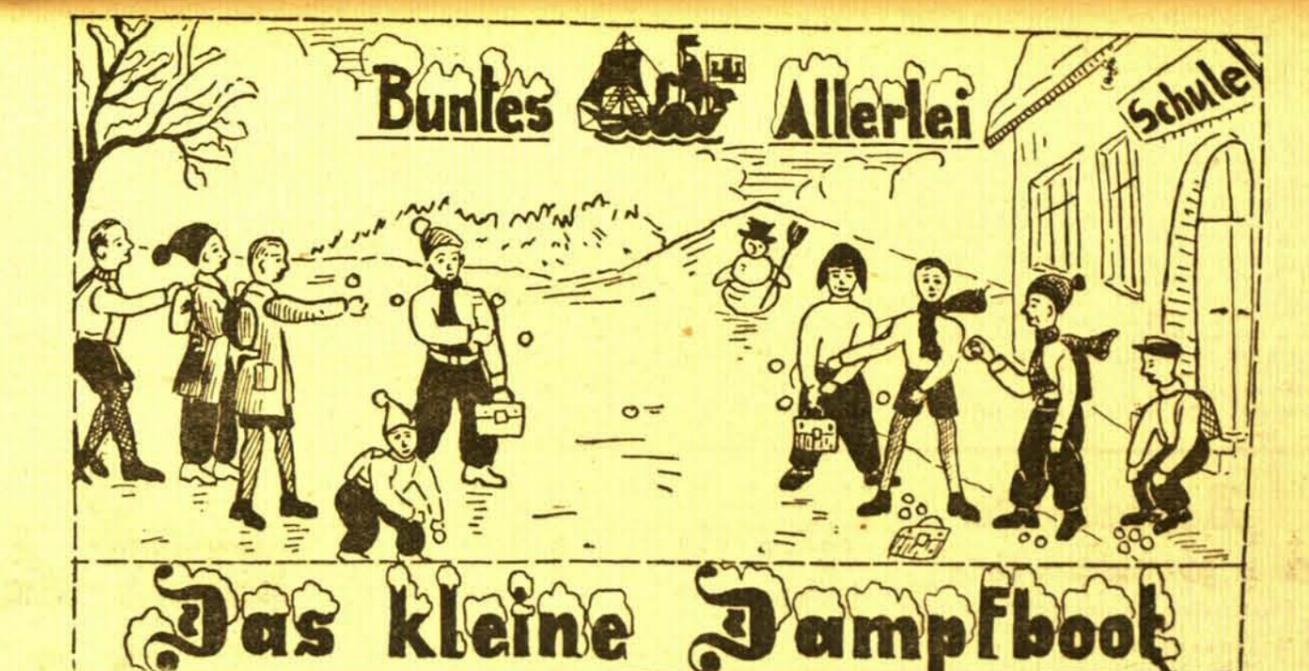
Schulungsagern und Heimabenden beschäftigt. Ueber all das soll zur kommenden Nummer berichtet werden. Und ich kündige schon jetzt an, daß ich Berichte dieser Art laufend veröffentlichen werde, auch wenn andere Sondernummern angelegt sind. Ich hoffe auf rege Beteiligung sämtlicher Mitarbeiter und darüber hinaus auch der Jungen und Mädchen, die bisher nur immer unter den Lesern des „K. D.“ waren.

Der letzte Einsendetermin für die kommende Nummer ist der 19. Februar.

Den Kopf

zeichnete, wie wir es inzwischen schon gewöhnt sind, wieder einmal sehr fein Günther Wittenborn, unser fleißiger Matrose. Wer läßt sich einmal mit ihm in einen Wettkampf ein? Peter.

Walter Dörmann, Kellerschiffen: Ein sehr guter Beitrag. — Werner Buttke: Ich nehme Dich gern in den Kreis unserer Mitarbeiter auf. Deine erste Arbeit war sehr sauber und hat mir gefallen. — „Giselher“: Die Zeilen des Gedichtes waren zu lang. — Marianne Gose: Gut. — „Heizer“, Sakuten: Dein Beitrag war wieder sehr fein gelungen. — „Himpelein“: Herzlichen Dank für Bericht und Bilder. Beides findet Du in der nächsten Nummer des „K. D.“. — H. G. L. J. J. D. D. (Schweiz): Vielen Dank für die Fotos. Ich würde mich freuen, von Dir zu einem Bericht zu erhalten. — Helmut Kupfchus: Gut. — „Liesel und Gisel“: Zwei gute Beiträge. — Dina L. M. A.: Der Beitrag war zu allgemein. Glaubst Du, daß sich jemand gern lesen würde? — „Maui“, Matroschen: Dein Aufsatze hat mich ganz besonders gefreut. Rührt sich über die Arbeit, von der Du mir schreibst, nicht mal ein feiner Bericht liefern. Vielleicht für die kommende Nummer? — „Olympia“: Vielen Dank. — „Lepelchen“, Rowing: Dein lustiger Brief und Dein Beitrag haben mir gefallen, beides war toll. Und Dein Name — da mußt Du erst einen neuen Ausdruck dafür erfinden. Ich erwarte schon mit Spannung Deinen nächsten Brief. — „Tongo“: Zeichnungen mit schwarzer Tinte. — „Pußi“, Preis: Als neue Mitarbeiterin herzlich willkommen. Ich hoffe, daß auch die folgenden Beiträge so gut wie der erste sein werden. — „Koff“: Wird abgedruckt. — „Köferl“: Gut. — „Koschus“: Ich hoffe, jetzt öfter Sondernummern machen zu können. Du wirst mich dann doch gewiß nicht im Stich lassen! Schreibe mit weiterem Jellenabhand! — „Kupf“: Du wirst dabei wohl etwas älter als anderthalb Jahre gewesen sein. Ueber Dein Versprechen habe ich mich gefreut. — „Schiepen“: Dein Bericht ist nicht schlecht, doch ich fürchte, daß ich 20-30 ziemlich gleiche Beiträge bekommen würde. — „Siberpfeil“: Ich konnte Deinen Beitrag leider nicht abdrucken, denn diese Verdienstmöglichkeit ist bestimmt nicht nachahmenswert. — „Strudelbach“: Krakischken: Ich habe mich über Deine Gedichte sehr gefreut, nur ich leider die schöne Winterszeit vorläufig vorkel. — Gerhard Sturm: Ein feiner Beitrag. — „Sultan“, Profus: Lies dich über den „feinen“ Nachmittag nicht mehr schreiben? Verah nicht, Deinen Namen anzugeben. — „Susie“: Das war etwas wenig. — „Lerfreund“: Fein. — „Ursi“: Natürlich drucke ich auch gern Witzbilder ab, aber selbst erdacht und — witzig müssen sie sein. — „W...“: Ich freue mich auf Deinen Brief. „Anker“ läßt Dich herzlich grüßen. Ihr gefallen — wie uns allen — Deine Beiträge immer sehr gut. — Günther Wittenborn: Das mit dem Brechen des Kopfes ist gar nicht so schlimm. Du hättest Dir nicht die Medarbeit machen brauchen. Das Schreitbild bleibt zur nächsten Nummer, zu der ich hoffentlich noch einige Bildchen und vielleicht auch eine guten Kopf von Dir erhalten werde. Peter.



Das kleine Dampfboot

Ich bin so in mein Buch vertieft, daß ich nichts um mich herum sehe und höre. Langausgedreht liege ich auf dem Teppich neben dem Ofen und esse einen Winterapfel.

„Der Apfel ist aus unserem Garten, ist ihn mit Verstand!“ ruft meine Mutti. Es dauert ein ganzes Weischen, bis meine Gedanken sich in die Wirklichkeit zurückfinden, denn ich war gerade bei kühnen Rittern, die mit grimmigen Schwertreihen aufeinander einschlugen.

Doch jetzt drehe ich den rotbackigen Apfel nach allen Seiten. Dies ist einer von unserem größten Apfelbäumen hinten im Garten. Vier Bäumchen haben wir, jedes kenne ich ganz genau. Auf sandigem Boden wachsen sie. Ich kann mich noch erinnern, wie sie Vater kaum bis zur Schulter reichten. Doch jetzt sind sie schon recht groß geworden und unsere ganze Freude. Der Baum mit den Augäpfeln steht dicht vor unserem Haus auf einem vier-eckigen grünen Rasenstück. Wenn der erste reife Apfel zur Erde fällt, wird er in drei gleiche Teile geteilt. Mutti, Vater und ich, jeder kriegt ein Stück. Dann ist das Bäumchen, das nicht recht tragen will, doch strengt es sich mit den paar Äpfeln ganz besonders an, daß sie im Herbst ganz groß und rotbackig sind.

Wir holten einen Wäschekorb und gingen in den Garten hinaus. Viele Äpfel hatte der Sturm schon abgeschlagen, die legten wir in einen kleineren Korb. Ich holte einen Gartenstuhl, kletterte hinauf und pflückte die höchsten Äpfel ab. So hatte ich mir unsere Ernte nicht vorgestellt. Wenn der Mond sich hinter den Wolken verdeckte, die der Sturm vor sich herjagte, wurde es so dunkel, daß Mutti mit der Taschenlampe leuchten mußte. Der Sturm rüttelte und schüttelte mich, beinahe wäre ich vom Tisch gefallen. Aber Spaß machte es doch. Bald waren die Bäumchen leergepflückt. Schwer beladen gingen wir ins Haus zurück. Soviel Äpfel hatten wir noch nie gehabt, aber auch noch nicht solch eine schöne und seltene Ernte.

Dies ist die Geschichte unseres Winterapfels. „Mutti“, rufe ich, „diesen Apfel habe ich wirklich mit Verstand gegessen!“

„Siegel“, 14 Jahre.

Winterabend auf der Nehrung

Um zwei Uhr ist die Schule aus. Wir laufen mit den Schneeschuhen auf der Schulter zum 3-Uhr-Dampfer. Gerade rechtzeitig erreichen wir ihn. Mit fünf Minuten Verspätung fahren wir los. Aber diesmal sind wir darüber nicht böse.

„Nun aber schnell in den Wald, bevor es zu dunkel wird“, ruft Siegel, als wir in Sandkrug die Schneeschuhe anknallen. Wie dämmerig es hier schon ist! Leise beginnt es zu schneien. Zuerst in großen Floden, aber langsam wird ein richtiges Stimmweiser daraus. Der Reuschnee badt. Mit klammen Fingern müssen wir die Schi einwaschen, bis auch nichts mehr von dem Kerzenstümpchen übrig bleibt.

Wie dunkel es plötzlich geworden ist! Nur der Schnee glitzert und erleuchtet uns den Rückweg. Es hat aufgehört zu schneien, aber dafür ist es windiger geworden. Am Himmel ziehen zerrissene Wolken, und hin und wieder lugt der Mond hervor. Dann werfen die Riefen unheimlich lange Schatten.

Endlich haben wir den Sandkrugberg erreicht. Nur wenige Schilfänger laufen noch. Die meisten sind im Alten Sandkrug, und ihre Schneeschuhe lehnen an der Hauswand. Das ist uns grade recht. Da können wir ungestört üben. Es ist ein eigenartiges Gefühl, so im dunklen den Berg hinaufzulaufen, jeden Augenblick bereit, sich in den Schnee zu rollen; denn den Weg vor uns können wir nicht erkennen. Angst haben wir dabei keine, für uns schon bestimmt nicht, höchstens für unsere Schneeschuhe, denn neue bekommen wir nicht. Viel zu schnell tut die Fährer. Schnell noch einmal hinunter und dann abgeknallt.

Erst nachdem wir unsere Handschuhe ausgekehrt haben, finden wir unsere Karten. Kleine grüne Eisklumpchen sind daraus geworden. Wir gehen an die Spitze der Fährer und legen uns auf die Anker. Die Sternchen sehen die vielen tausend Lichter der Stadt aus. Ganz rot ist der Himmel darüber. Wie dunkel und still ist dagegen die Nehrung. Nur vereinzelt blinken Lichter, unter denen der Schnee leuchtet. Ganz still ist es, nur ab und zu zerplittert eine Eisföhle krachend am Bug.

„Siegel und Gisel“, 14 Jahre.

Ich war schuldig

„Auch, ich muß zu E. Kommst du mit?“

„Natürlich, aber nur übers Eis!“

„Nein, ich bin auf Holzschlorren, und es rutscht furchtbar!“

„Ach, so gefährlich ist es nicht, komm nur!“

Das Kurische Haff war zugefroren, und das Eis hielt. Also wir liefen übers Eis zu E. Volli hatte besorgt, was sie zu beforgen hatte und wir wollten wieder über Eis zurück. Ich lief vor und rutschte eine Strecke, dann lief ich wieder und rutschte. Volli war hinter mir. Ich sah mich um und sah Volli auf dem Eise liegen.

„Ach, komm doch, Volli, mach' keinen Unfuss. Ich werde doch nicht mich auch aufs Eis setzen und auf dich warten!“

Neugierig war ich, drum lief ich zu ihr hin, um zu sehen, was los wäre. Volli war bleich. Ich erschrak, löste sie bei der Hand und bat: „Bitte, bitte, Volli, steh doch auf!“ Sie stöhnte: „Mein Fuß.“ Tränen rannen ihr über die Wangen.

„Tut es weh?“ fragte ich. Keine Antwort. Da kam Erika. Sie wollte Schlittschuh laufen. Ich bat sie: „Geh doch, bitte, zu Volli's Eltern und sage, der Vater möchte kommen!“ Erika ging.

Der Vater kam und trug Volli, weil sie nicht gehen konnte. Nach ein paar Tagen stellte es sich heraus, daß Volli's Fuß gebrochen war. Ich weinte; denn ich fühlte mich schuldig. Volli lag lange zu Bett. „Pußi“, 14 Jahre, Preis.

Helene lernt laufen

Vor einiger Zeit hatten wir einen ziemlich großen Frost. Da Schlittschuhlaufen zu meinem Lieblingsport gehört, so ist fast täglich auf die Eisbahn. Meine Freundin, die Helene, bewunderte ich immer mein Laufen und wollte mir durchaus gleichgültig. Infolge meiner Gutmütigkeit nahm ich sie in meine Lehre, um

Ne in alle Zweige der fortgeschrittenen Technik des Schlittschuhlaufens einzuführen. Als erstes wollte ich ihr das gewöhnliche Laufen beibringen, jedoch auf araziöse Art. Ich nahm sie also unter die Arme, führte sie lachte ein Stückchen vorwärts, indem ich ihr beruhigend auslieferte: „Nur hübsch langsam, immer einen Fuß vor dem andern.“ Helene aber war ganz aufgeregt. Sie hampelte wie toll herum, versuchte andauernd dabei, ihren Arm aus den meinigen zu ziehen, indem sie meinte: „Mein geht's viel besser und sieht auch bedeutend schicker aus.“ Aber weil das doch bloß sozusagen eine komische Einbildung ist, klemmte ich ihren Arm wieder ganz energisch fest und führte sie lachte weiter. Dieses war aber bestimmt nicht einfach. Helene wollte sich nämlich gleich künstlich betätigen, machte unausgeseht zitterige Schwingungen, verschobene Ähler und hoppelte Vögel. Ich dachte: „Na, wenn sie jetzt schon so hoch heraus will, denn man los!“ Ich nahm sie behutjam um die

Hütte und wirbelte im Eiswalzgericht mit ihr herum. Aber profit Mahlzeit! Mein Lehrling schnaupte ganz verzweifelt, humpelte ein paar Mal um mich herum und, baus, lag ich auf der Kaje. Nun hatte ich aber genug! Ich schnalzte mir und auch der ganz bedribbten Helene die Schlittschuhe ab und schornte mit ihr recht wirklich kümmerlich die Eisbahn entlang. Dieses war auch sehr lustig, und ich brauchte mich dabei nicht ein bisschen anzustrengen. „Piepelchen“, 12 Jahre, Kannas.

Ein unheimlicher Winterabend

Draußen heult der Sturm, und ab und zu klatscht Regen gegen das Fenster. Wenn die Äste vom Wind gegen das Fenster getrieben werden, bellt unser Hund im Schlafe auf. Richtig unheimlich ist das. Wir vier, das sind

Ilse, Ruth, Hans und ich, sitzen ziemlich trübselig um den Tisch herum. Wir haben schon „Mensch ärgere dich nicht“ gespielt, aber Ruth hat sich beinahe tot geärgert, und das soll man doch nicht. Also hörten wir damit auf. Dann hatten wir uniere kleinen Finger ein und versuchten, uns gegenseitig über den Tisch zu ziehen. Aber ich verrenkte mir dabei den Finger, da hörten wir auch damit auf. Nun hokfen wir um den Tisch und blafen Trübsal.

Da kommt Hans aus den guten Gedanken, etwas vorzulesen. Er holt sich das dicke Buch, das er finden kann und setzt sich damit auf den Tisch, wir aber von mir als der stellvertretenden Hausfrau (wie ich mich fühle!) runtergeschmissen. Das Buch ist gut, und wir hören gespannt zu, aber dann wird's gruslig:

„Da kommt Bodan angepörrt, im weitwallenden Mantel, auf kopflosem Schimmel. Er führt das Heer der Abgeschiedenen. An ihre Spitze setzt er sich, anspringt mit wütendem Satz der kopfloste Schimmel, heran schießen die beiden Raben an Bodans Schläfen, und brausend stürmt der endlose Zug dahin durch die wabernde Schwärze. Die Bäume ächzen und biegen sich unterm stiebenden Pufschlag, die Toten hehen und heulen ihre grau-sige Weise, Mähren wiehern schrill, Hunde winseln keuchend hinten nach, über Firt und Wipfel geht's dahin. Wehe dem ungestraften Mörder, wenn er jetzt durch dunklen Wald geht. Ho! im Baum hängt die tote Last und stürzt sich auf ihn, am Morgen findet man ihn erschlagen vom abgespaltenen Ast. Nicht alle Seelen sind verlobt, nicht alle sind gesättigt, manche dürstet nach Blut und stillt jetzt den Durst...“

„Hör auf, hör auf, da wird einem ja unheimlich“, schreit Ilse. „Hört ihr, wie die Toten schreien?“ flüstert Hans. „Ach, wo, das war bloß 'ne Sirene“, sage ich laut. Diese unheimliche Stimmung ist mir gräßlich. Plötzlich kommt mir ein guter Gedanke. Ich schreibe schnell etwas auf einen Zettel und drücke ihn Hans in die Hand. Verständnisvolles Grinsen seinerseits.

Ich gehe hinaus und wickle mich in eine weiße Decke, eine Flasche mit einer brennenden Kerze darin nehme ich in die Hand. Bevor ich in das Zimmer trete, klopfе ich dreimal, danach macht Hans das Licht aus.

„Buch“ machen Ruth und Ilse, Hans aber tritt mit einem tiefen Bückling auf mich zu. „Echelles Gespenst, ich begrüße dich im Namen aller Gespenster.“

„Gut, so will ich dir wahr sagen, was willst du wissen?“

„Sage mir, wie meine zukünftige Frau heißen wird.“

„Weil du es bist, will ich es dir sagen, Hans Schröder, deine Frau wird Frau Schröder heißen.“

„Du bist sehr weise, holdfestes Gespenst.“

„Schon immer gewesen.“ Da knipst Ilse das Licht an. Die unheimliche Stimmung ist im Nu verflogen, und der Abend wird noch sehr lustig. W... 15 Jahre.

Unsere „Häschen“ schreiben: Eine Radelfahrt

Montag war ich bei Irene. Wir bestiegen einen Berg, und — wupp — waren wir unten. Aber, o Schreck, wo war Irene geblieben? Natürlich, da lag sie im Schnee! Wenn wir hinunterfahren, pardaus, lagen wir auf dem Rücken. Sopfassa, und wie der Blitz stiegen wir hinauf und fuhren hinunter. Es wurde dunkel, und der Abend brach herein. Euse, 9 Jahre.

Schlittschuh ade!

„Das Tauwetter ist aber schrecklich! Nun kannst du wieder nicht Schlittschuh laufen“, seufzte ich. Ja, so war es auch! Schon drei Tage konnte ich nicht laufen gehen! Aber ich wartete, denn ich dachte, daß das Eis kommen wird. Aber es kam nicht. Nun mußte ich meine Schlittschuhe verpacken. Vorher mußte ich sie mal gründlich abputzen. Nun nahm ich den Kasten, in den sie gehörten und beschaute meine getreuen Kameraden, mit denen ich meinen Wintersport betrieben hatte. Beim Reinlegen seufzte ich ganz sämmerlich: „Schlittschuh ade! Scheiden tut weh!“ Das war schmerzlich!

„Olympia“. 10 Jahre.



Eishockey — ein feiner Sport für Jungen

Helmut Kupfhus.

Ich bekam einen Kinoapparat

Am Heiligen Abend bekam ich einen Kinoapparat. Ich war sehr neugierig und wollte gleich Kino machen. Mein Papa versuchte es. Aber es funktionierte nicht. Ich war schon ganz enttäuscht und dachte: „Hätte ich mir man etwas Anderes gewünscht!“ Ich ging zu meinem Vetter, der unter uns wohnt. Vielleicht verstand der etwas mehr davon.

„Das ist aber eine dämliche Sache!“ sagte mein Vetter. Riß, riß, das Streichholz brannte schon. So, nun bloß die Lampe anzünden.

„Aha, so geht die Sache“, sagte ich. „Au!“ schrie mein Vetter. Denn er hatte sich etwas den Finger verbrannt. Nun brannte die Lampe. Aber die Bilder waren gar nicht zu erkennen.

Ich war schon ganz betrübt. Zuerst wollte ich immer Schneekühe haben. Aber nahher brachte mein Papa mich auf den Gedanken, mir einen Kinoapparat zu wünschen. Damit war ich gleich einverstanden. Aber nun war ich doch der Dumme gewesen.

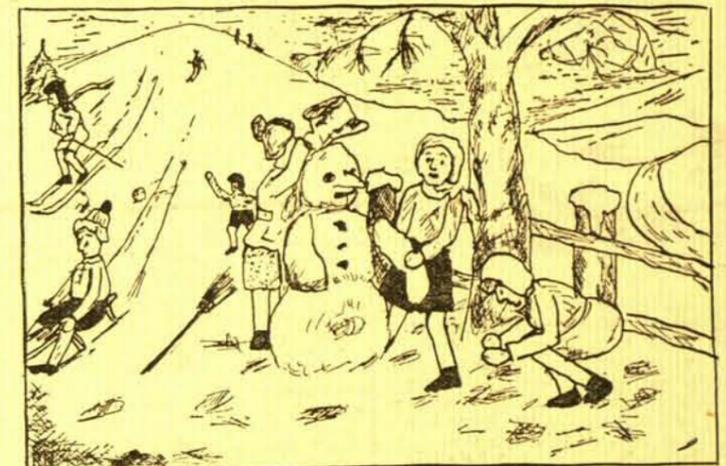
„Wir wollen ihn mal ganz auseinandernehmen“, sagte mein Vetter. Ein Teil ist hier, ein Teil ist dort.

„So ist die Sache! Ach, dies kann man ja auch herausnehmen!“

„Jetzt haben wir das Richtige“, sagte mein Papa, der auch zuguckte, „jetzt wird es schon gehen.“

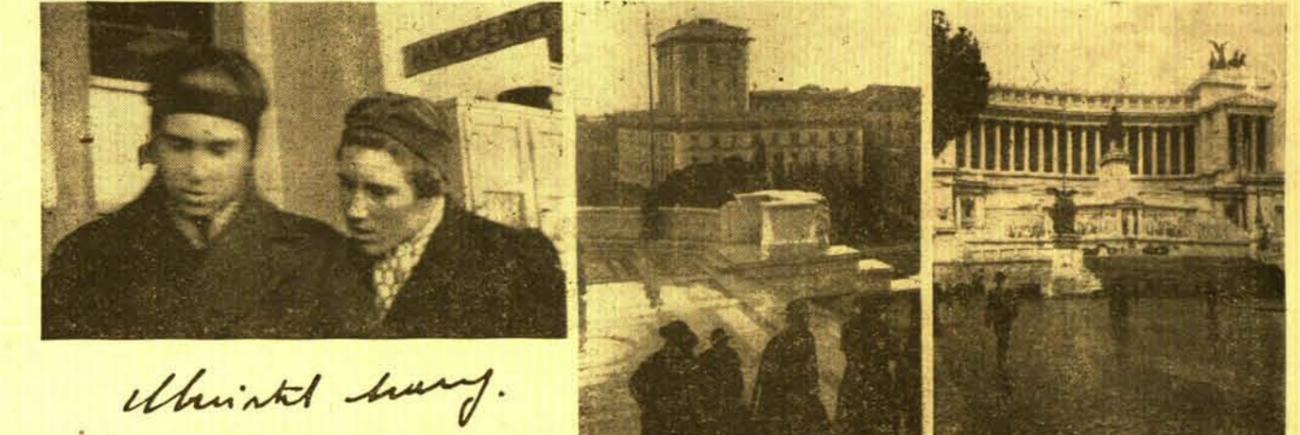
„Riß, riß! Ein neues Streichholz wurde angemacht. Tittschisch! Schon brannte die Lampe. „Das geht ja wunderbar“, sagte ich. Ich rief

meine Mutti und meinen Papa herein. Wir machten gleich eine große Kinovorstellung. Leider war die Vorstellung bald zu Ende, und ich mußte ins Bett gehen. Wir kriegten am ersten Feiertag Besuch; dem wollte ich auch mein Kino zeigen. Ich konnte es nicht erwarten, bis ich den Kino-



Wo ist die schöne Zeit hin?

„Heizer“, Sakuten, 15 Jahre.



Christel Cranz grüßt die „Kleinen Dampfboot“-Leser

Unsere Mitarbeiterin S. C. L. befindet sich gerade in der Schweiz und machte auch einen kleinen Ausflug nach Italien. Sie schick uns von ihrer Fahrt drei feine Bilder. Die beiden Aufnahmen rechts — sie knipste alle selbst — zeigen Rom, die Hauptstadt Italiens. Die eine Aufnahme bringt einen

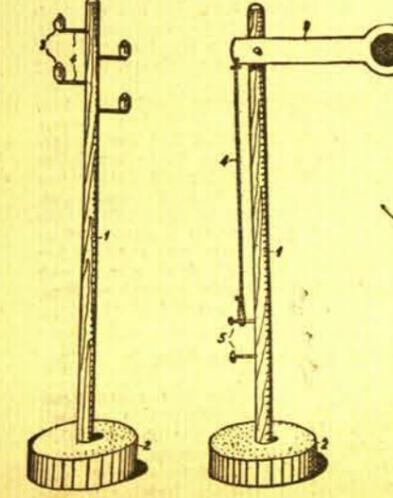
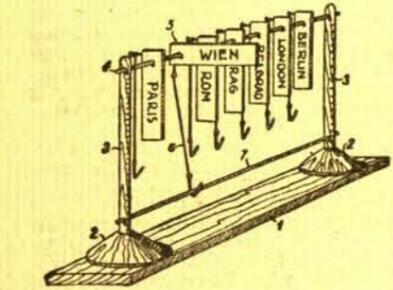
Gesamtüberblick über das Denkmal des Unbekannten Soldaten mit dem Standbild von Viktor Emanuel II., die andere wurde von dem Denkmal aus nach unten gemacht. Die katholischen Geistlichen waren nicht erfreut davon, daß sie mit auf das Bild kamen — Da linke Bild knipste unsere Freundin

in Davos (Schweiz). Ob Ihr wohl die beiden kennt? Es ist das berühmte Geschwisterpaar Rudi und Christel Cranz, das auf dem Bahnhof vor der Abfahrt nach Frankreich zu den Schi-Meisterschaften — Christel Cranz trug einen wunderbaren Sieg davon — die Zeitung ließ. Christel Cranz, die Ihr sicher schon von vielen Bildern kennt, war so freundlich, die Leser des „Kleinen Dampfbootes“ durch eine Unterschrift zu trüben

Bastelecke

Etwas für die Eisenbahn

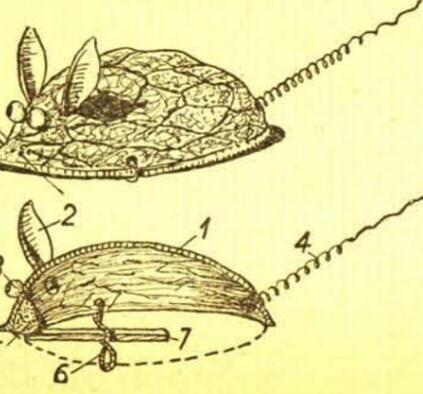
Heute wollen wir uns einige notwendige Dinge für unsere Eisenbahn zurechtbasteln: 1. Telegraphenstange. Die Holzsäule 1 wird in ein Holzrädchen 2, den Sodel, gesteckt. Und die Isolatoren 3 mit Isolatorenträgern 4 sind auch schnell geschafft: Ihr schiebt einfach weiße Nähnperlen auf dünne Flachkopfnägel und biegt diese Knapp unter der Perle rechtwinklig um. Die so entstandenen Isolator-träger befestigt ihr nun gegenseitig links und rechts an der Holzsäule. Als Drähte könnt ihr dünne Zwirne verwenden. 2. Semaphore. So wie bei der Telegraphenstange besteht Säule und Sodel aus einem Rundhäschen 1 und einem alten Räschen 2. Den Signalarm 3 schneidet ihr aus Karton oder dünnem Laubjägerholz aus, befestigt ihn gelenkig mit einem Nagel an der Säulenspitze, und wenn ihr nun die Zugschnur 4 entweder in den unteren oder oberen Nagel 5 einhängt, ist das Signal auf „Dreie Fahrt“ oder auf „Halt“ gestellt. 3. Fahrtrichtungsweiser. Aus einem schmalen Bretchen 1, zwei Garnrollen 2 und zwei Rundstäschen 3 verfertigt ihr ein Gerüst, in welchem an einer Etzridnadel 4 die aus Laubjägerholz oder Karton geschnittenen Fahrtrichtungsstäfeln 5 gelagert sind. Mittels der Zugschnüre 6, die am kurzen Hebelende der Stäfeln befestigt und am unteren



Springmaus

Aus einer halben Nuschale und verschiedenen Kleinram könnt ihr ein feines Spielzeug basteln, eine Springmaus. „Schreckmaus“ könnte man sie auch nennen, denn man weiß nie, wann sie in die Höhe springt. Unbeweglich sitzt sie da auf dem Tisch, rührt sich nicht, plötzlich — wenn man es am wenigsten vermutet — hüpf sie auf. Für schreckhafte Menschen wirklich keine Gesellschaft! Daß in dem Mäuschen irgend ein geheimnisvoller Bewegungsmechanismus eingebaut sein muß, ist klar. Denn so mir nichts dir nichts hüpf eine Nuschale nicht in die Höhe, mag sie auch wie ein Springmäuschen aussehen. Was steckt also in der Maus? — Nur ein bißchen Geduld, gleich werden wir's haben!

Zuerst basteln wir die Nuschale und dann die geheimnisvolle Hüpfmaschine. Eine ausgehöhlte Nuschale 1 bildet den Körper, die Ohren 2 werden aus grauem Papier geschnitten und in vorgebohrte Löcher in der Schale geleimt. Als Augen 3 könnt ihr kleine weiße Perlen verwenden, die mit ganz kleinen Nägeln so an der Nuschale festgemacht werden: Man bohrt zwei feine Löcher in die Schale, schiebt die Perlen auf dünne Breitkopfnägelchen, steckt die Nagelschäfte durch die Löcher in der Schale und biegt sie rückwärts um. Als Schwänzchen eignet sich recht gut eine Drahtspirale, die am Hinterende der Schale befestigt wird. — Und nun die Hüpfmaschine! Sie besteht aus einem Wachsflümpchen 5, einer Zwirnschlinge 6 und einem Streichholzknobel 7. Das Wachsflümpchen wird vorne auf der Innenwand der Schale festgeklebt, die Zwirnschlinge 6 spannt man über die Schalenmitte und knüpft sie in Bohrungen knapp beim Schalenrand fest. Nun wird durch die Schlinge der Streichholzknobel 7 gesteckt und damit die Schlinge 7 eingedreht. Das Eindrehen muß so geschehen, daß der gespannte Holzknobel, dessen Ende auf das flebrige Wachsflümpchen geklebt wird, stets trachtet, sich vom Wachs loszureißen. Gelingt ihm dies, dann dreht er sich nach hinten, schlägt dabei auf die Tischplatte und schlendert das Mäuschen in die Höhe. Doch weiß man nie, wann sich der Knobel vom Wachs lösen wird, — und das ist eben das Lustige an diesem kleinen Bastel-spielzeug.



Der Rumpkönig von Guayana

Van Peter Paul Möbius

Fünfte Fortsetzung

Freilich war es kein Geschäft für ihn, denn er hatte fünf Millionen Franken dafür, und zwar allein, aufbringen müssen, während die Republik den Vorteil hatte.

Man kann es nicht anders sagen: Jean Galmot war ein guter Patriot.

Er entwarf einen Plan für eine Lotterie, die den Staatskassen jährlich sechs Milliarden Franken einbringen sollte. Diesen Vorschlag reichte er der Kammer als Gesekentwurf ein. Er wurde als „unmoralisch“ abgelehnt. Deutschland würde schon alles bezahlen, sagte man an zuständiger Stelle!

Ein andermal unterbreitet er einen uneigenen Plan, wie sich die französischen Kolonien planmäßig nutzbar machen ließen. Wohl staunten die Minister über die Sachkunde des salopp gekleideten, bageren Mannes, aber sie hörten nicht auf ihn, sondern auf die Männer mit den Millionen und aber Millionen, die schweigend im Hintergrund blieben und im Uebertrieb der Republik Geschäfte machen wollten.

Galmot, begeisterter Anhänger des Flugports, knüpfte mit dem Netz der Verkehrslinien. Ihm ist es zu danken, daß es eine regelmäßige Transportflugverbindung von Saint-Laurent — du Maroni und Cayenne nach dem unerlöschlichen Landesinneren Guayanas gibt. Mit eigenen Flugzeugen startete er die „Tour de France der Vögel“.

Und blieb doch immer der alte, einfach, fortschrittlich, wagemutig, hilfsbereit, männlich. Er liebte das Leben wegen seiner Bunttheit, wegen seiner Schönheit. Immer trieb ihn die Liebe zur Tat, die Lust am Wagnis, die Sehnsucht nach der Erfüllung im Unbekannten...

Er war ein anständiger Kerl, dieser Jean Galmot.

Und doch bewarft ihn Paris, das nervöse, enttäuschte und verzauberte Paris der Nachkriegszeit mit allem Dreck aus den überfüllten Gassen. Ein Mann, der es in einem Jahrzehnt zu einem prächtigen Geschäftspalast in den Champs Elysées gebracht hatte, zu vierzig Zweigniederlassungen in aller Welt, zu Schlössern, zu Fabriken, Goldgruben und Rum-Destillieren, zum Kammer-Abgeordneten — dieser Mann erregte die Menge. Um so mehr, als ihn ständig der Geruch des Urwaldes und des Abenteuerers umschwebte. Er war der mystische Herrscher aus dem Nichts, ein hergelaufener Schullehrer, ein ehemaliger Schreiblehrer. Und gewisse Kreise waren schuld daran, daß man so dachte.

Gewisse Blätter schrieben ohne Unterlaß gegen Jean Galmot. Schrieben, bis sie endlich glaubten, einen Fall gefunden zu haben, mit dem der Konkursador Galmot gestürzt werden könnte.

Das war die „Affaire des rhums“.

Der damalige Ernährungsminister Boret gab den Anlaß dazu. Er bewog die Gerichte, einzuschreiten. Die Sache hatte natürlich einen politischen Hintergrund. Der „Nationale Bloch“ sagte nämlich seinerzeit den Beschluß, eine Kommission zu bilden, die unerbittlich alle Schiebung, Durchstechereien und Betrugsfälle aus den Kriegslieferungen verfolgen sollte. Wahrscheinlich wäre diese Kommission

ins Schwitzen gekommen, wenn sie alle zweihunderttausend Kriegsgeschäftsverträge durchforcht hätte. Sie beschränkte sich jedoch nur auf dieses eine Geschäft, das allerdings von Grund auf studiert wurde. Und gerade das war eine Affäre, vielleicht die einzige, die dem französischen Staat keine finanziellen Verluste beibrachte.

Verichterstatter dieser Kommission war ein Herr Stanislaus de Castellane, und ein merkwürdiger Zufall wollte es, daß besagter Herr der Schwiegerjohn des größten amerikanischen Rumimporteurs, des schärfsten Konkurrenten Galmots, war.

In den Galmotschen Büros in Paris, in Guayana und auf den Antillen wurde überraschend Hausdurchsuchung gehalten. Obgleich man ihm vorwarf, er sei ein Schieber und Betrüger und habe einige zwanzig Millionen zusammengerafft, stellt der Untersuchungsrichter fest, daß nichts Bedenkliches vorläge.

Der Pfeil gegen Galmot hatte nicht getroffen. Aber der Kommissionsberichterstatter, Herr von Castellane, veranlaßte den Vorsitzenden der Kommission, eine Resolution für die Kammer abzufassen. Es wurde gefordert, die Nachforschungen gegen die Verantwortlichen in der „Affaire des rhums“ unverzüglich wieder zu eröffnen.

Und plötzlich hieß es: „Galmot ist geflüchtet! Der Abenteuerer scheut das Licht der Kammer!“

Zwei Tage später widerrief man diese Alarmanmeldung mit den kleinsten Buchstaben, die im Zeckfalten zu finden gewesen waren. „Galmot geflohen!“ stand mit fingerdicken Balken quer über die erste Seite gewisser Zeitungen. „Galmot nicht geflohen!“ war so klein geschrieben, daß es nur Leute mit scharfen Augen lesen konnten. Und auch die nur, wenn sie aus Langeweile in der Spalte lästerten, in der die Redakteure unwichtiges Zeug abladeten.

Man mußte dementieren.

Jean Galmot hatte nämlich in keiner Weise an Flucht gedacht. Er war krank und müde an die französische Riviera gefahren, nach Pegli, wo er seine Ruhe haben wollte. Einer seiner Freunde traf ihn dort, als dieser angeblich so seelenlos Galmot die letzten Feilstriche an seinem Buch „Ein Toter lebt unter uns...“ machte.

„Galmot, es spinnt sich was an gegen Sie!“

„Ich bin unschuldig, mein Freund. Ich kann die Sache unmöglich ernst nehmen. Verteidigungsrede ausarbeiten? Nein, lieber Freund, das brauche ich nicht.“

Es kam der Tag seiner Jungfernsprache vor dem Parlament. Er sprach vor fünfhundertstimmigen und stehsig Erwählten des Volkes, die fest entschlossen waren, den Rumpkönig zu stürzen. Ein wenig waren sie enttäuscht, die Abgeordneten, sie hatten einen fetten Raffe zu sehen erwartet, keinen übermageren, franken, vornübergebogenen, einfachen Mann. Seine Stimme war auch nicht ölig und salbungsvoll, klang absolut nicht kriegsgewinnlerisch.

Dort oben stand er nun auf seinem Podium, dieser Galmot. Bleich und fiebererfressen, aber doch entschlossen und kaltblütig.

„Wenn meine Stimme mich im Stich läßt“, sagte er mit vor Erregung zitternder Stimme, „wenn

meine Unerfahrenheit auf der Tribüne dieses hohen Hauses Sie zumeilen ermüdet, bitte ich Sie zu bedenken, daß ich es mehr gewohnt bin, die Wege der Welt zu durchreiten, als vor einem Publikum zu sprechen, und daß ich andererseits, kaum genesen, mich vor Ihnen unter ziemlich peinlichen physischen Bedingungen zeige...“

Er hatte eine angenehm berührende Einleitung gefunden und begann nun mit einer Klarheit, die seine Hörer nicht gewohnt waren, auf eine von großer Sachkenntnis zeugende Darlegung der „Affaire des rhums“ überzugehen. Danach hatten die Dienststellen für die Landesernährung, veranlaßt durch die Grippe-Epidemie des Spätherbstes 1918, die Beschlagnahme aller Rumvorräte beim Zoll und in den Kellereien der großen Lager angeordnet. Kurze Zeit später gab man die Beschlagnahme des Rums, der nicht unter Zollverschluss lag, wieder frei. Also, den Rum, der den Großritten gehörte, die nunmehr einen großen Schlag machten, dessen Verdienst Galmot mit 30 Millionen Franken bezifferte.

„Wir müssen jetzt nachforschen“, fuhr er eindringlich fort, „wer eigentlich diese mindestens dreißig Millionen verdient hat. Es ist unsere Pflicht! Nach den Erklärungen des verehrten Berichterstatters der Kommission des Marches“ geht hervor, daß ich der Nutznießer dieser Operation bin. Dies ist nicht die Wahrheit. Ich gehöre zu der Kategorie der Erzeuger, der Importeure in den Zollniederlagen. Am Tage der Beschlagnahme, Ende Oktober 1918, hatte ich nicht einen Liter Rum außerhalb des Zolls. Ich habe weder einen Liter Rum verkauft, noch geliefert...“

Und nun lüftete Jean Galmot den Vorhang über den Geschäft der Grokverdiener des Rums. So gut wie es ihm möglich war.

Das gab ein großes Staunen in der Kammer.

Es stellte sich heraus, daß Galmot durch die Maßnahmen des Ernährungsministeriums in eine verteuerte finanzielle Lage gekommen war, weil sein Unternehmen als das größte und leistungsfähigste gezwungen wurde, allen im Zoll beschlaggenommenen Rum aufzunehmen und für die Intendanturbehörden nach Frankreich zu bringen, wobei er schwierige Banken-Engagements eingehen mußte. Was er nicht sagte, war, daß er durch die Beschlagnahme in der Zeit der Haufe und in der überhäufteten späteren Freigabe des Rums während der Tage der Waiffe einen Verlust von einundzwanzig Millionen hatte. Verlust, während die Herren Mercier, von Castellane und Simyan, seine Ankläger, für sich einen Gewinn von 15 bis 30 Millionen verbuchen konnten.

An diesem Tage ging es sehr lebhaft zu in der Kammer der Republik. Man weigerte sich sogar, die Gegner Galmots überhaupt anzuhören.

Erst in einer Nachsitzung bekam Herr Simyan das Wort, wobei ihm Galmot sofort mit Antwort diente.

Die Kammer erklärte gegen drei Stimmen ihr Vertrauen in die gerichtliche Entscheidung und verworf alles, was Simyan und Castellane angezettelt hatten. Dem letzteren wurde ziemlich offen bedeutet, sein Mandat nicht mit seinen Geldgeschäften zu vernäpeln...

Das geschah am 16. Februar 1921. Das war her



Nach der Heimkehr vom Maskenball

„Ich glaube, du mußt den Dosenöffner holen; ich komme sonst nie aus dieser Rüstung!“

Tag, an dem Galmot, gepeinigt von Leber- und Nierenschmerzen, einen gewaltigen Triumph über parlamentarische Routiniers davontrug, weil er selbst ein anständiger und ehrlicher Kerl war.

Aber etwas blieb doch hängen von der Rum-Affäre.

Der Sturz ins Nichts

Ja, etwas war hängengeblieben von der gegen Jean Galmot angezettelten „Affaire des rhums“. Der bei diesem Geschäft entstandene Verlust von einundzwanzig Millionen Bargeld gab selbst seinem prächtigen Hause einen spürbaren Riß. Dazu kam, daß gerade damals, zum erstenmal nach dem Kriege, das Absinken der Weltwirtschaft in das Tal der Krise begann.

Doch der unermüdete Galmot kämpfte verbissen und zähe für seine Schöpfung, die Tausenden von Menschen Brot und Lohn gab. Und auch als Abgeordneter nahm er seine Pflichten ernst. Einer Fraktion schloß er sich nicht an.

Sechzehn, siebzehn Stunden arbeitete dieser Mann am Tage. Ab und zu fuhr er nach Montford zu seiner Familie.

Und dann ging er eines Abends mit dröhnendem Schadel über den Markt de Troche.

Es waren viele Menschen da, die sich dort an den Würfel- und Schießbuden vergnügten, die eine Wurst aßen oder neugierig dem jauchzenden Rund eines Karussells folgten.

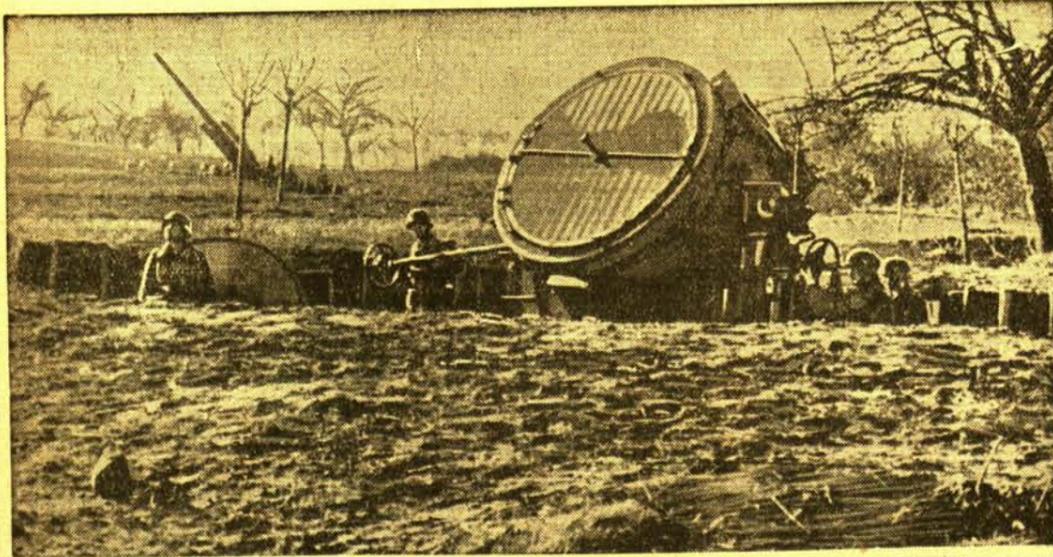
Und da sah er plötzlich die kleine Zeitungsvendekäuflerin von dem Champs Elysées, die hübsche Jeanne-Marie, die plötzlich verschwand.

„Jeanne-Marie!“ schrie er über die Köpfe der Menschen vor sich. Und aus seiner Stimme klang Freude und Jubel. „Jeanne-Marie!“

Sie stand neben einem muskelbepackten Ringkämpfer, der prahlerisch seine Muskeln spielen ließ und hundert Franken dem versprach, der ihn auf beide Schultern legte.

Sie hatte Galmots Schrei nicht gehört im Trubel des Marktes. Ging wieder zurück an die Kasse der Schaubude und verkaufte mit freudlichem Lächeln Eintrittskarten. Aber nun war der Industriekapitän heran.

Wird fortgesetzt



So sieht es in der neuen Luftverteidigungszone West aus. Hinter dem Westwall des deutschen Heeres wurde im Zuge der Grenzstärkungen auch eine große Luftverteidigungszone West errichtet. Sie sichert das Reich gegen jeden Luftangriff.

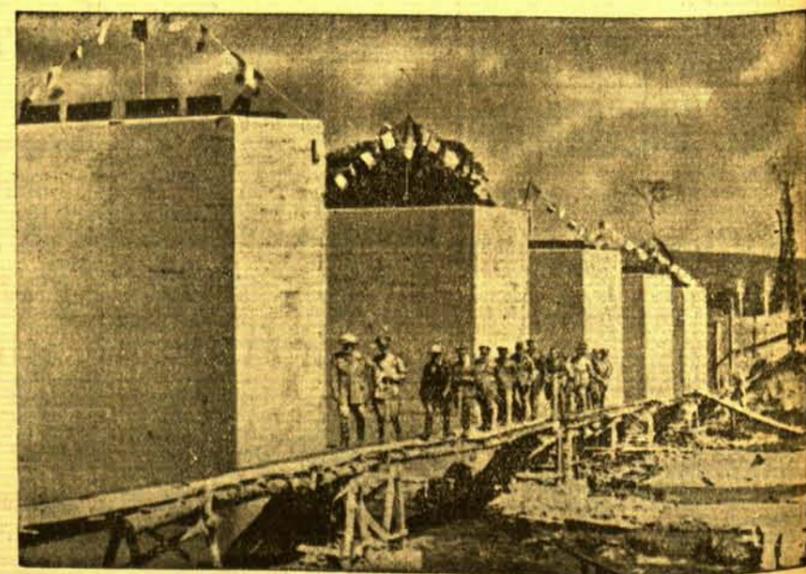
Die Stellungen mit zahlreichen leichten und schweren Flakgeschützen, Scheinwerfer-Batterien und Luftflakverbänden sind bis zu 60 Kilometer tief gestaffelt. Links: Unsere Aufnahme zeigt einen Ausschnitt aus einer der zahlreichen Scheinwerfer-Batterien der Festungs-Flak, die so gegliedert

sind, daß sie eine dem Wirkungsbereich der Flakgeschütze (hinten links) entsprechende Leuchtzone bilden. Im Vordergrund rechts sieht man die Strohdächer für den Zugang zu einem unterirdischen, völlig gepanzerten Unterstand. Rechts: Unsere Aufnahme aus der Luftverteidigungszone

West zeigt ein schweres Flakgeschütz aus einer der zahlreichen tief gestaffelten Batterien, deren Wirkungsbereiche sich überlagern, so daß eine geschlossene, unüberwindliche Feuerzone entsteht. Links der Eingang zum Unterstand für die Mannschaft.



Links: Auch Kanonen zogen über die Grenze. Schweres Feldgeschütz der Rotspanier beim Uebertritt auf französischen Boden. Die Geschütze wurden von den Franzosen in einem besonderen Artilleriepark untergebracht. Italien baut große Straßen in Aethiopien. Zu den wichtigsten Aufbauarbeiten, die die Italiener in Aethiopien durchführen, gehört der Straßenbau, durch den das Land in allen seinen Teilen erschlossen werden wird. — Signor Ferruzzi (an der Spitze) beschäftigt zusammen mit italienischen Offizieren den Bau einer neuen Brücke, die in seinem Verwaltungsbezirk bei Sogeb errichtet wird.



Männer - Turnverein Memel
 veranstaltet am Montag, dem 13. 2. 1939, im großen Saale des Schützenhauses einen
Familien-Abend
 mit Vorstellungen der Vereinsjugend, wobei die Verwandten der Mitglieder sowie Freunde und Gönner des Vereins herzlich eingeladen werden.
 Eintritt frei Garberobe 30 Cent

Apollo Täglich 5 u. 8 1/4 Uhr
Frau Sixta 9. Frühlich Kin.
 Film - Beiprogramm
Kammer Täglich 5 u. 8 1/4 Uhr
 Lida Barova
 Willy Blum
 Film - Beiprogramm
Apollo Sonntag 2 1/4 Uhr
 Billige Preise, Kinder 50 Cent
13 Stühle Rühmann
 Moser
 Beiprogramm
Kammer Sonntag 2 1/4 Uhr
 Billige Sonderpreise
 Oberwachtmeister Schwanke
 8. Frühlich - Beiprogramm

Capitol
 Nur noch 2 Tage Sonnabend u. Sonntag
 5.30 u. 8.30 Uhr
 Volkspr. u. 1. - ob. 1.50, Kinder n. 50 Ct.
Die törenndste Gefahr
 1. Teil
 Abenteuerromantik / Höchste Spannung
 Fox-Tonwoche
 * * *
 Sonntag, 2.30 Uhr
 Sondervorst. u. 75 Ct. ob. 1. - Kind. 50 Ct.
Viva Villa
 Deutschspr. / Beipr. Tonwoche

**Aufbauhschule
 des Memelgebiets**
 Die Prüfung für die U III der Aufbauhschule des Memelgebiets findet Mittwoch, den 15. März d. Js., 8 Uhr morgens, die für die U II Mittwoch, den 22. März d. Js., 8 Uhr morgens, im Gebäude des Pädagogischen Instituts des Memelgebiets, Memel, Bahnhofsstraße 12, statt. In die U III können besuchte Knaben und Mädchen im Alter von 13 1/2 - 18 Jahren aufgenommen werden, die die Volkshschule erfolgreich besucht haben. Anmeldungen sind an den Direktor des Pädagogischen Instituts des Memelgebiets zu richten. Den Anmeldungen sind beizulegen: 1. Geburtschein 2. Taufschein 3. Impfchein 4. letztes Schulzeugnis
Dr. Piewe

**Berein der Kolonialwaren-
 Händler zu Memel G. B.**
 Am Donnerstag, dem 16. d. Mts., findet in der Handelskammer eine
**ordentliche
 General-Versammlung**
 statt.
 Tagesordnung:
 1. Geschäftsbericht
 2. Bericht der Kontrollen
 3. Mitteilung des Vorstandes und des Kassierers
 4. Verschiedenes.
 Sollte die Generalversammlung nicht beschlussfähig sein, so findet gemäß § 22 des Statuts eine Stunde später eine neue Generalversammlung statt, die unter allen Umständen beschlussfähig ist.
 Wir bitten unsere Mitglieder vollständig zu erscheinen.
 Der Vorstand
W. Betke.

Bekanntmachung
 Personen, die für ihren eigenen Bedarf Holz aus den Staatsforsten Groß Memels kaufen wollen, bedürfen einer Zulassung durch den Verwalter der Forsten.
**Beschneigung der Ortspolizei-
 behörde ihres Wohnorts**
 Die Besneigungen werden für Einwohner der Stadt im Zimmer 4-6 der Einwohnerversammlung erteilt.
 Gewerbetreibende u. Holzkaufleute werden zu den Besneigungen nicht zugelassen.
 Memel, den 9. Februar 1939.
Die Stadtpolizeiverwaltung
 Schulz-Bürgermeister
Dame
 für meine Bar ab sofort gesucht. Zuschrift unter 3000 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

LEIPZIGER FRÜHJAHRSMESSE 1939
 Mustermesse 5. bis 10. März
 Grosse Technische Messe u. Baummesse 5. bis 13. März
 Messe für Photo, Optik, Kino und Bugramaschinenmesse 5. bis 10. März
60% Fahrpreismässigung auf den deutschen Reichsbahnstrecken
 Alle Auskünfte erteilt der ehrenamtliche Vertreter **Carl Wiese** i. Fa. A. H. Schwedersky Nachf., Memel-Börse, Telefon 4117-18

Süßerer-Bilder
 in Lebensgröße von 1 x 2 m
 Postkarten, Fotos führender Männer der nationalsozialistischen Bewegung in allen Größen
Verlag nationalsozialistischer Bilder
 Regensburg, Bayer. Dismark, Auerstraße 8

Bekanntmachung!
 Hierdurch erlauben wir uns, unsere verehrten Mitglieder an die pünktliche Abführung der Beiträge zu erinnern. Die Beiträge sind bedingungsgemäß auf unserem Büro bis zum 10. eines jeden Monats einzuzahlen.
 Diejenigen Versicherten, die mit ihrer Beitragszahlung im Rückstande sind, müssen in der Versichertenliste vom Bestande der Versicherten abgesetzt werden. Mit der Absetzung erlischt gleichzeitig die Versicherung für die betreffende Person bzw. verringert sich die Leistungspflicht der Iduna-Germania in dem für den Fall einer Kündigung vorgesehenen Umfange.
 Wir versichern gesunde Personen bis Lt. 2400.— Sterbegeld, ohne jede Wartezeit (außer bei Selbstmord) und ohne ärztliche Untersuchung, falls die neu beitretenden Mitglieder die vorgeschriebene Erklärung über ihren Gesundheitszustand abgeben.
 Auf die volle Sterbegeldsumme besteht auf Grund eines mit der Iduna-Germania Lebensversicherung a. G., Berlin, abgeschlossenen Kollektiv-Versicherungs-Vertrages unbedingter Rechtsanspruch.
Begräbniskasse für die evangel. Kirchengemeinden Memel, Stadt und Land
 Memel, Johannisstr. 6, Kassenstunden 8—3, Sonnabend 8—1 Uhr. Telefon 3466.

**Decloren
 Gefunden**
 1. Stadt Gefundenholz in der Dange. Gegen Erstattung der Unkosten können drei Tafeln abgehoben, wofür ich es als mein Eigentum beirachte. [4450]
 Schiffer Schaul
 Kahn Rajunia
 an der Streichholzfabrik. [4459]

**Auto-
 Vermietungen**
Autoruf 4414
 Zwei neue 7-Sitzer.
 E. Heidrich
 Hospitalstraße 25.
Autoruf 2778
 7-Sitzer
 E. Bolz

**Grundstücks-
 markt**

Stadtgrundstück
 bei 13.000 Lit. Anz. zu kaufen gesucht. Zuschr. mit Preisangabe unter 3054 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [4440]
Bauplatz
 von 3000 qm, mit massivem Gebäude, 40 m lang, 6,5 m breit, Längsstraße zu verkaufen. Zuschr. unter 3052 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [4438]

Stadtgrundstück
 in guter Lage, guter Boden, gegen Stadtgrundstück evtl. bei Zuschlag z. tauschen gesucht. Zuschr. unter 3057 an die Abfertigungsstelle d. Bl. [4450]

Geschäftseröffnung
 Nach längerer praktischer Tätigkeit im Reich und Absoolvierung der **Reichsschule** für das Herrenschneidhandwerk in Weimar habe ich in Memel **Libauer Str. 16** eine **Maßschneiderei für Herren, Damen und Uniformen** eröffnet.
Ewald Bieber, Schneidermeister

**Deine Wahl - nur
 SONNEN-GOLD
 MANDARIN
 HANDBLÄTTER**
 unser Schlag
 UBIDAIL FERTIGUNG

Warum brauchen Kinder „Höhensonne“?
 Nicht nur für das Wachstum der Pflanze ist Sonnenlicht eine unerlässliche Notwendigkeit, sondern noch von grösserer Bedeutung für das Gedeihen der Kinder. Immer wieder wird festgestellt, dass blass und schwächliche Kinder, sobald sie aus den sonnigen Städten in die Hochalpenregionen kommen, dort nach wenigen Wochen wieder gesund sind.
 Da die „Höhensonne“ die gleichen heilkräftigen u. trivioletten und milden Wärmestrahlen wie die Hochalpengesundheit spendet, ist es wünschenswert, dass alle Kinder regelmässig mit der „Höhensonne“ bestrahlt werden. Bei blassen und schwächlichen Kindern bewirken die „Höhensonnen-Bestrahlungen“ schon nach kurzer Zeit körperliche Kräftigung, Vermehrung des Appetits und Besserung des Aussehens. Die Lust zur Arbeit und zum Spiel kehrt wieder, so dass auch schlechte Leistungen erzielt werden können, wenn sie regelmässig „Höhensonnen“-Bestrahlungen erziehen.
 Sie haben diese ganze Jahr Sonne, unabhängig von den Launen der Witterung und werden schon nach wenigen Wochen die „Höhensonne“ nicht mehr missen wollen.

Konditorei Sommer
 Täglich
Uribari
 Nationalspaniens bester und beliebter Tenor
 Mitglied der Reichskulturkammer
 Tanzduo **Mila und Mizzi**
 Nachmittags: **Sonnenbad, Sonntag und Mittwoch.**

Stadtgrundstücke
 bei 20-30.000 und 40.000 Lit. Anz. zu kaufen gef. durch **Michel Schmidt**
 An- und Verkauf von Stadt- u. Landgrundstücken, Bauen, Fabrik., Gärten, Baustellen und Hypotheken
 Agentur: Memel, Str. Wasserstraße 21, Tel. 3568.
 Neues
Stadtgrundstück
 mögl. mit Garten, gut verzinsl. z. kaufen gef. Zuschr. u. 3074 an die Abfertigungsst. d. Bl.

**Schlafzimmer
 Wohnzimmer
 Speisezimmer
 Herrenzimmer
 Küchen-, Einzel- und Polstermöbel**
 in Modern und Bill finden Sie in reicher Auswahl und sehr preisgünstig in der
Möbel-Centrale G. m. b. H.
 Libauer Strasse 43

Tempo-Front
Tempo-Dreirad- und Vierrad-Lieferwagen
 fahrfertig mit Aufbau von der Fabrik eingetroffen
Dreirad-Lieferwagen mit Plan Lit. 3950.-
Vierrad-Lieferwagen mit Plan Lit. 4950.-
 Probefahrt kann zu jeder Zeit erfolgen.
 Generalvertretung für das Memelgebiet
Franz Dörr
 Auto-Reparaturwerkstatt u. Fahrschule
 Polangenstraße 8, Tel. 4316

Das weltberühmte staatliche Bad „KEMERI“ (Letland bei Riga)
 Starkes Schwefelwasser und schwefel-jodreiches Moor. Besonders williges Leben im Winter und Frühling. Das staatliche Kurhotel mit seinen Bädern im Hause ist das ganze Jahr geöffnet, daher sind Heilkuren im Winter und Frühling sehr bequem durchzuführen. Hervorragende Erfolge bei Rheuma, Gicht, Neuralgien (Ischias), Kinderlosigkeit, Frauen-, Gelenk-, Herz-, Stoffwechsel-, Magen-, Darm- und Leberkrankheiten, sowie bei Katarhen der oberen Luftwege, allgemeiner Erschöpfung und Nervosität. Diäten, Inhalationen, Bäder, Elektrotherapie, Bibliothek und Lesehalle mit Büchern und Zeitschriften in vielen Sprachen, auch in deutscher und litauischer Musik. Wintersport: Schlittschuhlaufen, Skilaufen, Schlittenfahrten, Reiten. Grossartiger Park. Naher Strand, Idealer Erholungsort. Die Nähe der Stadt Riga (eine Stunde Fahrt) gestattet den Gästen die Oper, Ballett, Theater, Konzerte, Museen etc. zu besuchen. Eine vierwöchentliche Kur kostet: Lit. 50.—80. Zimmer mit voller Pension im Kurhotel Lit. 8.—11 pro Tag, dasselbe in Privatpensionen Lit. 4.—6 pro Tag.
 Auskünfte und Prospekte: **KEMERI** seravotu iestade. Telegr.-Adr.: „Kemerihotkem“

Tempo-Front
Tempo-Dreirad- und Vierrad-Lieferwagen
 fahrfertig mit Aufbau von der Fabrik eingetroffen
Dreirad-Lieferwagen mit Plan Lit. 3950.-
Vierrad-Lieferwagen mit Plan Lit. 4950.-
 Probefahrt kann zu jeder Zeit erfolgen.
 Generalvertretung für das Memelgebiet
Franz Dörr
 Auto-Reparaturwerkstatt u. Fahrschule
 Polangenstraße 8, Tel. 4316

2-Zimm.-Wohn.
 von Lindert. Ehepaar gesucht. Zuschr. unter 3058 an die Abfertigungsstelle d. Bl.
2-Zimm.-Wohn.
 vom 1. 3. ab. später gesucht. Zuschr. unter 3072 an die Abfertigungsstelle d. Bl.
2 1/2 oder kleine 3-Zimmer-Wohnung
 mit Bad, von bald gesucht. Zuschr. unter 3073 an die Abfertigungsstelle d. Bl.
Mitbewohnerin
 zum 1. 3. gesucht. Wählerstr. 92 a

Möbl. Zimmer
 sep. Eingang, v. 15. 2. zu vermieten. Friedr. Wilh.-Str. 47 2 Treppen
Leeres Zimmer
 ab. wenig möblert, mit Kochpl., v. 15. 2. ob. 1. 3. zu verm. Gedstr. 16.
Schlafstelle
 zu haben [4475]
 Wiesenquers 31.
 Der von Herrn Schaurich benutzte **Laden**
 Libauer Strasse Nr. 8 vom 1. 4. 39 zu verm. Mollis
 Mit eingeführtes **Kurz- und Wollwarengeschäft**
 billig zu verkaufen. Zu erf. an d. Schalter d. Bl. [4464]
 Raberne, sonstige **3-Zimm.-Wohn.**
 mit Bad, Nähe Bahnhof ab 1. 4. 39 zum vermieten. Zuschriften u. 3069 an die Abfertigungsst. d. Bl.
Gr. möbl. Zimm.
 zu vermieten. Hospitalstr. 15 3 Treppen
 Reifer, von 6-8 Uhr
Zimmer-Wohn.
 zu vermieten. Brosius
 Ranstr. 24, 1 Trepp.
Freundl. möbl. Zimmer
 sep. Eingang, v. 1. 3. zu vermieten. Wiesenquers 9 1 Trepp.
Leeres Zimmer
 mit sep. Eingang zu vermieten. Töpferstr. 19

Bekanntmachung
 Die Aufnahme der am 1. April d. Js. schulpflichtig werdenden Kinder für die 1. Klasse der Volksschulen findet am **Montag, dem 13. Februar 1939** von 8 Uhr vormittags an in den einzelnen Volksschulen durch die Herren Schulleiter statt.
 Bei der Anmeldung ist der Impfchein vorzulegen.
 Neu schulpflichtig sind alle Kinder, welche bis zum 31. März d. Js. das letzte Lebensjahr vollenden.
 Der Beginn des Unterrichts im neuen Schuljahre wird noch bekanntgegeben.
 Memel, den 7. Februar 1939.
Der Magistrat
 Schulverwaltung

Geldmach
 Jung. Ehepaar sucht 1000 Lit
 gegen gute Sicherheit u. Verzinsung. Rückzahlung 1. 2. 1940. Zuschr. unter 3053 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [4439]
Mietsgesuche
 Ja. Ehepaar (Handwerker) sucht vom 1. 4. oder früher **Zwei-Zimmer-Wohnung** unter 1. 3. zu verm. mit 3065 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

„Gesundheit - Schönheit - Lebensfreude“
 ist der Titel unserer neuen 40 seitigen Broschüre Nr. 843. Auf 18 farbigen Abbildungen werden Ihnen alle „Höhensonnen“-Modelle und ihre Anwendung gezeigt. Gegen Einsendung des nachstehenden Abschnittes erhalten Sie diese Broschüre kostenfrei.
 Die Preise für die „Höhensonne“ wurden herabgesetzt. So kostet jetzt das abgebildete Stativ-Modell Typ SR 900 nur noch Lit 614.70. — Zahlung kann in Monatsraten erfolgen. Komplette Apparate schon von Lit 243.— an.
 Kostenlose Auskünfte und Beratung: Ausstellungsräume der Stadt Betriebswerke Memel G. m. b. H., Abt. „Gryvo“
„HÖHENSONNE“ - Original Hanau
 Städt. Betriebswerke Memel G. m. b. H. Abteilung „Gryvo“
 Bitte senden Sie mir Ihre Broschüre Nr. 843 kostenfrei zu.
 Name: _____
 Ort: _____
 Strasse: _____

